

## Impressum

**Zeitschrift:**

Quer - denken, lesen, schreiben. Gender-/  
Geschlechterfragen update

**Verantwortliche Herausgeberinnen:**

Frauenrat (Simone Ermert, Mathilde Haubricht, Marianne Fuchs-Lenk, Heike Kamel, Ingrid Kollak, Carmen Korf-Krumrey, Heike Radvan, Birigt Rommelspacher) und Frauenbeauftragte (Heike Weinbach) der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit/ Sozialpädagogik, Pflege/Pflegemanagement

**Redaktion:**

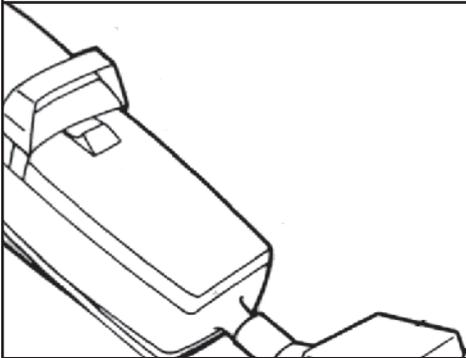
Anette Cordes (Stud., Mitarbeiterin im Büro der Frauenbeauftragten), Leah Carola Czollek (Lehrbeauftragte, stellvertr. Frauenbeauftragte), Silke Gahlleitner (Alice-Salomon-Promotionsstipendiatin), Mathilde Haubricht (Bereich Bibliothek, Mitglied des Frauenrats), Heike Radvan (Stud., Tutorin im Büro der Frauenbeauftragten, verantwortl. Quer-Redakteurin, Mitglied des Frauenrats), Karin Schwarz (Bereich Weiterbildung, Personalrätin), Andrea Vieritz (Stud., Tutorin im Praxisamt), Heike Weinbach (Frauenbeauftragte), Anke Zöllmer (Stud.)

**Layout:**

Britta Ruge (Bildende Künstlerin, Webdesignerin)

Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin-Hellersdorf,  
T- 030-99235-322 o. - 320,  
E-mail: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de  
2. Auflage 1/01: 1000

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

**Bildnachweis:**

Die Illustrationen auf den Seiten 6, 18, 22 sind dem Buch "Berlin-Ost - Die andere Seite einer Stadt" Lutz Rathenow, Harald Hauswald, Berlin, 1990 entnommen.

Die Illustration auf der Seite 14 ist dem Buch "Ostbad", Gerhard Gäbler und Günter Kunert, Bonn, 1991 entnommen.

Die Illustrationen auf den Seiten 17, 21 sind dem Buch "Olle DDR - Eine Welt von gestern", Hrsg. Helmut Fensch, Berlin, 1990 entnommen.

Die Illustration auf der Seite 24 ist dem Buch "Zwischenzeiten", Hrsg. F.C. Gundlach, Düsseldorf, 1992 entnommen.

Die Illustrationen auf den Seiten 31,33 sind dem Buch "150 Years of Photo Journalism", Könemann Verlagsgesellschaft, Köln, 1995 entnommen.

Die Photos auf den Seiten 47 und 48 sind dem "World Press Photo - Jahrbuch 1996", Amsterdam, 1996 entnommen.

Die Illustrationen auf der Seite 45 sind von Britta Ruge.

Die Illustration auf der Seite 9 ist dem Buch "Welche Dinge braucht der Mensch?", Hrsg. Dagmar Steffen, Frankfurt, 1996 entnommen.

# Ostpluswestdeutsche Frauenbewegungen Frauen-Arbeit und Arbeitslosigkeit Politische Ausgrenzung in der DDR Gender-mainstreaming ASFH-Aufbrüche

S c h w e r p u n k t :

# Hinter'm Horizont geht's weiter ...als Ost und West...

Mit der zweiten Ausgabe präsentiert sich die Quer im farbigen Druckumschlag. Damit ist sie als ASFH-Publikation leicht erkennbar. Durch die markante Gestaltung, für die sich die Redaktion bei der Grafikerin Britta Ruge besonders bedanken möchte, wird die Quer mit jeder nun folgenden Ausgabe wiedererkennbar sein. Zu einer Tradition könnte sich ebenfalls das Fest zur Herausgabe der Zeitschrift entwickeln. Zur Erstausgabe präsentierten zwei Mädchenprojekte aus Hellersdorf ein Tanz- und Akrobatikprogramm, die Frauenband "Four Voices" begeisterte mit ihren A-capella-Stücken und auch die kulinarische Versorgung garantierte ein rauschendes Fest. Am 17. Januar 2001, zur Herausgabe der zweiten Quer, eröffnet eine Fotoausstellung des Mädchenarbeitskreises Hellersdorf in der Cafeteria. Einige Mädchenprojekte des Bezirkes Hellersdorf werden ein Programm aufführen und die didgeridoo-band "Amanda down under" australische Töne in unsere Fachhochschule bringen. Wir sind gespannt auf das Quer-Neujahrsfest und laden zum Mitfeiern ein!

Aus dem Thema der Erstausgabe, 'Gleich=Stellungs=Politik' hat sich eine neue Rubrik der Zeitschrift mit dem Titel 'Gender-Debatte' ergeben. In dieser Ausgabe stellt die Gender-Mainstreaming AG der ASFH ihre Arbeit vor. Das Ziel, eine geschlechtergerechte und damit demokratische Verteilung der Aufgaben und Positionen in allen Bereichen an der Hochschule durchzusetzen, bringt Bewegung in den ASFH-Alltag, Veränderungen stehen an. Deutlich wird dies auch mit Frau Geißler-Piltz und Frau Rommelspacher, den neuen Prorektorinnen, die seit Oktober 2000 an unserer Fachhochschule im Amt sind. Von ihrer Motivation, Neues zu initiieren und die Grundstimmung unter Studierenden/Lehrenden und Angestellten positiv zu beeinflussen, erzählen beide Prorektorinnen im Interview der Rubrik ASFH-Alltag.

Das Schwerpunktthema dieser Ausgabe beschäftigt sich mit dem Thema Ost-West-Annäherung. Dass damit nicht nur die Situation zwischen den deutschen Staaten angesprochen werden soll, zeigt der Artikel "Otschen interesno". Er berichtet über die Erfahrungen einer polnischen und ukrainischen Studentin, die ein Semester an der ASFH studieren. Deutlich wird der globale Aspekt des Themas ebenfalls in den Zahlen und Hinweisen auf Internetseiten.

Die deutsche Wirklichkeit beleuchten die Schwerpunktartikel von Ingrid Miethe und Birgit Rommelspacher, in denen die Entwicklungen der ost- bzw. westdeutschen Frauenbewegung zusammengefasst werden. Inwieweit eine Verständigung zwischen Frauen aus der ehemaligen DDR und BRD stattfindet und möglich ist, wo sich gemeinsame Ziele und Hoffnungen ergeben, zeigt eine aufgezeichnete Diskussion, die im Anschluss an den Vortrag von Birgit Rommelspacher im letzten Semester an der ASFH stattfand.

Auf die besondere Situation von arbeitslosen Frauen in der ehemaligen DDR und BRD geht der Artikel von Frau Anetta Beyer ein. Auch hier verdeutlichen aktuelle Zahlen und Untersuchungen Annäherungen aber auch bestehende Differenzen. Der Ausblick auf eine zunehmend hohe Berufstätigkeit von Frauen deutet auf die aktuellen Veränderungen im Geschlechtermachtverhältnis hin.

Verschiedene Gedichte von Anke Zöllmer sind in der Quer verstreut abgedruckt. Anke Zöllmer ist Studentin der Sozialarbeit/-pädagogik an der ASFH und Mitfrau der Quer-Redaktion. Hiermit möchte die Redaktion auch zur Nachahmung aufrufen: Artikel (Auszüge aus Diplomarbeiten oder Studienalltagsbeschreibungen) oder künstlerische Beiträge sind jederzeit willkommen, ebenso die Mitarbeit engagierter StudentInnen in der Redaktion.

Bedanken möchte sich die Redaktion insbesondere bei allen Autorinnen, die auch während der anstrengenden Vorweihnachtszeit ihre Artikel so zahlreich sendeten.

Neu aufgelegt erscheint im Januar 2001 das ASFH-Informationsblatt "Alice". Die Quer gratuliert und hofft auf eine gute Zusammenarbeit in der ASFH-Öffentlichkeitsarbeit.

Das angekündigte Heft zum Thema 'Gewalt und Geschlecht' haben wir in das Wintersemester 2001 verlegt. Parallel zur Herausgabe der Zeitschrift ist für den November in Zusammenarbeit mit der 'Berliner Kampagne gegen Männergewalt' ein Hochschultag an der ASFH zu diesem Thema geplant. Über die Organisationsarbeit der AG-Hochschultag, in der interessierte und engagierte StudentInnen willkommen sind (Kontakt über die Frauenbeauftragte), informiert der Artikel von Silke Brigitta Gahleitner in dieser Ausgabe ausführlich.

Die folgende Ausgabe der Quer, die im Mai erscheint, wird sich mit dem Thema "Queer politics" beschäftigen.

Heike Radvan (Quer-Redakteurin)

## **Schwerpunkt - heavy point: Hinter'm Horizont geht's weiter ...als Ost und West...**

- 4 *Ingrid Mieth*: Frauenbewegung in Ostdeutschland
- 7 *Birgit Rommelspacher*: Ost-West-Plus: Umverteilungen - und Anerkennungspolitik
- 12 *Publikumsstimmen*: Immer noch Diskussionsbedarf
- 16 *Anetta Beyer*: Frauen wollen arbeiten -Reflexionen zum Thema Frauenarbeitslosigkeit
- 21 *Leah C. Czollek*: Rassismus in der DDR - ein Tabuthema

## **Zahlen - drowning by numbers**

- 24 East meet West

## **Genderfragen - update**

- 26 *Heike Weinbach*: Bottom up: Gender - mainstreaming - Projektgruppe der ASFH  
Gender - mainstreaming-Instrumente

## **ASFH-Alltag - big sister is watching you**

- 28 *Interview*: Prorektorinnenn - Ganz selbstverständlich
- 31 *AG-Praktikum*: Praktikum ohne Geld ist wie Bungee ohne Seil
- 32 *Verena Fedtke*: Mehr Wahrheit = Mehr Feminismus ins Pflegestudium
- 32 *Begoña Petuya*: Vom stillen Kämmerlein in die weite Welt hinein
- 34 *Interview*: Frauenreferentin Fatma Erdem
- 35 *Carmen Korf-Krumrey/Iris Meck-Bauer*: Alice und Salomon - vom Wunsch zur Wirklichkeit

## **Frauen im Ausland - women international**

- 36 *Kerstin Miersch*: „**Очень интересно**“

## **ASFH-Geflüster - whispery gallery**

- 38 *Realistisch*: Stellungnahme zum Vorschlag der EPK zur Vorbereitung der Berufungsverfahren für den Studiengang Sozialarbeit/Sozialpädagogik in den Jahren 2001 und 2002
- 40 *Silke Gahleitner*: Für ein gewaltfreies Geschlechterverhältnis - eine Welt, in der Frauen und Männer gleichberechtigt miteinander leben können?!

## **HellerZahn - messages from the suburbs**

- 41 *Erika Schwarz*: "Die Freiheit nehm ich mir" - 5 Jahre Arbeitskreis  
"Mädchenarbeit in und für Hellersdorf"

## **42 Anzeigen - hints**

## **Internetseiten - websisters**

- 43 Was ist eine Mailingliste? ASFH-Gender-L
- 44 Mailinglisten zu Frauen- und Genderfragen

## **45 Gedichte** von Anke Zöllmer

## **Dialog - mahloquet**

- 46 *Anette Cordes/Heike Radvan*: Typisch untypisch . Ost-westlicher Dialog

## **Tagungsnachlese - input**

- 50 *Anke Barzantny*: Gender Mainstreaming - Ist Frauenförderung jetzt überflüssig?
- 51 *Viola Philipp*: Neues Berliner Programm zur Chancengleichheit aufgelegt

## **Bücherschau - booklook**

- 53 Literatur zum Schwerpunktthema

# Frauenbewegung in Ostdeutschland

Ingrid Mieth

Wenn ich heute in einem beliebigen Seminar an einer ostdeutschen Hochschule ein Referatsthema zur Frauenbewegung in Deutschland vererbe, ist der Phantasie der Studentinnen keine Grenze gesetzt und es ist eine breite Palette an Themen und Darstellungsweisen möglich. Bei aller Verschiedenheit werden die Referate oder Hausarbeiten aber eines gemeinsam haben: Sie werden mit absoluter Selbstverständlichkeit die Geschichte und die Positionen der westdeutschen Frauenbewegung erzählen. Auf meine (mit Sicherheit folgende) Nachfrage, ob es denn nach 1945 nicht zwei deutsche Staaten damit auch - gerade im Hinblick auf die Frauenfrage - unterschiedliche Entwicklungen in Ost und West gegeben habe, werden die Studentinnen mit Verblüffung reagieren. Diese Frage haben sie nicht erwartet. Es ist keine Ignoranz, die Thematik ist auch nicht aus Zeitgründen gekürzt worden, sondern diese Geschichte ist in weiten Teilen wirklich nicht bekannt. Und sie sind nicht gewohnt, das Bekannte, in der Öffentlichkeit zu thematisieren. Die Amnesie scheint vollständig zu sein und doch kommt uns dieses Phänomen bekannt vor. Wir kennen es aus der Beziehung zwischen Schwarzen und Weißen, zwischen Männern und Frauen und beschreiben dies zumeist mit dem Begriff der »Dominanzkultur«. Diese bedeutet, die eigene nichtdominante, in diesem Fall ostdeutsche Geschichte, der dominanten westdeutschen Geschichte unterzuordnen und damit auch (unbewusst) die eigenen, ostdeutschen Wurzeln zu verleugnen<sup>1</sup>. Doch dies ist unsere jüngste Vergangenheit und als solche auch veränderbar. Ich werde deshalb im folgenden den Teil der Geschichte der deutschen Frauenbewegung erzählen, den meine Studentinnen immer wegzulassen geneigt sind - die Geschichte der ostdeutschen Frauenbewegung.

Jede soziale Bewegung lässt sich idealtypischerweise in drei verschiedene Phasen unterteilen: die Konstituierungsphase, die Mobilisierungsphase sowie die Phase der Auflösung, Transformation oder Institutionalisierung. Anhand dieser möchte ich im folgenden die Entwicklung der ostdeutschen, nichtstaatlichen Frauenbewegung darstellen.

## Konstituierungsphase der nichtstaatlichen Frauenbewegung

Bereits die erste Verfassung der DDR von 1949 proklamierte die Gleichberechtigung der Geschlechter. Diese Proklamation, verbunden mit dem Recht auf Arbeit für Frauen, beseitigte formal die wesentlichsten sozioökonomischen Ursachen der Frauendiskriminierung. Im Unterschied zu Westdeutschland, wo der Protest gegen den § 218 eine wesentliche Rolle für die Entwicklung der Frauenbewegung spielte, war den Frauen in der DDR seit 1972 mit der Einführung der Fristenregelung die freie Entscheidung über die Schwangerschaft möglich.

Was aber bis zum Ende der DDR fehlte, war eine gesellschaftliche Diskussion über Werte, Leistungskriterien, Macht- und Gewaltbeziehungen, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Rollenverhalten - über die Diskrepanz zwischen proklamiertem Anspruch und tatsächlichen Verhältnissen. Auch wenn dies nur kleine Teile der DDR-Bevölkerung betraf, bildeten sich genau entlang dieser gesellschaftlichen Tabuthemen ab Anfang der 80er Jahre eine Vielzahl unabhängiger Frauengruppen. Der von den Gruppen selbst verwendete Begriff der "nichtstaatlichen Frauenbewegung" drückt bereits eine zentrale Orientierung aus. Im halböffentlichen Raum der Evangelischen Kirche angesiedelt, verstanden diese Gruppen sich als Gegenpol zur vom DDR-Staat vorgegebenen (Frauen-)Politik.

Die Gründung der "Frauen für den Frieden" stellte die erste größere Mobilisierung von Frauen dar, die auch eine gewisse öffentliche Sichtbarkeit erreichte. Diese Gruppen entstanden als Reaktion auf das neue Wehrdienstgesetz der DDR, das am 25. März 1982 verabschiedet wurde und im Falle des Verteidigungszustandes auch die Einbeziehung von Frauen in den aktiven Wehrdienst vorsah. Unabhängig und teilweise fast parallel entstanden im Raum der evangelischen Kirche auch Lesbengruppen und feministische Gruppen, deren Arbeit ausführlich von Samirah Kenawi dokumentiert wurde<sup>2</sup>. Mit der zunehmenden Anzahl von Gruppen innerhalb der DDR entstand auch der Wunsch nach einer Vernetzung untereinander. So organisierten die Hallenser "Frauen für den Frieden" 1984 das erste DDR-weite

heavy point

4

Schwerpunkt

Frauentreffen, weitere folgten bis 1989 in jährlichem Abstand. Diese Vernetzungsmöglichkeit war eine wesentliche Voraussetzung für das Entstehen der ostdeutschen Frauenbewegung und v.a. der Massenmobilisierung im Herbst '89.

### **Mobilisierungsphase im Herbst '89**

Frauen spielen schon immer in revolutionären Erhebungen eine große Rolle, verschwinden aber zunehmend von der Bildfläche, wenn es um die Festschreibung eigener Ansprüche, um die Organisation von Macht geht. So erging es auch vielen der Frauen, die im Herbst '89 politisch aktiv waren. Frauen hatten an den neu entstehenden Bürgerbewegungen einen entscheidenden Anteil und nicht ohne Grund wurde beispielsweise Bärbel Bohley als "Mutter der Revolution" bezeichnet. Dass die Medien nur wenige Monate später von den "Vätern der Vereinigung" sprachen, ist sicherlich kein Zufall, sondern spiegelt symptomatisch diese Entwicklung wieder.

Auch innerhalb der Bürgerbewegungen zeigte sich sehr schnell, dass Fraueninteressen kein ausreichendes Gehör fanden. Daraufhin begannen Frauen dem Motto der Bürgerbewegungen "Neue Männer braucht das Land" das Motto "Ohne Frauen ist kein Staat zu machen" entgegenzusetzen und gründeten am 3. Dezember 1989 ihre eigene frauenpolitische Organisation: den Unabhängigen Frauenverband - UFV<sup>3</sup>. Ziel war es eine Interessenvertretung von Frauen am Zentralen Runden Tisch zu etablieren. Innerhalb kurzer Zeit erlangte der UFV einen beachtlichen Stellenwert innerhalb der politischen Landschaft der DDR. Er erkämpfte sich Sitz und Stimme am Zentralen Runden Tisch, entsandte eine Ministerin in die Modrow-Regierung und auf seine Initiative entstand ein Netz von Gleichstellungsbeauftragten. Die Wahlniederlage zur ersten freien Volkskammerwahl, bei der der UFV keinen Sitz gewann, kann für das Ende der Mobilisierung stehen.

Nach dem Wahlerfolg der "Allianz für Deutschland" im März 1990 und der damit verbundenen raschen Übernahme des westdeutschen Systems wurden für die Frauen plötzlich Probleme aktuell, die sie als historisch längst überholt geglaubt hatten und die für die Frauen in der DDR zuvor nie eine derartige Bedeutung hatten. Richtete sich die Kritik der Frauen im Herbst '89 beispielsweise gegen die ideologische Indoktrination in

Kindergärten und Schulen, wurde von ihnen doch nicht die staatliche Kinderbetreuung an sich in Frage gestellt, wie dies im Verlaufe des Vereinigungsprozesses zunehmend geschah. Prangerten sie die Doppelbelastung der Frau als Problem an, war es doch nie ihr Bestreben, die Selbstverständlichkeit der Berufstätigkeit der Frau rückgängig zu machen. Genausowenig dachten die Frauen in der Phase des Aufbruchs daran, dass sie sich nur wenige Monate später mit der Frage der Abschaffung der in der DDR selbstverständlichen Fristenregelung bei der Abtreibung beschäftigen mußten. Es standen plötzlich "all die Determinanten weiblichen Lebens, von denen aus Frauen im Herbst 1989 ihre Forderungen nach einer frauengerechten Veränderung der Gesellschaft formulierten (...), zur Disposition".<sup>4</sup> Nach der Euphorie der Wendezeit setzte nun ein Prozess der Enttäuschung, Desillusionierung und Bewältigung des "grauen Alltags", auch innerhalb bestehender Frauenprojekte ein.

### **Auflösung, Transformation und Institutionalisierung**

Nach dem Abflauen der hohen Mobilisierung von Frauen in den Jahren 1989/90 differenzierte sich das bis dahin existierende frauenbewegte Spektrum stark aus, so dass heute eher von einer frauenbewegten Projektlandschaft als von einer ostdeutschen Frauenbewegung gesprochen werden kann. Heute existiert in Ostdeutschland eine nahezu unüberschaubare Vielfalt an Frauenprojekten, die einen unterschiedlichen Grad der Institutionalisierung aufweisen: Die Spannweite reicht von informellen, kaum strukturierten Frauengruppen bis zu stark hierarchisch durchstrukturierten, institutionalisierten Arbeitszusammenhängen. Während die wenigen vor 1989 existierenden Gruppen über lose Netzwerke immer miteinander in Kontakt standen oder zumindest voneinander wußten, können heute existierende Netzwerke nur noch einen kleinen Teil der bestehenden Frauenorganisationen und -gruppen, aber nicht mehr die Gesamtheit des frauenbewegten Spektrums miteinander verbinden. Der frauenbewegte Sektor ist der Bewegungssektor, der sich nach 1989 am stärksten entfaltet hat<sup>5</sup>. Die Folgen der Übertragung des westdeutschen Systems auf Ostdeutschland spiegeln sich auch in der heutigen ost-

**heavy point**

**5**

**Schwerpunkt**



Frauenbewegung wider. So werden heute verstärkt Probleme, die vor 1989 zu den Selbstverständlichkeiten des "realsozialistischen Alltages" gehörten (wie Recht auf Arbeit, Recht auf Abtreibung, Fragen einer Sozialcharta), thematisiert. Genau wie in Westdeutschland hat sich inzwischen ein reichhaltiges Spektrum an Frauenzentren, Frauenhäusern und Frauenprojekten etabliert. Also haben sich ost- und westdeutsche Frauenbewegung weitestgehend angeglichen? Gibt es keinen Unterschied mehr?

Auf der strukturellen Ebene muss diese Frage weitestgehend bejaht werden. Wie aus der Transformationsforschung bekannt, sind Strukturen relativ schnell und einfach zu verändern; die Veränderung von Mentalitäten und Einstellungen ist ein sehr viel längerer Prozess. Während der strukturelle Transformationsprozess einen fast ausschließlich einseitigen Anpassungsprozess Ost an West darstellt, haben sich innerhalb der ostdeutschen Frauenbewegung aber auch inhaltliche Positionen erhalten, die sich von denen Westdeutschlands unterscheiden und die auf unterschiedliche Erfahrungen sowohl in der nichtstaatlichen Frauenbewegung der DDR als auch in der DDR selbst zurückgehen.

Zu diesen Positionen gehören z.B. die grundsätzliche Einstellung, dass der Staat eine Verantwortung für die Lösung auch von

Frauenproblemen hat und damit verbunden sehr viel geringere Vorbehalte als in Westdeutschland gegenüber der Nutzung staatlicher Gelder. Auch die Position, dass Frauenprobleme nur gemeinsam mit den Männern zu lösen sind, ist nach wie vor in Ostdeutschland weit verbreitet und fand ihren Niederschlag in der Begriffswahl der "Gleichstellungsbeauftragten" statt der westdeutschen "Frauenbeauftragten".

Frauenbewegung in Ostdeutschland ist damit immer beides: Teil einer gesamtdeutschen Bewegung und auch Ergebnis der eigenen ostdeutschen Geschichte und Erfahrung.

Es gibt immer - auch innerhalb der westdeutschen Frauenbewegung - sehr verschiedene und mitunter geradezu gegensätzliche Positionen. Keine der Strategien, die entwickelt wurden - sei es nun die Position der Gleichheit, sei es die der Differenz, seien es Positionen, die eher an die bürgerliche oder an die proletarische Frauenbewegung anschließen, kann für sich beanspruchen die ideale Lösung für anstehende Probleme gebracht zu haben. Vor diesem Hintergrund ist es sicherlich sinnvoll, eine möglichst große Vielfalt an Positionen zu erhalten und von dort ausgehend nach neuen Ansätzen zu suchen. Frauenbewegung in Ostdeutschland ist in diesem Sinne nicht "besser" oder "schlechter" als die westdeutsche, sondern einfach nur "anders" und sollte als solche auch als eigener Teil einer deutschen Frauengeschichte zu ihrem Recht kommen.

*Dr. Ingrid Mieth ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität, Greifswald und Beraterin/ Seminarleiterin im Alice-Salomon-Stipendienprogramm.*

<sup>1</sup> Vgl. Rommelspacher, Birgit (1995). Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

<sup>2</sup> Kenawi, Samirah (1995): Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre. Eine Dokumentation. Berlin: GrauZone.

<sup>3</sup> Die Entwicklung des UFV ist ausführlich dargestellt in Hampele-Ulrich, Anne (2000): Der Unabhängige Frauenverband. Ein frauenpolitisches Experiment im deutschen Vereinigungsprozeß Berlin: Initial.

<sup>4</sup> Schenk, Christina/Schindler, Christine (1995) Frauenbewegung in Ostdeutschland - Innenansichten. In: Maleck-Lewy, Eva/Penrose, Virginia (Hg.): Gefährtinnen der Macht. Politische Partizipation im vereinigten Deutschland - eine Zwischenbilanz. Berlin: edition Sigma, S. 189.

<sup>5</sup> Vgl. Rucht, Dieter u.a. (1997): Soziale Bewegungen auf dem Weg zur Institutionalisierung? Zum Strukturwandel 'alternativer' Gruppen in beiden Teilen Deutschlands. Frankfurt: Campus, S. 84.

# Ost-West-Plus: Umverteilungs- und Anerkennungspolitik

Der folgende Vortrag wurde auf einer Kooperationsveranstaltung zwischen dem Mädchenarbeitskreis Hellersdorf und der ASFH-Frauenbeauftragten gehalten. Im Anschluss fand eine Diskussion statt, die wir ebenfalls in diesem Querheft dokumentieren.

*Birgit Rommelspacher*

Zunächst möchte ich auf die Entwicklung der Frauenbewegung in der ehemaligen BRD eingehen, um dann im zweiten Teil die Unterschiede und Konflikte zwischen West und Ost genauer zu betrachten.

Die neue Frauenbewegung der BRD hat in den 70er Jahren begonnen. Aufgrund der Erfahrung der Frauen, dass sie auch in der Studentenbewegung im wesentlichen die zweite Geige zu spielen hatten, versuchten sie ihren eigenen Weg zu gehen. Sie wollten nicht mehr immer nur für andere etwas tun, sondern in aller erster Linie etwas für sich selbst. Diese Wendung zum Subjekt fand sowohl auf einer persönlichen als auch auf der politischen Ebene statt. Frauen betrachteten sich in ihrem eigenem Lebensumfeld und lehnten zugleich auch theoretisch eine StellvertreterInnenpolitik ab. Sie wollten nicht für andere, z.B. die Arbeiterklasse kämpfen. Deshalb waren die Selbsterfahrungsgruppen der erste Schritt, in denen Frauen versuchten zu eruieren, was es eigentlich heißt, eine Frau zu sein, denn es war damals keineswegs selbstverständlich die Erfahrungen in Familie, Beruf und Gesellschaft als geschlechtsspezifische zu begreifen. Frauen brauchten den Spiegel der anderen Frau, um ihre eigenen Erfahrungen als solche überhaupt wahr- und ernst zu nehmen. In der Folge entwickelte sich eine ganze Frauenszene mit Frauenzentren, Buchläden, Frauenverlagen, Frauenforschung, Frauenfreizeiteinrichtungen etc. Diese autonome Szene war in ihrer Kritik am Staat und anderen Autoritäten auch ein Erbe der antiautoritären Bewegung.

Die Frauenbewegung trat aber zugleich auch das Erbe der linken Theorie an, indem sie die These von einem Hauptwiderspruch übernahm, ihn allerdings umformulierte: Nun ging es nicht mehr um den Hauptwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital, sondern um den zwischen den Geschlechtern. Die ökonomischen Verhältnisse wurden nun, wie vorher die Frauen, zum Nebenwiderspruch.

Diese Argumentation war insofern plausibel, als patriarchale Herrschaftsverhältnisse über alle Systemgrenzen und Gesellschaftsformen hinweg zu finden sind. Und so glaubte frau, dass wenn diese abgeschafft wären, die ganze Menschheit befreit sein würde. Mit einem solchen Erlösungsgedanken befinden wir uns mitten in der christlichen Tradition, die auch die Folie für das linke Erlösungsparadigma abgegeben hatte, das nach der Revolution das Paradies auf Erden versprochen hatte.

Die Frauenbewegung bedeutete damals einen enormen Aufbruch. Hunderttausende von Frauen gingen auf die Straße, um für die Abschaffung des § 218 zu kämpfen. Das Thema "Gewalt gegen Frauen" wurde "entdeckt" und skandalisiert; später der "sexuelle Mißbrauch". Das waren Themen gewesen, die vorher vollkommen tabuisiert waren und erst durch diese Bewegung zur Sprache gebracht wurden. Die Frauenforschung brachte eine grosse Anzahl neuer Erkenntnisse, vor allem inwiefern die ganzen Lebensverhältnisse durch Machtverhältnisse geprägt sind. Frauen werden nicht nur schlechter bezahlt, sie haben auch schlechtere Aufstiegschancen und müssen im Privatbereich im Vergleich zu Männern ein Mehrfaches an unbezahlter Arbeit leisten. Aber auch inhaltlich unterscheidet sich vielfach die Arbeitsleistung, indem sowohl im Erwerbs- als auch im Privatbereich Frauen eher Fürsorge, Dienstleistung und Assistenz zur Reproduktion der Arbeitskraft von Männern und Kindern zugeordnet wird, bis hin zu sexuellen Dienstleistungen, die, wie wir wissen, oft genug mit Gewalt eingefordert werden.

Wir haben also einerseits das direkte Interesse an der Ausbeutung der Arbeitskraft der Frauen und andererseits eine symbolische Ordnung, die den Frauen bestimmte inhaltliche Rol-

**heavy point**

**7**

**Schwerpunkt**

len zuweist, die sie sich selbst auch aneignen. Dieses kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit wird reproduziert durch bestimmte Bilder, was in dieser Gesellschaft Weiblichkeit und Männlichkeit bedeutet, was für Frauen erstrebenswert erscheint, und was als unweiblich sanktioniert wird; was Männer zu tun haben, um nicht als feminin zu gelten, und welche Einstellungen sie sich selbst und Frauen gegenüber vermittelt bekommen. Auf der symbolischen Ebene wird also verhandelt, was Weiblichkeit und Männlichkeit in unserer Gesellschaft bedeuten, und warum es für Frauen bzw. Männer auch attraktiv ist, diesen Vorstellungen zu entsprechen. Eine Politik, die diese Ordnung aufbrechen möchte, muss auf beiden Ebenen ansetzen: bei den Ressourcen UND bei der symbolischen Ordnung.

Nehmen wir ein Beispiel: Seit 1950 bis heute hat sich die Diskrepanz der Einkommen zwischen voll erwerbstätigen Frauen und Männern in der BRD (West) nicht verändert. Frauen erzielen etwa 70% des Einkommens der Männer und das, obwohl Frauen inzwischen von der Ausbildung her die Männer nicht nur eingeholt, sondern teilweise sogar überholt haben und spätestens seit den 80er Jahren eine aktive Gleichstellungspolitik betrieben wird. Trotzdem verdienen sie nach wie vor wesentlich weniger. Was sind die Gründe für die ungleiche Bezahlung trotz gleicher und teilweise besserer Qualifikation von Frauen? Ein Grund ist der, dass weniger qualifizierte Männer bei Stellenbesetzungen Frauen vorgezogen werden. Ein anderer ist der, dass auf dem geschlechtsgetrennten Arbeitsmarkt frauentypische Arbeiten immer niedriger als männertypische Tätigkeiten eingestuft werden. Wenn Frauen in männerorientierte Berufe vordringen - was ja auch mit vielen Gleichstellungsprogrammen versucht worden ist -, dann werden diese Bereiche abgewertet und Männer ziehen in andere Erwerbssektoren weiter, z.B. in den Bereich der Kommunikationstechnologie und Informatik oder in den Geldhandel etc. Die geringer bewerteten Erwerbssektoren den Frauen bleiben den Frauen überlassen.

In der DDR - das wissen wir - war das deutlich anders: Dort gab es die Geschlechtersegregation nicht entfernt in dem Maße, wie das im Westen der Fall war. Das Erstaunliche, um nicht zu sagen, Erschütternde ist jedoch, dass innerhalb kürzester Zeit auch die Mädchen aus den Neuen

Bundesländern sich sehr schnell umorientiert haben und nun auch vorwiegend typische Frauenberufe wählen. Das lässt sich sicherlich nicht allein auf Marktmechanismen zurückführen, sondern auch darauf, dass sehr schnell eine symbolische Ordnung gegriffen hat, beziehungsweise eine latente Struktur offensichtlich geworden ist, die die Zuschreibungen von dem was weiblich und dem was männlich ist, auch öffentlich hat wirksam werden lassen.

An diesem Beispiel sehen wir auch, dass die Umverteilung der Ressource Bildung, die selbst im Westen gelungen ist, nichts oder zumindest wenig an der symbolischen Ordnung und damit den Einstellungen von Frauen und Männern an ihrer Rolle geändert hat. Trotz Chancengleichheit wird das traditionelle Geschlechterverhältnis reproduziert und Bilder weiter gegeben, die Mädchen dazu veranlassen unbedingt Friseurin, Verkäuferin oder Krankenschwester werden zu wollen, und es Jungen nahe legen doch eher Maurer, Automechaniker oder Techniker zu werden. D. h. die Umverteilung gesellschaftlicher Ressourcen genügt nicht, um auch die symbolische Ordnung zu verändern. Sicherlich kann sie auch etwas zu Einstellungsänderungen beitragen. Der Erfolg bleibt allerdings prekär beziehungsweise ist nicht nachhaltig genug, so dass sich unter anderen Bedingungen die Situation sehr schnell wieder ändern kann.

Es geht also nicht nur um die Frage der Umverteilung gesellschaftlicher Ressourcen sondern auch um die Umverteilung symbolischer Macht, d.h. um die Anerkennung der unterschiedlichen Lebensbedingungen, Interessen und Perspektiven von Frauen und Männern, und darum dass ihre Sicht jeweils die gleiche gesellschaftliche Bedeutung hat. Eine solche Politik der Anerkennung hätte das Ziel, für Frauen dasselbe Anrecht auf Respekt, Schutz und öffentliche Teilhabe durchzusetzen wie für Männer.

### **Geschlechterpolitik in Ost und West**

Nun ist das Interessante, dass beide Politiken, also die Politik der Umverteilung und die Politik der Anerkennung - um es pointiert und kurz zu formulieren - von den Frauen in Ost und West jeweils nahezu paradigmatisch vertreten worden sind. Enorm spannend an der Entwicklung finde ich, dass wir hier in Deutschland zwei völlig gegensätzliche Entwicklungen hatten und mit der Vereinigung

heavy point

8

Schwerpunkt

zwei Systeme aufeinandergeprallt sind, die kaum unterschiedlicher hätten sein können. In den Programmthesen wird darauf hingewiesen, dass Ost- und Westdeutschland jeweils die Exponenten der Hegemonialmächte waren und in Deutschland die Grenze der Systemopposition verlief. Und das spiegelt sich im Geschlechterverhältnis wieder.

Es zeigt sich in der eklatanten Diskrepanz zwischen der Position der Frauen im Westen und im Osten. Die Ostfrauen nahmen bekanntlich weltweit eine Spitzenposition ein, was die Erwerbsquote anbetrifft: Über 90% waren erwerbstätig, was es sonst in keinem Land der Welt gab - zumindest soweit dies statistisch erfasst ist und sich auf die bezahlte Erwerbsarbeit bezieht. Die Westfrauen hingegen hatten eine relativ niedrige Erwerbsquote, und die BRD war, was die Bereitstellung von Kinderbetreuungseinrichtungen anbetrifft so gut wie das Schlußlicht in Europa; nur Portugal hatte noch weniger. Bestimmend war das traditionelle Familien- und Mutterbild.

Dementsprechend haben sich die Einstellungen der Frauen in den beiden Teilen Deutschlands ganz anders entwickelt. Im westlichen Feminismus der 70er Jahre war die Diskriminierung von Frauen im Erwerbsbereich zwar auch Gegenstand, aber die zündenden und mobilisierenden Themen waren der Kampf um die Abschaffung des § 218, die Gewalt gegen Frauen, der sexuelle Missbrauch und der Aufbau einer autonomen Frauenkultur. Es wurden die Bilder von Frauen in den Medi-

en und in den Schulbüchern hinterfragt, die Funktion von Pornographie und der Umgang der Geschlechter im Alltagsleben; die Bedeutung von Sprache und Körpersprache, wie Männer auftreten, wie sie gehen und stehen, wer wen anlächelt oder die Hand über die Schulter legt ... also wo und wie die Machtverhältnisse wirksam sind und wie sie die ganze Lebensweise durchdringen. Und hier setzte die Kritik der Ostfrauen an, die sich vielfach darüber mokierten, was die Westfrauen doch für Probleme hätten: "Die kümmern sich doch hauptsächlich um das große "I" in der Sprache und um solche Kinkerlitzchen. Wir haben da ganz andere Probleme und ganz andere Dinge geschafft, von denen die keine Ahnung haben". Aber auch die Westfrauen hatten natürlich ihre Kritik auf Lager. Sie warfen den Ostfrauen u.a. vor, dass sie sich ihre Emanzipation von den Männern hätten schenken lassen und ihnen deshalb ihr Leben lang dankbar seien. Insofern sind sich wohl weder die West- noch die Ostfrauen viel schuldig geblieben.

Das Auseinanderklaffen völlig unterschiedlicher Lebensverhältnisse hatte zu unterschiedlichen Formen des Geschlechterverhältnisses geführt, und dementsprechend unterschiedlich waren auch die Umgangsweisen zwischen den Geschlechtern und das Selbstverständnis von Frauen und Männern. Das führte notwendig zu Konflikten und gegenseitigem Unverständnis - wie in der allgemeinen gesellschaftlichen Auseinandersetzung zwischen West und Ost auch. Hier machen die Frauen keine Ausnahme. Da aber beide Politikan-



heavy point

9

Schwerpunkt

sätze notwendig sind, wäre es außerordentlich konstruktiv, wenn Ost- und Westfrauen zumindest jetzt in eine kritische und konstruktive Debatte einsteigen würden, denn beide Strategien, die Politik der Umverteilung wie auch die Politik der Anerkennung haben ihre Vor- und ihre Nachteile. Diese möchte ich im folgenden kurz skizzieren.

### **Politik der Anerkennung und Politik der Umverteilung: Vor- und Nachteile**

Was die Politik der Umverteilung anbetrifft, so liegen die positiven Aspekte unmittelbar auf der Hand: Es geht um Chancengleichheit und soziale Gerechtigkeit, indem Frauen und Männer den gleichen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen beanspruchen.

Der Nachteil dieser Politik liegt in erster Linie darin, dass Frauen sich dem patriarchalen Modell anpassen müssen, um diese gleichen Chancen tatsächlich zu bekommen. So müssen sie im Erwerbsbereich dieselben Karrieremuster aufweisen, wenn sie mit den Männern gleichziehen wollen. Und hier greift die unsichtbare Asymmetrie des kapitalistischen wie sozialistischen Wirtschaftssystems: Als Arbeitskräfte sind Frauen und Männer zwar gleich, tatsächlich haben die Frauen aber durch ihre nahezu exklusive Verantwortung für den Privatbereich kaum eine Chance im Erwerbsbereich wirklich gleichgestellt zu werden. Im Land des homo oeconomicus kommt Familie einfach nicht vor, obgleich es darauf gründet. Frauen können sich nur dann emanzipieren, wenn auch sie die Realität der Privatheit leugnen und sich dem männlichen Modell von Leben unterworfen haben. Dementsprechend wurde in der DDR das Konzept männlicher Gesellschaftsentwürfe nicht hinterfragt. Der Mann war der Schöpfer, die Frau seine Genossin, wie es schon in der Bibel vorgezeichnet ist.

Ein zweiter Negativposten bei der Politik der Umverteilung hängt mit dem ersten eng zusammen nämlich, dass das herrschende patriarchale System bestimmt, in welcher Hinsicht Gleichberechtigung zu verstehen ist. In erster Linie geht es meist um Gleichstellung in Bezug auf Erwerbstätigkeit. Die Frage nach der Gleichstellung könnte aber auch ganz anders gestellt werden, z.B. aus der Perspektive des Privaten. Da würde die Situation vollkommen anders aussehen,

was die Arbeitsteilung, die Bedeutung von Familie, das Sozialversicherungssystem, Arbeitszeitregelungen etc. anbetrifft. Die ganze Politik würde anders aussehen. D. h. es fragt sich, von welchem Standpunkt aus wird Gleichheit definiert - gleich in Bezug worauf.

Und der dritte problematische Punkt ist, dass eine solche Politik relativ machtlos ist gegenüber Motivationen und Einstellungen, also gegenüber der normativen Ebene, gegenüber dem, was ich die symbolische Ebene genannt habe. Hierzu noch einmal ein Beispiel. Es gibt Untersuchungen über sogenannte dual-career-families, also Familien in denen sowohl der Mann als auch die Frau Karriere machen wollen und in denen beide sehr gute Bildungsabschlüsse haben. Beide versuchen also gemeinsam ins Berufsleben einzusteigen. Nun kann man feststellen, dass bereits nach fünf Jahren die Schere zwischen der Position des Mannes und der Frau auseinanderklafft. Die Frau hat in der Regel, wenn überhaupt, eine erheblich schlechtere berufliche Position als der Mann. Wie kommt das? Einmal natürlich, weil Männer bessere Chancen im Beruf haben. Das alleine genügt aber nicht, vielmehr ist es so, dass beide meist auch privat einem Arrangement zustimmen, das dem Mann eine bessere Startposition ermöglicht: Muss die Familie z.B. in eine andere Stadt ziehen, um einen lukrativen Posten zu bekommen, ist es nahezu selbstverständlich, dass die Frau dem Mann nachzieht und nicht umgekehrt. Und damit hat sie in der Regel ihre Chancen bereits verspielt - ganz zu Schweigen von der Frage der Kinderbetreuung und dem Erziehungsurlaub. D. h. es ist auch eine Frage der Einstellung, nicht nur eine Frage der objektiven Chancen. Und hier setzt die Politik der Anerkennung an, ihr geht es im Wesentlichen um die Einstellungen und Bilder, die über Weiblichkeit und Männlichkeit in der Gesellschaft weiter gegeben werden.

Welche Vor- und Nachteile hat nun diese Politik, die mehr auf der symbolischen Ebene ansetzt? Ziel dieser Politik ist es, die ganze Lebensweise zu politisieren und alle Bereiche des Lebens in die kritische Reflexion einzubeziehen. Das ist, denke ich, der große Vorteil dieser Form von Politik. Es geht dann eben nicht nur um den Erwerbsbereich, sondern wie gesagt auch um die Frage, welches Bild von Frauen und Männern in den Medien, in der Politik, in der Kunst, Literatur und Wissenschaft wie auch im Alltagsleben ständig reproduziert wird. Jeder Bereich ist

heavy point

10

Schwerpunkt

durchdrungen von dem kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit. Selbst die Wetterlage wird danach bestimmt. So mussten Frauen lange dafür kämpfen, dass nicht immer das schlechte Wetter, also das Tief mit einem Frauennamen und das schöne Wetter mit einem Männernamen belegt wurde.

Der Nachteil einer solchen Politik liegt auf der Hand: Es besteht die Gefahr dass sie auf der Ebene des Symbolischen bleibt und nicht mehr auf die Ebene der materiellen Verhältnisse durchdringt. Und das war ja auch der Kern des Vorwurfs der Ostfrauen gegenüber den Westfrauen, dass sie sich um Nebensächlichkeiten wie die Sprache, anstatt um die wesentlichen Dinge der materiellen Existenz kümmerten.

Ein zweites Problem dieser Politik liegt darin, dass die Gefahr besteht, die Geschlechterdifferenzen festzuschreiben - dass also genau die Unterschiede, die frau eigentlich aufheben möchte, auf neue Weise reproduziert werden. Frauen haben im Zuge der Frauenbewegung Frauenräume geschaffen, Frauenbildung, Frauenkultur und Frauenforschung. Diese Identitätspolitik war und ist ein mächtiges Instrument um der herrschenden Definition von dem, was Frauen zu tun, zu denken und zu träumen haben eine andere Sicht und Realität entgegenzusetzen. Gleichzeitig liegt in dieser Form der emanzipatorische Segregation immer auch der Kern einer affirmativen, konservativen Segregation verborgen. Und da Differenzen zwischen den Geschlechtern in der Geschichte bisher so gut wie immer mit einer Hierarchisierung einhergingen, besteht die Gefahr sich selbst auch in einem solchen Geschlechterarrangement zu verfangen.

Die Identitätspolitik versuchte den Frauen eine eigene Stimme zu geben, aber letztendlich ist sie damit immer wieder auch ein Stück weit bei den traditionellen Frauen- und Männerbildern angekommen. Ich denke zum Beispiel an die Diskussion um die Frau als das friedfertige Geschlecht (Margarete Mitscherlich). Wie unterscheidet sich diese Vorstellung von dem traditionellen Bild der Frau als fürsorglicher Mutter und dem Mann als Krieger? Es liegt eine große Paradoxie in einer Politik, die Unterschiede betont, um sie aufzuheben.

Ein dritter problematischer Punkt ist, dass sich in der Frauenbewegung zunehmend die Frage stellte, wer bestimmt hier eigentlich, wer die "richtige" Feministin ist, wer übernimmt eigentlich innerhalb der Frauenbewegung die Definitionsmacht. Denn in der Entgegensetzung zur herrschenden Politik

und Kultur schälte sich immer deutlicher ein einheitliches Bild von Frauen heraus, in dem sich letztlich nur sehr wenige Frauen wirklich wiedergefunden haben. Vor allem aber haben Immigrantinnen, schwarze Frauen, jüdische Frauen protestiert und gesagt, das ist nicht unsere Frauenbewegung, wir können uns hier nicht wiederfinden, ihr nehmt unsere Sicht und unsere Probleme nicht zur Kenntnis.

Es waren zwar zuvor auch schon Differenzen zwischen Frauen diskutiert worden - vor allem die zwischen lesbischen und Hetero-Frauen und die zwischen Müttern und Nichtmüttern, auch gab es erhebliche konzeptionelle Differenzen - aber es gab eben keine Diskussion zwischen Frauen unterschiedlicher ökonomischer Klassen, zwischen einheimischen und eingewanderten Frauen, zwischen behinderten und nichtbehinderten Frauen, christlichen und islamischen Frauen etc. - all diese Differenzen hatten bisher keine Rolle gespielt. Weisse Mittelschichtfrauen mit meist christlich-säkularem Hintergrund hatten sich in der Frauenbewegung die Definitionsmacht über andere angeeignet, ein Vorgang, den sie bisher bei den Männern aufs heftigste kritisiert hatten.

So können wir resümieren, dass beide politischen Strategien, die der Umverteilung und wie die der Anerkennung ihre Vor- und Nachteile haben. Gleichwohl sind beide notwendig und die eigentliche Chance besteht darin, dass sie sich gegenseitig ein Korrektiv sein könnten. Und darin könnte eben auch die grosse Chance in der kritischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West bestehen, wenn sie offen die Fallstricke der unterschiedlichen Strategien deutlich macht und eine produktive Weiterentwicklung ermöglicht.

*Prof. Dr. Birgit Rommelspacher ist Prorektorin und Hochschullehrerin an der ASFH.*

heavy point

11

Schwerpunkt

# Immer noch Diskussionsbedarf

Im Anschluss an den Vortrag von Birgit Rommelspacher fand eine Diskussion statt. Wir dokumentieren hier die Beiträge in Auszügen.

"Ich habe persönlich den Eindruck, dass seit 10 Jahren wenig Verständigung zwischen Ost und West stattgefunden hat. Jeder bleibt in seinem Kreis und verständigt sich dort, bleibt bei den Dingen, die er halt kennt, die ihm vertraut sind. Und das 'aneinander gewöhnen' und das 'miteinander verständigen', passiert nicht."

"Um zurückzukommen auf die DDR: es ist mir ganz wichtig zu sehen, daß die Frauen das gleiche Einkommen, die gleichen Bildungschancen, die gleichen Berufschancen hatten, andererseits stellt sich an diesem Punkt klar die Frage, warum die Männerrolle nicht thematisiert wurde, warum die Arbeitsteilung zu Hause dieselbe blieb, warum die Männer die Mehrheit im Politbüro waren, warum sich also dort nichts geändert hat? Oder warum Themen wie z.B. Gewalt in der Familie, sexuelle Gewalt an Kindern tabuisiert wurden. Letztlich hat die formale Gleichstellung offensichtlich nicht gereicht."

"Also ich muß sagen, für mich ist die Frage wie es im Osten war ein ganz furchtbares Reizthema. Ich bin aus dem Osten und ich finde nicht, dass wir Frauen die Gleichberechtigung geschenkt bekommen haben. Ich finde, dass es gar keine Gleichberechtigung gab. Wir waren in Frauenberufen unterbezahlt. Wir durften nicht über Frauenangelegenheiten nachdenken. Wir konnten nicht über die symbolischen Geschichten, wie zum Beispiel über Sprache, nachdenken. Wir haben keine Vorbildfrauen gehabt. Also nur völlig angegliche wie z.B. Inge Lange im Politbüro; also eine Vorzeigeperson, die kein wirkliches Frauenthema thematisierte, das hätte sie sich gar nicht wagen können. Wir durften sehr viel arbeiten und ich glaube auch, wenn man sehr viel arbeitet und sehr viel macht, das man damit dann auch Macht hat. Also wenn die Frauen sich in der Familie um alles gekümmert haben, sich im Betrieb um sehr viel gekümmert haben, haben sie wirklich auch eine sehr wichtige Rolle gespielt im gesellschaftlichen Leben, zumal Arbeit als ein sehr hoher Wert im Sozialismus galt. Diese Auszeichnungen z.B. gibt

es heute nicht mehr. Heute werden Leute in einfachen Berufen, auf dem Bau z.B., oft einfach mißachtet, es gibt eine ausgesprochene Mißachtung der körperlichen Arbeit, des 'viel Arbeitens'. Das finde ich ganz fürchterlich und da sehne ich mir manchmal den Sozialismus zurück. Es war auch verlogen, aber da war auch etwas liebenswertes dran, weil man Arbeit sehr wertgeschätzt hat. Und heute wird eigentlich mehr Geld wertgeschätzt. Es steckt zwar auch Arbeit dahinter, aber es ist mehr das Geld, es ist ein abstrakterer Wert. Da lag auch etwas drin, daß Frauen sich durch die viele Arbeit wertgeschätzt fühlten und das spielt eine große Rolle bei der heutigen Unzufriedenheit, die wir empfinden. Wir wollen nach wie vor gerne viel arbeiten, aber wir werden dafür nicht wertgeschätzt, weil wir nicht an das Geld rankommen und uns da auch zu dusselig anstellen, Angst davor haben, mit großen Geldsummen umzugehen. Daher machen wir im Mädchenzentrum in Marzahn eine Reihe 'Wie werde ich Existenzgründerin? Wie vermehre ich Geld, wenn ich z.B. erbe, wie lege ich das an?'"

heavy point

12

Schwerpunkt

"Wir haben die Debatte um die Emanzipation auf Kosten von Migrantinnen so oft geführt. In Frauenkreisen, wo wir sehr um die Frauenquote gekämpft haben, heißt es beim Thema der ethnischen Quotierung plötzlich: 'wieso, wir haben zu kämpfen, wir haben keinen Raum usw.'. Das verstehe ich nicht, daß die Strategien und Mechanismen, die man für die eigene Befreiung hatte, plötzlich nicht gesehen werden und sie gegenüber anderen eingesetzt werden."

"Also ich bin auch aus dem Osten und ich habe das so erlebt, dass für mich Gleichberechtigung solange kein Thema war, bis ich ein Kind hatte. Solange ich also meinen Mann stehen konnte und nicht behindert war durch eine Familie, konnte ich alles machen, ich habe also Pädagogik studiert, dann angefangen zu promovieren und dann kam ein Kind und die Probleme begannen. Und dann ist mir erst einmal bewußt geworden, dass man als Frau doch etwas anderes ist als ein Mann. Also im Zusammenhang mit der Familie, die ja andererseits auch gefördert wurde. Es gab dann auch Förderpläne für Frauen, aber diese Maßnahmen konnten das alles nicht ausgleichen. An der Uni haben wir dann auch zusammengesessen und über solche Frauenprobleme geredet, allerdings kam das nicht in die Öffentlichkeit. Ende der 80iger Jahre wurde das Babyjahr noch einmal verlängert und wieder nur für Frauen. Das war ja bei uns nicht so, dass die Männer das machen konnten. Da war es einseitig festgelegt, wer sich um die Kinder zu kümmern hatte. Ich habe dann

1989 den Unabhängigen Frauenverband mitgegründet. Da kamen Westfrauen dazu, die uns aber gerade auch wegen unserer Kinder angemacht haben. Also man merkte, wir haben nicht die Solidarität bei Frauen gefunden. Also gerade von Chefinnen bin ich da am meisten drangsaliert worden, wenn man dann diesen Wunsch hatte, beides leben zu wollen, also arbeiten und Karriere machen, die Familie nicht außen vorlassen. Und das ist für mich auch dieses Problem in der feministischen Bewegung im Westen. Und wo wir uns jetzt eingelebt haben in dieses System, da hätte ich schon Lust auch noch mal mit West-Feministinnen zu reden und mich auszutauschen, also wie bringt man das "Frau sein" auch in die Gesellschaft ein, wenn man wirklich das "Frau sein" ausleben und Kinder bekommen will? Und eben nicht so, wie Feministinnen es auch gemacht haben, ihren Mann gestanden haben indem sie auf einen wichtigen Bereich des "Frau seins" verzichtet haben."

"Es gab schon diese harte Kontroverse zwischen Müttern und Nichtmüttern innerhalb der westlichen Frauenbewegung, wo eben auch den Nichtmüttern vorgeworfen wurde: ihr verabsolutiert euer Modell von Leben für uns und da stimmt was nicht. Und dann gab es das Müttermanifest usw., also das war eine heiße Kiste damals, aber im Grunde genommen so richtig durch- und ausdiskutiert wurde es nicht. Und ich sehe es genauso wie sie, nach diesen 10 Jahren müßten wir eigentlich in der Lage sein, miteinander zu reden: Es ist ein Stück Abstand, man sieht irgendwie die Vor- und Nachteile sehr viel klarer als damals. Man ist ja auch nicht mehr so verstrickt. Aber das Problem ist, es gibt ja quasi überhaupt keine Diskussion. Es ist nicht so, daß nur die Westfrauen, wie sie sagen, mit den Ostfrauen nicht reden, die Ostfrauen reden auch nicht, auch nicht miteinander. Und es gibt eben die Frauenbewegung in dem Sinne gar nicht mehr. Es gibt ein Stück Etablierung, die Frauenbeauftragte zum Beispiel. Also es ist im übrigen auch ein typisch deutscher Weg, das über Beauftragung zu machen. Und ich hoffe auch, dass wir da ein Stück weiterkommen mit diesen ganzen Quoten usw."

"Ich bin seit 10 Jahren Gleichstellungsbeauftragte. Also für mich ist es schon so, dass ich die Ost-West-Geschichte nicht mehr so sehe. Aber das hängt natürlich damit zusammen, dass ich auf dem Gebiet sehr tätig bin in Ost und West. Was mich heute so erschüttert hat, ist der Fakt, daß wir uns auf Kosten von Frauen emanzipieren und das bedrückt mich jetzt doch einigermaßen. Mein Gedanke ist ja immer: Feminismus ist wichtig, weil Frauen eine andere Vorstellung von Gesellschaft haben und entwickeln können. Wir sind dazu fähig, auf Grund unserer Erfahrungen. Einige Programme, da denke ich z.B. an die Verwaltungsreform, zeigen es auch, dass eine Abflachung von Hierarchien in einer humanen Gesellschaft notwendig ist und an dem Punkt denke ich, müßten wir mit den Männern gemeinsam arbeiten. Wobei ich eine

Veränderung bei den Männern nicht sehe, also die haben nach wie vor ihre Hackordnung, die wollen das auch und akzeptieren die ganze Machtstruktur und das schon seit Jahrhunderten. Wir Frauen sind gerade dabei zu erkennen, wie die Gesellschaft aufgebaut ist, also Machtstrukturen. Und was machen wir? Wir Frauen emanzipieren uns auch auf Kosten anderer Frauen und das, finde ich, ist jetzt das Dilemma. Und an der Stelle würde ich gern weitergehen und in Richtung Zukunft gucken und ich würde auch wieder gern den Begriff Feminismus an der Stelle haben wollen. Also für mich ist das auch Feminismus."

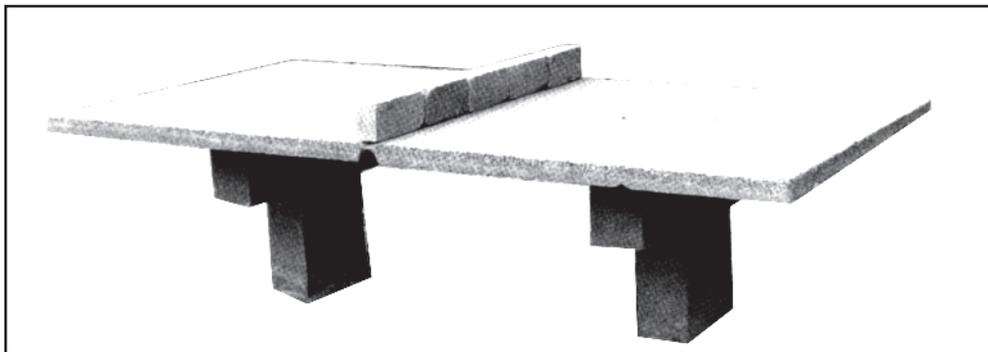
heavy point

13

Schwerpunkt

"Ich denke zurück an eine Konferenz im Jahre 1990, von Ost- und Westfrauen zum Thema Frauenbewegung. Es geschah, daß die Westfrauen sich und 20 Jahre Frauenbewegung ausgiebig darstellten. Und es kam so rüber, daß sie den Ostfrauen verklickern könnten, wie eine Frauenbewegung auszusehen hat und was sie jetzt in Zukunft tun müßten. Das war für mich ein sehr einschneidendes Erlebnis. Viele Ostfrauen fühlten sich sehr heruntergemacht. Ich weiß noch, wir gingen hinterher was essen und mehrere Frauen weinten. Das andere war, dass die Migrantinnen aus dem Osten sagten: Wir erscheinen hier überhaupt nicht. Sie fanden sich mit den Migrantinnen aus dem Westen zusammen, denen es ebenso ging. Während der Konferenz entstand die Forderung, etwas zu Ausländerinnen, Migrantinnen zu sagen. Es waren nämlich die Tage, wo die ersten Entlassungen stattfanden und natürlich wurden ausländische Arbeitnehmerinnen, Vertragsarbeitnehmerinnen als erste entlassen und das fand auf der Konferenz wie auch in der Öffentlichkeit überhaupt

keine Beachtung. Im nachhinein dachte ich, daß dies eine vergebene Chance war, vieles zusammenzubringen. Denn die Ostfrauen hatten uns sehr viel zu sagen, auch reflektiert zu sagen, über Vor- und Nachteile der Gleichberechtigung, die sie von staatlicher Seite hatten. Gleichzeitig war eine Chance da, den Abtreibungsparagrafen zusammen anzugehen, zu sagen: für die Beibehaltung der Gesetzgebungen im Osten sollten wir einfach kämpfen, anstatt daß sie abgewickelt werden. Das ging die Kinderversorgung aber auch die Gesundheitszentren an. Das ging alles unter in diesen Mißverständnissen, aneinander vorbeireden. Da frage ich mich, ob wir heute einen anderen Anfang machen können. Auch aus Sicht der Globalisierung Fragen stellen, zu dem Thema, daß einige von uns ihre Karriere auf Kosten anderer machen. Vielleicht finden wir aus solch einer Perspektive einen gemeinsamen Diskussionsnenner und beginnen eine neue Diskussion."



"Nach der Wende habe ich Kontakt zu Frauen aus der DDR gesucht und auch gefunden. Das war alles sehr spannend, gleichzeitig habe ich aber auch gefunden, das wir wirklich aus verschiedenen Welten kommen. Und an dem Punkt bin ich dann wirklich stehengeblieben und auch einen Schritt zurückgegangen.

Ich denke, daß der Feminismus im Westen, stark, m.E. zu stark von der Identitätsfrage beeinflusst war. Das ist einfach zu wenig, wenn man nur auf rechtliche Gleichstellung pocht. Andererseits denke ich, daß der Feminismus im Westen aufgehört hat, eine soziale Bewegung

zu sein. Da denke ich, können und sollten Ost und West wieder zusammenkommen. Dieser soziale Gedanke am Feminismus, daß es halt nicht nur darum geht, daß einzelne Karrieristinnen ihr Karriere durchsetzen, sondern es auch darum geht, über Lohn für Hausarbeit, Anrechnung von Kindererziehungszeiten in der Rente nachzudenken. Oder die Tatsache, daß weltweit die Frauen 60 % der Arbeit leisten, aber nur 10 % des Lohnes und nur 5 % des Besitzes in den Händen halten. Ich denke, daß eine soziale Bewegung hier verändern könnte. Ich finde es sehr bedauerlich, daß der Feminismus keine Bewegung und kein gesellschaftliches Thema mehr ist."

heavy point

14

Schwerpunkt

"Ich denke, in dem Umgang mit der Wende und in dem Umgang zwischen Frauen zeigt sich eine Kontinuität. Einmal die Kontinuität der Verdrängung des Nationalsozialismus in beiden deutschen Ländern und gleichzeitig auch eine Verdrängung von dem, was in der DDR stattgefunden hat. Es wird viel von WIR gesprochen. Ich denke dieses WIR hat es für Frauen, die Minderheiten von Frauen waren, nicht gegeben, nicht für Migrantinnen, nicht für Vertragsarbeiterinnen. Ich bin viel in der Weiterbildung unterwegs in Ostdeutschland, komme selber aus der DDR und ich hab das Gefühl, das Thema Migration, Minderheiten und Rassismus kann man eigentlich kaum ansprechen, um nicht sofort auch die Weiterbildung zu sprengen. Da ist ein Gefühl von Ungerechtigkeit, von Kolonisierung durch den Westen und das verstellt völlig den Blick auf die wirkliche DDR-Realität. Wo es auf der einen Seite eine juristisch festgeschriebene Gleichberechtigung in der Verfassung, vergleichbar mit keinem anderen Land, gab. Diese bezog sich aber auf nationale Angehörige und nicht auf Leute, die nicht dazu gehörten. Das ist eine Frage von Recht und wie weit ich rechtliche Räume ausdehne.

Um das Thema Minderheiten anzusprechen, ich habe als Jüdin das Gefühl, in einem ganz anderen Land gelebt zu haben. Ich habe sehr viel Antisemitismus, sehr viel Rassismus mitbekommen. Und z.B. die Verträge mit VertragsarbeiterInnen waren und das will ich jetzt nicht nur auf Frauen beziehen, aus Vietnam, aus Kuba, aus Ungarn, aus Mosambik, aus Angola, in der Frage der Humanität sehr eingeschränkt. Frauen durften nicht schwanger werden, die wurden sofort zurückgeschickt. Menschen, die psychisch krank wurden, wurden sofort zurückgeschickt, die durften keine eigene Wohnung haben. Es ging auch oft nicht darum diese Menschen auszubilden, sondern schlicht um ihre Arbeitskraft, die in eintönigen, aber auch sehr schweren Produktionsprozessen gebraucht wurde. Der Blick dafür ging ganz schnell verloren. Und plötzlich sind wir bei dem egozentrischen Blick von Frauen und der Frage, was ist denn nun Emanzipation? Und das sind harte politische Fakten, die stattgefunden haben jenseits der Frage: tue ich mir gut oder so."

"Also ich finde, daß wir viel mehr haben als die Frauenbewegung der 70iger Jahre, daß wir wirklich ein ganz breites Bewußtsein auch in der Geschlechterfrage haben. Es ist thematisch in den Medien präsent, auf Parlaments- und auch EU-Ebene ein großes Thema und es gibt unzählige Projekte. Also überhaupt nicht vergleichbar mit den 70iger oder 80iger Jahren. Projekte, die auch finanziert werden, gleichzeitig aber auch unter Finanzierungsschwierigkeiten stehen. Das Problem haben jedoch die meisten Institutionen dieser Gesellschaft. Aber es ist eine Situation, die es so noch nie gegeben hat, was das Bewußtsein und die Bereitschaft der Auseinandersetzung angeht. Es ist trotzdem noch schwierig, das sehe ich auch, aber es ist eine große Möglichkeit. Und ich denke, daß das, was unter Bewegung verstanden wird, sich einfach neu formiert, auch neu definiert werden muß, so daß sich Bewegung künftig u.U. so zusammensetzt, daß sie sich an bestimmten Themen zusammenfindet, an anderen Punkten vielleicht auch wieder auflöst, wieder zusammenkommt und dann immer spezifisch an einer Sache arbeitet. Es gibt nicht mehr diese große Bewegung, die es sowieso eigentlich noch nie gegeben hat. Und sich bildende Allianzen, könnten sich m.E. auch an übergreifenden Themen festmachen. Ein

übergreifendes Thema sind die Machtverhältnisse. Daß Menschen sich zu neuen Allianzen zusammenschließen, die ein Interesse daran haben, die Machtverhältnisse grundsätzlich zu verändern und demokratische Verhältnisse herzustellen. Das heißt, eine Gleichheit herzustellen, auch eine materielle Gleichheit für alle Menschen, für Männer und Frauen, aber auch zwischen unterschiedlichster Art. Das heißt, daß sich die Personen zusammenfinden, die daran arbeiten wollen und sich dafür einsetzen wollen. Es bewegt sich auch immer in Widersprüchen, das zeigt sich allein schon, wie die Frauen in den Frauen- und Mädchenprojekten hier in Hellersdorf/Marzahn bezahlt werden im Unterschied zu einer Frauenbeauftragten. Über diese Ungleichheiten, und Privilegien wäre zu diskutieren, auch, um grundsätzlich neue Dimensionen aufzumachen. Ich denke, daß insgesamt dafür auch ein Klima da ist, neben dem Klima, mehr Ungleichheit zu produzieren. Es kommt darauf an, die Position der Demokratie und die Kritik der Machtverhältnisse loyal zu machen, dafür zu sorgen, daß wir wirklich damit in die Offensive kommen."

heavy point

15

Schwerpunkt

# Frauen wollen arbeiten - Reflexionen zum Thema Frauenarbeitslosigkeit

## Eine Geschichte

Marie-Anetta Beyer

Ich erinnere mich an eine Geschichte aus der Wendezeit. Die DDR existierte nicht mehr, die Zeit der runden Tische war vorbei, aber noch in den Köpfen lebendig. Am 25. Oktober 1990 initiierte die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Roten Rathaus zu Berlin ein Hearing zum Thema Arbeitslosigkeit. Vertreter der Berliner Verwaltung, von Parteien, Organisationen und Gewerkschaften waren eingeladen. Mich hatte man als damalige Berliner Bezirkssprecherin des Arbeitslosenverbandes von Berlin gebeten, über die Situation Arbeitsloser zu berichten. Unter anderem sprach ich über die besondere Problemgruppe Frauen. Als diese Thematik in der Diskussion aufgegriffen wurde, meldete sich der westsozialisierte Vertreter der Berliner Arbeitsverwaltung des Senats zu Wort. Er verstünde die Aufregung nicht, in kürzester Zeit werde es das Problem Frauenarbeitslosigkeit gar nicht mehr geben, weil die Frauen im Osten wie die im Westen Hausfrauen sein werden und nur noch zu einem kleinen Bruchteil arbeiten wollten. Ein unisoner Proteststurm der im Saal anwesenden Frauen aller Parteien und Organisationen brach los.

10 Jahre danach läßt sich feststellen, der Herr aus dem Senat hatte unrecht. Soziologische Untersuchungen vermelden, daß 90 % der ostsozialisierten Frauen arbeiten wollen! Übrigens immer mehr westsozialisierte Frauen auch. Berufstätigkeit bedeutet eben Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und Selbstbewußtsein - ist Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben.

Bundesdurchschnitt von 62,8% (Ostdeutschland: 73,6%, Westdeutschland: 60,3%). Die traditionell hohe Erwerbsbeteiligung im Ostteil (aber auch in der westlichen Stadthälfte vor der Maueröffnung) ist aufgrund der anhaltend schwierigen Arbeitsmarktsituation zwar von 1991 bis 1989 um rund 6% (Ostteil) bzw. 4% (Westteil) zurückgegangen; der von einigen Seiten erwartete Rückzug der Frauen vom Erwerbsleben ist jedoch in keiner Weise eingetreten. Die weibliche Bevölkerung Berlins sieht die Berufstätigkeit unabhängig von finanzieller Notwendigkeit nach wie vor als einen entscheidenden Bestandteil ihrer Lebensplanung an."

Seit geraumer Zeit melden die Arbeitsmarktberichte für Berlin: es sind mehr Männer als Frauen arbeitslos. Auch die Arbeitslosenquote der Frauen ist niedriger als die der Männer. Im Oktober 2000 waren 109 117 Berlinerinnen als arbeitslos beim Arbeitsamt registriert. Das sind 43,0 % aller Arbeitslosen gewesen. Und doch gehören die Frauen auf dem Arbeitsmarkt zu den Benachteiligten:

- Die Statistik zeigt nicht, daß viele arbeitslose Frauen, die keine Ansprüche auf Arbeitslosenhilfe mehr haben (weil der Partner zuviel verdient) nicht mehr zum Arbeitsamt gehen und damit aus der offiziellen Statistik herausfallen. Ein Teil von Ihnen taucht in der Statistik der "Geringverdiener" wieder auf.

- Obwohl die absolute Zahl der weiblichen Arbeitslosen niedriger war, ist die Zahl der langzeitarbeitslosen Frauen schneller gestiegen als die der Männer. 1998 waren 35,1% aller arbeitslosen Frauen länger als ein Jahr ohne Erwerbstätigkeit - im Jahr davor waren es nur 32,2%. Im Oktober 2000 meldet das Landesarbeitsamt 47,5% aller Berliner Langzeitarbeitslosen sind weiblich.

- Die strukturellen Benachteiligungen von Frauen auf dem Arbeitsmarkt (typische Frauenberufe werden grundsätzlich niedrig entlohnt; Frauen haben in allen Berufen mehrheitlich die schlechter bezahlten Positionen usw.) widerspiegeln sich in der Arbeitslosigkeit in durchschnittlich geringeren Leistungen des Arbeitslosengeldes und der Arbeitslosenhilfe, deren Höhe sich nach dem Nettoverdienst rechnet.

### Arbeitsmarkt in Berlin

heavy point

16

Schwerpunkt

In Berlin sind fast die Hälfte (nach dem Mikrozensus von 1998 46%) aller Erwerbstätigen weiblich. Der letzte Arbeitsmarktbericht des Senats berichtet: "Die Frauenerwerbsquote lag in Gesamt-Berlin mit 68,7% (Ostteil: 75%, Westteil: 64,8%) über dem

· Bei den Vermittlungen in den ersten Arbeitsmarkt durch die Arbeitsämter waren die Frauen 1998 nur mit 26,2% erfolgreich. Mit anderen Worten kann man sagen: auf drei vermittelte männliche Arbeitslose kam nur eine vermittelte arbeitslose Frau.

Eine Frau muß also mindestens doppelt so gut wie ein männlicher Bewerber sein, um aus der Arbeitslosigkeit wieder in Arbeit zu kommen.

Wirkungen von Arbeitslosigkeit auf Frauen  
Arbeitslosigkeit bedeutet für Frauen wie für Männer: finanzielle Einschränkungen, Statusverlust, Stigmatisierung, Kommunikationsverluste, Selbstwertdefizite und erhöhtes Gesundheitsrisiko. Sozialarbeiter beobachten, daß Frauen aktiver mit Arbeitslosigkeit umgehen, sich eher in Selbsthilfegruppen treffen, sich ehrenamtlich im Kiez engagieren oder sich in der Familie einen Ausgleich zur Arbeit schaffen. Alles das sind Faktoren, die auch allzu leicht dazu verführen zu behaupten: Arbeitslosigkeit sei für Frauen weniger schlimm als für Männer. Dagegen steht, dass Frauen dazu neigen, sich selbst nicht so wichtig zu nehmen, eher für andere als für sich etwas zu tun. Aus der Tatsache heraus, dass sich der Arbeitsmarkt ihnen gegenüber weitaus verschlossener zeigt, gehen sie eher auf degradierende Arbeitsverhältnisse ein. Bei einer Fragebogenaktion der Plan- und Leitstelle Gesundheit in Berlin-Hohenschönhausen im Jahr 1997 zu Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Gesundheit stellte sich übereinstimmend mit anderen soziologischen Untersuchungen heraus, dass bei Frauen und Männern Langzeitarbeitslosigkeit erhöhte Gesundheitsrisiken birgt, die im wesentlichen auf die psychosozialen Folgen der Erwerbslosigkeit zurückgehen.

Es fiel auf, dass Männer und Frauen gleichermaßen von Schlafstörungen und depressiven Stimmungen in der Arbeitslosigkeit geplagt werden. Mehr Männer als Frauen verzeichnen eine Zunahme von Stress und Magen-Darm-Beschwerden, während mehr Frauen Kopfschmerzen, Kreislaufprobleme und Herzbeschwerden signalisieren. Mehr Frauen versuchen, mit einem erhöhten Medikamentenverbrauch die Störungen zu reparieren. Mehrheitlich Männer reagieren mit einer Zunahme von Alkohol und Nikotinverbrauch.

Diese Beobachtungen führen bei mir zu einigen Fragestellungen. Was ist anders bei Frauen und Männern in Arbeit und Arbeitslosigkeit? Wodurch wird Frau genau wie oder anders als Mann belastet? Wann wird Belastung zum Krankheitsrisiko? Welche gleichen oder anderen Strategien entwickelt Frau,

um mit den Belastungen fertig zu werden? Womit und durch wen können die Entlastungsstrategien gefördert oder unterstützt werden? Fest steht wohl:

- Frauen **sind nicht** mehr oder **weniger** gesund/gesundheitsgefährdet als Männer - sondern **anders**. Was macht das Andere aus? Frauen und Männer haben eine andere Physiologie und demzufolge andere Körperreaktionen. Frauen und Männer haben ein



anderes Sozialverhalten.

- **Gleiche** Belastungen (zum Beispiel bei Arbeitslosigkeit oder Extrembelastungen bei Existenzgründungen) für Männer und Frauen in gleicher Situation führen durch ungleiche Physiologie und ungleiches Sozialverhalten zu ungleichen Körper-, Psycho-, und Beziehungsreaktionen.

- Die **ungleiche** Stellung von Mann und Frau im Gesellschafts- und Familiengefüge - ein Ergebnis unterschiedlicher Sozialisierung

- führt zu

**Schwerpunkt**

**heavy point**

**17**

ungleichen Belastungen, die durch ungleiche Physiologie und ungleiches Sozialverhalten noch verstärkt werden.



Ein Problem ist, daß ungleiche Reaktionen das Ergebnis sowohl bei gleichen als auch bei ungleichen Belastungen sind. Daraus ergibt sich die Frage: Wie kann man unterscheiden, wodurch die ungleichen Reaktionen hervorgerufen wurden? Zu allem kommt: Frauen sind als Gruppe in sich nicht gleich, sondern differenziert.

Ich sehe hier noch ein weites Forschungsfeld, vielleicht auch für Diplomarbeiten von SozialpädagogikstudentInnen.

### Frauen zum Thema Arbeitslosigkeit

In einer lockeren Gesprächsrunde trafen sich 1998 im Arbeitslosenzentrum Hohen Schönhausen siebzehn Frauen. Sechs Frauen davon waren arbeitslos, acht in befristeten arbeitsamtsgeförderten Arbeitsverhältnissen, zwei sind im ersten Arbeitsmarkt beschäftigt, eine Frau war nach langer Arbeitslosigkeit gerade Rentnerin geworden. Nur eine der Gesprächsteilnehmerinnen hatte noch nie die Erfahrung "arbeitslos" machen müssen. Zwischen zwanzig und 65 waren alle Altersgruppen vorhanden, es gab Alleinstehende, Verheiratete, Alleinerziehende, alte Frauen, Mütter. Zum Thema, was bei Männern und Frauen in der Arbeitslosigkeit und im Beruf anders und gleich ist, stellten sie fest:

- Gleich ist für Männer und Frauen in der Arbeitslosigkeit die finanzielle Unsicherheit und die psychische Belastung.
- Frauen fangen sich in der Arbeitslosigkeit schneller als Männer, weil sich Frauen in der Arbeitslosigkeit

verstärkt in Haushalt und Familie beschäftigen und so einen Ausgleich zur Arbeit schaffen. Das Rollenspiel wirkt: der Mann soll traditionell das Geld nach Hause bringen.

- Frauen wollen arbeiten - Männer auch.  
- Unternehmer stellen bei Einstellungsgesprächen Männern nie die Frage nach den familiären Belastungen, Frauen wird diese Frage immer gestellt

- Kann ein Personalchef wählen, wird er immer den/die gesunde/n Bewerber/in nehmen, weitere Kriterien: ohne Belastungen durch Familie, Qualität/Ausbildung, Sympathie

- Frauen können in bestimmten Familienphasen nicht zu den gleichen Zeiten arbeiten wie die Männer. Für Frauen mit Kindern ist der späte Nachmittag/Abend problematisch.

- Kleine Betriebe, Unternehmungen können es sich einfach nicht leisten, sozial zu entscheiden.

- Alleinerziehende mit drei Kindern stellt fest: Unternehmer haben in Einstellungsgesprächen immer wieder gesagt: Mit drei Kindern haben sie ja genug zu tun - es erfolgte keine Einstellung - dabei habe ich mit meinen drei Kindern immer voll gearbeitet.

- Beziehungen nützen Männern und Frauen gleich viel bei Einstellungsbemühungen.

- Männer haben eine größere Auswahl an Berufen.

- Arbeitslose, egal ob männlich oder weiblich, werden als Menschen zweiter Klasse behandelt. Per Gesetz und in der Erwartungshaltung Arbeitender wird der arbeitslose Mensch gezwungen, seine Arbeitskraft minderwertig zur Verfügung zu stellen. Das ist sehr verletzend. Die Politik der Entwürdigung fängt im Arbeitsamt, oft beim Arbeitsvermittler an.

- Auch arbeitslose Frauen möchten ihre Würde behalten können, das heißt: Sie möchten mit darüber entscheiden können, was für sie zumutbar ist. Sie erwarten das Recht der Berufsstandswahrung und sind stolz auf ihren Beruf - auch wenn sie arbeitslos sind.

- Schrecklich ist, dass jede/r für sich isoliert kämpft.

Das Fazit der Gesprächsrunde läßt sich so beschreiben:

Frauen haben offenbar besondere Stärken bei der Konfliktbewältigung und der Kommunikationsfähigkeit, deren sie sich bewußt werden sollten. Von der männlichen Welt erwartet frau die Akzeptanz ihres Bestrebens nach gleichwertiger Teilhabe am Arbeitsleben und adäquater Anerkennung ihrer Leistungen. Veränderungen passieren nicht von allein.

heavy point

18

Schwerpunkt

Frauen mögen die Kraft finden, gemeinsam etwas zu tun, dass Wünsche realisierbar werden. Männer dürfen dabei helfen.

### Zukunft der Frauenarbeit

Gerhard Willke prognostiziert in seinem Buch "Zukunft unserer Arbeit", dass längerfristig die Hälfte aller Erwerbstätigen Frauen sein werden und dieser Megatrend die Erwerbsarbeit der Zukunft grundlegend verändern wird. Er begründet seine Prognose mit mehreren, miteinander verschränkten Faktoren:

- "sinkende Kinderzahl, längere Lebenserwartung, steigendes Ausbildungs- und Qualifikationsniveau;
- Unzufriedenheit mit der traditionellen Frauenrolle, gestiegenes Selbstbewußtsein;
- Wunsch nach Unabhängigkeit von der materiellen Versorgung durch den Ehemann;
- Wunsch nach Sicherung der eigenen Existenz und eigener Rentenansprüche (auch für

den - statistisch wahrscheinlicher werdenden - Fall der Scheidung);  
 - Aufbrechen des begrenzten familiären Umfeldes; außerhäusliche Kontakte durch Erwerbsarbeit; Wunsch nach persönlicher Entfaltung."

Wenn die Prognose stimmt, gibt es Hoffnung für arbeitslose Frauen und der Senatsvertreter hatte nicht nur unrecht in bezug auf die DDR-Frauen. Er wird neu lernen müssen: Frauen in ganz Deutschland wollen mehr als nur Hausfrauen sein. Arbeiten wir dran!

*Dr. phil., Dipl.-Soz.päd. Marie-Anetta Beyer ist Lehrbeauftragte an der ASFH.*

**Tabelle zur Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Berlin-Brandenburg in den letzten 10 Jahren**

Jahr	Quote Arbeitslosigkeit gesamt Berlin	Quote Arbeitslosigkeit gesamt Brandenburg	Männer- Quote Arbeitslosigkeit Berlin	Männer Quote Arbeitslosigkeit Brandenburg	Frauen Quote Arbeitslosigkeit Berlin	Frauen Quote Arbeitslosigkeit Brandenburg	Anteil weibl. Arbeitsl. Berlin	Anteil weibl. Arbeitsl. Brandenburg
1991	10,6	10,3	10,7	8,8	10,4	11,9	46,50%	56,26%
1992	12,4	14,8	12,3	10,7	12,6	19,3	47,64%	62,42%
1993	12,8	15,3	12,8	10,4	12,8	20,6	47,04%	64,63%
1994	13,2	15,3	13,4	10,2	12,9	20,8	46,55%	65,48%
1995	13,6	14,2	14,2	10,0	13,0	18,7	45,62%	63,96%
1996	15,3	16,2	16,1	13,1	14,3	19,6	44,97%	58,21%
1997	17,3	18,9	18,3	15,6	16,1	22,3	44,87%	57,00%
1998	17,9	18,9	19,4	16,6	16,3	21,2	43,96%	54,31%
1999	17,7	18,7	19,5	16,8	15,8	20,7	43,35%	53,69%
2000 <sup>8</sup>	17,6	18,6	19,6	17,4	15,5	19,2	42,66%	51,62%

## Zunahme von Belastungen in der Arbeitslosigkeit in der Fragenbogenaktion in Berlin-Hohenschönhausen:

Gesundheitsbelastung	von allen 374 Arbeitslosen in %	von allen 251 arbeitslosen Frauen in %	von allen 120 arbeitslosen Männern in %
depressive Stimmungen	63,9	64,5	63,3
Schlafstörungen	55,08	55,8	55,0
Streß	50,27	46,6	59,0
Kopfschmerzen	34,76	38,6	27,5
Magen-Darm-Beschwerden	29,95	28,3	34,1
Kreislaufbeschwerden	28,61	31,0	25,8
Nikotingenuß	23,86	21,5	28,3
Herzbeschwerden	23,53	24,3	22,5
Medikamentenverbrauch	18,45	22,3	10,8
Suizidgedanken	16,31	17,1	15,0
Atembeschwerden	12,57	13,1	11,1
Alkoholgenuß	11,76	9,6	16,7

Quelle: ... wie geht's Frau? Gesundheitsbericht '98. Hrsg: Plan- und Leitstelle Gesundheit im Bezirksamt Berlin Hohenschönhausen, S. 91.

<sup>1</sup>Berliner Arbeitsmarktbericht 1998/99. Hrsg. Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen, August 1999, S.102.

<sup>2</sup>Vgl. die Tabelle zur Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Berlin-Brandenburg in den letzten 10 Jahren im Anhang.

<sup>3</sup>Alle Arbeitsmarktdaten, die sich auf Oktober 2000 beziehen sind entnommen: Arbeitsmarktbericht für den Landesarbeitsamtsbezirk Berlin-Brandenburg, Oktober 2000, Hrsg.: Bundesanstalt für Arbeit, Landesarbeitsamt Berlin-Brandenburg, Heft Nr. 1002/00/10.

<sup>4</sup>Vgl.: Berliner Arbeitsmarktbericht 1998/99. Hrsg. Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen, August 1999, S.26.

<sup>5</sup>Vgl.: Ebenda, S. 27.

<sup>6</sup>Gerhard Willke: Die Zukunft unserer Arbeit, Campus Verlag Frankfurt/New York 1999, S. 225.

<sup>7</sup>Die Quote sind Arbeitslose in Prozent von den zivilen Erwerbspersonen.

<sup>8</sup>Jan. bis Okt. 2000

heavy point

20

Schwerpunkt

# Rassismus in der DDR - ein Tabuthema

Leah Carola Czollek

Mit der Institutionalisierung des Antifaschismus und seiner Erhebung zur herrschenden Ideologie schon vor der Gründung der DDR noch unter sowjetischer Besatzung, wurden die Weichen für ein zukünftiges Umgehen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit gestellt. Es wurde eine Faschismusforschung entwickelt, die sich schon im Wort von der Forschung in der BRD unterschied. In der DDR gab es den Begriff Nationalsozialismus in Lehre, Unterricht und Forschung nicht. Hier wurde von Faschismus gesprochen und sich im wesentlichen auf die dimitroffsche Definition von Faschismus bezogen.

Die sozialistische Gesellschaftsordnung, die Diktatur des Proletariats war qua ihrer Errichtung das "bessere" Deutschland. Eine grundlegende Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialvergangenheit fand nicht statt.

Die Folge davon war, dass Rassismus, Antiziganismus und Antisemitismus und die Genozide an den JüdInnen Europas und an den Sinti und Roma aus dem Zentrum der Forschung und der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit an den Rand rückten.

Die Arbeiterklasse, "massenhaft verführt durch die Nazis", wurde gleichsam mit der Verführungsthese rehabilitiert zusammen mit der Errichtung ihrer Diktatur zum Wohle des Menschen. Die Haltung zur Sowjetunion und zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands wurden Maßstab zur Beurteilung von Menschen.

In der Verfassung der DDR wurden ihre grundlegenden politischen Prinzipien festgelegt:

Art.6

"1. Die DDR hat getreu den Interessen des deutschen Volkes und der internationalen Verpflichtung aller Deutschen auf ihrem Gebiet den deutschen Militarismus und Nazismus ausgerottet...

5. Militaristische und revanchistische Propaganda in jeder Form, Kriegshetze und Bekundung von Glaubens-, Rassen- und



Völkerhass werden als Verbrechen geahndet."

In der Verfassung der DDR wurde das Recht auf Asyl geregelt:  
Art. 23 Absatz 3:

"Die DDR kann Bürgern anderer Staaten oder Staatenlosen Asyl gewähren, wenn sie wegen politischer, wissenschaftlicher oder kultureller Tätigkeit zur Verteidigung des Friedens, der Demokratie, der Interessen des werktätigen Volkes oder wegen ihrer Teilnahme am sozialen und nationalen Befreiungskampf verfolgt werden."

Die Annahme, dass der Faschismus in der DDR ausgerottet wurde

heavy point

21

Schwerpunkt



und das Verbot rassistischer Hetze wurden als gegebene Tatsache genommen und traten an die Stelle wirklicher Auseinandersetzung mit Kolonialismus, Nationalsozialismus und dem Holocaust. Antifaschismus war Staatsdoktrin.

Natürlich gab es in der Bevölkerung rassistische und antisemitische Vorurteile jeder couleur, war doch die Gründungsgeneration des Staates die Generation, die aus dem Nationalsozialismus hervorging und seine Tabuisierung betrieb. Im folgenden beschränke ich mich auf politische Strukturen des Rassismus und Antisemitismus in der DDR.

Wurden im DDR-Alltag durch die Errichtung der Mauer und auf Betreiben der Staatssicherheit familiäre und freundschaftliche Kontakte unterbunden, traf das Jüdinnen und Juden, Afrodeutsche und Sinti und Roma in besonderer Weise. Durch die Verunmöglichung von Kontakten ins nichtsozialistische Ausland gerieten sie in eine Isolierung, die noch extremer war als die gesellschaftliche Isolierung der Bevölkerung von der übrigen Welt. Wird doch die Idee der Diaspora gerade durch die Möglichkeit von Kontakten erträglich.

Zwei Generationen wuchsen in der DDR mit Liedern und Büchern rassistischer Sprache und Inhaltes auf: eines der Bücher trug den Titel "Der Neger Jim", wir sangen im Kindergarten das Lied von den

"Zehn kleinen Negerlein" und etwas später "Lustig ist das Zigeunerleben". Wir lernten in der Schule die Ideologie der Einteilung der Menschen in "Gross-rassen". Im Deutschunterricht im 6. Schuljahr lernten wir:

"Treue Liebe bis zum Grabe  
schwör'ich dir mit Herz und Hand:  
Was ich bin und was ich habe,  
dank'ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern  
Ist mein Herz zum Dank bereit;  
Mit der Tat will ich`s erwidern  
Dir in Not, in Kampf und Streit...."

Volk und Nation spielten bei der Bildung einer DDR-Identität eine bedeutende Rolle. Das fand seinen Niederschlag in der Verfassung und im Gesetz zur Staatsbürgerschaft, das das Abstammungsprinzip zur Grundlage hatte. Immer wieder wurde sich auf politischer Ebene mit Fragen der Nation befasst. So sagte z. B. Erich Honecker auf der 13. Plenartagung des ZK der SED v. 12. bis 14.12.1974: "Unser sozialistischer Staat heisst DDR, weil ihre Staatsbürger der Nationalität nach in der übergrossen Mehrheit Deutsche sind. Es gibt also keinen Platz für irgendwelche Unklarheiten beim Ausfüllen von Fragebogen, die hier und dort benötigt werden. Die Antwort auf diesbezügliche Fragen lautet schlicht und klar und ohne jede Zweideutigkeiten: Staatsbürgerschaft - DDR, Nationalität - deutsch."

heavy point

22

Schwerpunkt

Noch ein kurzer Satz aus dem oben erwähnten Lesebuch. Es geht um ein Treffen junger Pioniere mit Kindern aus der CSSR: "Du und ich werden gute Freunde sein", sagte sie, "aber du sollst nicht nur mich lieben, sondern mein ganzes Volk."

Ein besonders schwerwiegendes Kapitel und bisher wenig erforschtes Thema ist der Umgang mit den "VertragsarbeiterInnen" in der DDR.

Diente die Idee des Austausches von ArbeiterInnen zwischen den sozialistischen Staaten anfangs dem Kennenlernen verschiedener Menschen aus verschiedenen sozialistischen Staaten bekam diese Entwicklung immer mehr einen Ausbeutungscharakter. Wurden den "VertragsarbeiterInnen" eine Ausbildung versprochen sah die Realität anders aus. Sie machten die Arbeit, die DDR-BürgerInnen nicht zugemutet wurde. Sie wurden in Unterkünften zusammengefasst und es stand dem einzelnen Menschen ein Raum von 5m<sup>2</sup> zur Verfügung. Sie hatten von vornherein keinen Anspruch auf Wohnraum, sie durften nicht heiraten, nicht krank werden, eine Schwangerschaft war Grund genug, sofort des Landes verwiesen zu werden und Kontakte zwischen ihnen und der "einheimischen" Bevölkerung wurden unterbunden.

Sowohl durch die gebetsmühlenartige Wiederholung der Prinzipien des Antifaschismus, der Idealisierung des Proletariats als auch durch die rechtlichen Regelungen zum Umgang mit Menschen, die nicht dazu gehörten, wie den VertragsarbeiterInnen, wurde eine Ideologie der Ungleichwertigkeit von Menschen erzeugt.

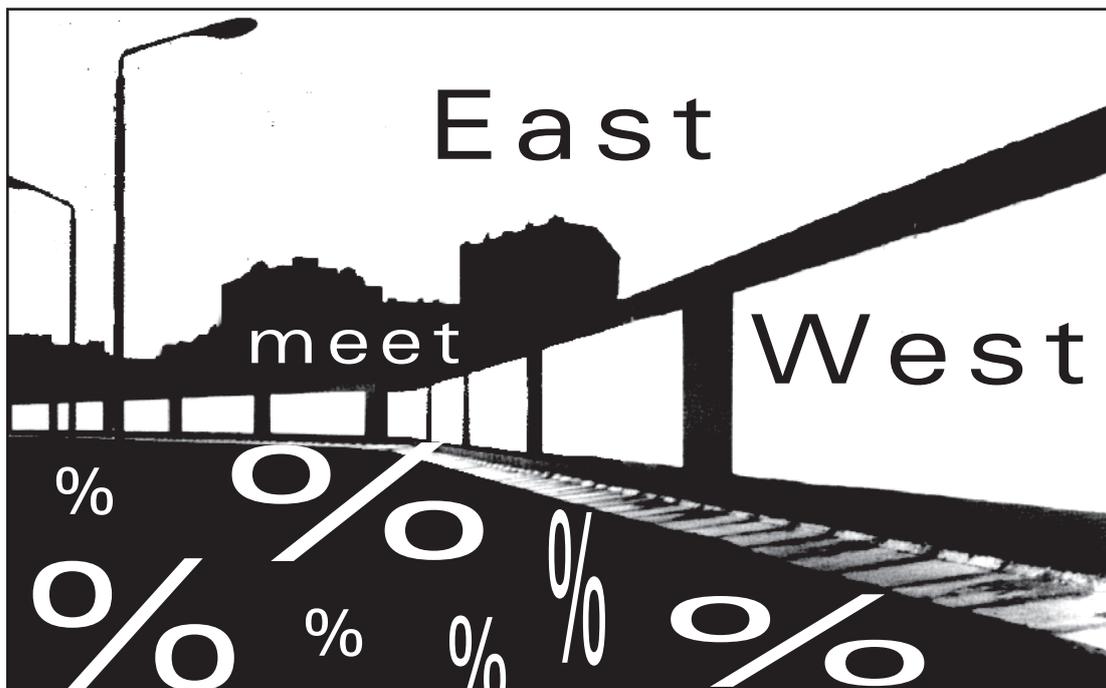
Ein anderes Thema in der Politik der DDR ist der Umgang mit Jüdinnen und Juden. In der Frage der "Wiedergutmachung", der Zurückgabe geraubten jüdischen Eigentums und der "Entschädigung" für erlittene körperliche und seelische Verletzungen, sahen die Politiker der DDR sich nicht in der Verantwortung, wurde doch hier die wahre humanistische Gesellschaftsordnung aufgebaut. Lediglich in der Frage der Berentung gab es eine Regelung, die sich von der allgemeinen unterschied. Die betroffenen Menschen konnten jeweils fünf Jahre eher in den Ruhestand treten. Frauen mit 55 Jahren, Männer mit 60. Jedoch gab es in den Rentenleistungen, die insgesamt höher als für die übrige Bevölkerung waren, zwei Kategorien. Hier wurde unterschieden zwischen den "Opfern

des Faschismus" und den "Kämpfern gegen den Faschismus". Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma waren in der Regel "nur" Opfer des Faschismus und bekamen eine geringere Rente als die "Kämpfer". Die antijüdische Haltung der Jahre 1947 bis 1953 in der Sowjetunion machte auch vor der DDR nicht halt und wurde von dieser übernommen. Da aus den Konzentrationslagern zurückgekehrte Jüdinnen und Juden keine Hilfe von den Behörden der damaligen SBZ bekamen, wurden sie durch die neugegründeten jüdischen Gemeinden über den JOINT, einer jüdisch-amerikanischen Hilfsorganisation versorgt. Das wurde 1952 zum Anlass genommen, Jüdinnen und Juden zu verhören, zu verhaften und Hausdurchsuchungen vorzunehmen. Das verfehlte seine Wirkung nicht, ein grosser Teil der Berliner Jüdinnen und Juden verliess 1953 die DDR. In der Folge, mit Stalins Tod, hörten die direkten Angriffe auf, jedoch standen die jüdischen Gemeinden bis zum Ende unter Beobachtung der Staatssicherheit.

Ich habe hier einige Punkte aus dem politischen Spektrum der DDR-Politik herausgegriffen, die in ein System von Ideologie eingebettet waren, das, wie es Ideologien eigen ist, einen bipolaren Kanon von Werten, Vorstellungen und Urteilen produzierte. Auf dieser Grundlage wurden Aus- und Einschlüsse von Bevölkerungsgruppen konstruiert. So wurden positive Werte wie Antifaschismus, Menschenrechte und Klassenfrage usw. desavouiert. Das gilt es jenseits moralischer Überheblichkeiten zu reflektieren.

*Leah Carola Czollek ist Lehrbeauftragte an der ASFH (Interkulturalität, Rechtsextremismus, jüdische Minderheiten) und stellvertretende Frauenbeauftragte.*





# U E M A N

Alleinerziehende sind im **Westen** zu 81% Frauen, im **Osten** zu 86%. In den neuen Bundesländern liegt der Anteil der Lebensgemeinschaften mit Kindern bei 48,8% aller Lebensgemeinschaften, in den alten Bundesländern bei 22,5%.

Im Zeitraum von 1991 bis 1999 verließen 1,7 Mio Menschen die **neuen Bundesländer**, darunter 50% Frauen. Im gleichen Zeitraum siedelten 1,2 Mio Menschen aus dem **früheren Bundesgebiet** in die neuen Länder über, darunter 42% Frauen.

Mit 96,5% lebt der weitaus größte Teil der Migrantinnen in den **alten Bundesländern**.

Von den erwerbstätigen Frauen in den **alten Bundesländern** verfügen 20% über keinen Abschluss, in den **neuen Ländern** 10%.

Der Anteil erwerbstätiger Frauen betrug 1999 in den **alten Bundesländern** 43%, in den **neuen** 45% (bezogen auf alle Erwerbstätigen).

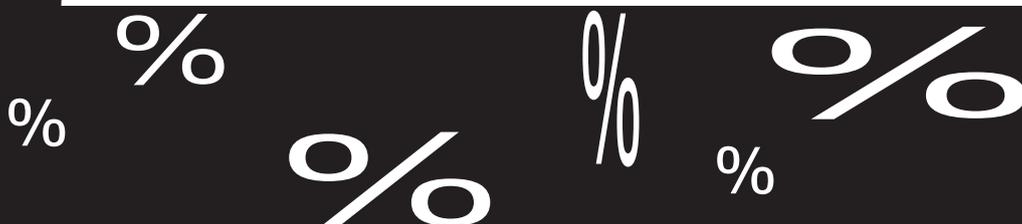
Der Anteil von Frauen, die auf Grund des Fehlens einer Dauerstellung gezwungen sind, in befristeten Arbeitsverhältnissen erwerbstätig zu sein, unterscheidet sich zwischen den alten und neuen Bundesländern deutlich: in den **alten Bundesländern** waren das 1999 15,5 %, in den **neuen** 40,2 %.

Der Anteil von Empfängerinnen an Arbeitslosenhilfe betrug 1999 in den **alten Bundesländern** 33% und in den **neuen Bundesländern** 58%.

1998 lag der Anteil weiblicher Studierender in den **neuen Ländern** bei 49,5%, in den **alten Bundesländern** bei 43,5%.

Quelle: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e.V.

24



Durch die Erfahrungen aus **DDR**-Zeiten, in denen die Lebensläufe von Männern und Frauen wesentlich mehr übereinstimmten als in der **Bundesrepublik**, sehen **ostdeutsche** Frauen bis heute weniger Konfliktpotenzial zwischen Männern und Frauen als **westdeutsche**. Das gilt insbesondere für die Vorstellungen von Männer- und Frauenrollen, wo 53 Prozent der **westdeutschen**, aber nur 37 Prozent der **ostdeutschen** Frauen Dissens und Konfliktpotenzial sehen. Auch bei der Frage, wessen Beruf im Konflikt wichtiger ist, bei der Vereinbarung unterschiedlicher Interessen, bei der Aufgabenteilung im Haushalt und bei Karriereplänen der Frau veranschlagen **ostdeutsche** Frauen die Wahrscheinlichkeit, dass es in einer Partnerschaft zu Auseinandersetzungen kommt, geringer als **westdeutsche**. So sind 50 Prozent der **westdeutschen**, aber nur 41 Prozent der **ostdeutschen** Frauen überzeugt, dass die Frage, wessen Beruf Priorität hat, zu einem ernsthaften Konflikt führen kann. 73 Prozent der **westdeutschen**, 61 Prozent der **ostdeutschen** Frauen sind überzeugt, dass es häufig zu Auseinandersetzungen über die Aufgabenteilung im Haushalt kommt.

Trotz der selbstbewussten Einschätzung von zwei Dritteln der **Frauen**, dass ihnen persönlich die Vertretung ihrer Interessen im Allgemeinen gut gelingt, hält die überwältigende Mehrheit eine organisierte Interessenvertretung für notwendig. 73 Prozent der **Frauen** halten es für notwendig, dass Frauen sich organisieren, um ihre Interessen zu vertreten, eine Einschätzung, die nur 45 Prozent der **Männer** teilen.



Während **Frauen** mit einfacher und höherer Schulbildung in dieser Frage weitgehend übereinstimmen, stehen **Männer** mit einfacher Schulbildung der organisierten Interessenvertretung von Frauen wesentlich skeptischer gegenüber als **Männer** der höheren Bildungsschichten.

Eine organisierte Interessenvertretung von Frauen wird nicht automatisch mit Frauenbewegung gleichgesetzt. Während 60 Prozent der gesamten Bevölkerung eine organisierte Interessenvertretung von Frauen für notwendig halten, übertragen dies nur 34 Prozent auf eine Frauenbewegung jenseits der Parteiorganisationen. 45 Prozent halten eine organisierte Frauenbewegung für nicht nötig. Auch hier trennt sich das Urteil von **Frauen** und **Männern** wiederum scharf: Während jede zweite **Frau** eine Frauenbewegung für notwendig hält, teilt nur knapp jeder fünfte **Mann** diese Meinung.

Dies war bereits bei einer anderen Untersuchung, die im Jahr 1999 durchgeführt wurde, festzustellen, als die spontane emotionale Reaktion auf **Schlüsselbegriffe** wie **Emanzipation**, **Frauenquote** und **Feminismus** getestet wurde. Gerade für junge **Frauen** haben diese Begriffe einen guten Klang. So reagieren 70 Prozent der unter 30-jährigen **Frauen** auf den Begriff Emanzipation spontan positiv, auch zwei Drittel der 30- bis 59-jährigen. Gleichzeitig fällt auf, dass junge **Männer** auf diesen Begriff ausgesprochen reserviert reagieren.

**Generell ist Männern der Begriff Emanzipation wesentlich weniger sympathisch als Frauen.**

*Quelle: Institut für Demoskopie Allensbach. Fraueninteressen und Frauenpolitik. Eine Repräsentativbefragung zu den Interessen von Frauen und ihren Erwartungen an die Politik*

25



## **G**enderfragen - update

In dieser neu konstruierten Rubrik der Zeitschrift können Diskussionen rund um den Genderbegriff initiiert und geführt werden. Den Anfang macht ein Artikel über die neue Arbeitsgruppe zu Gender-mainstreaming und eine Darstellung der Instrumente von Gender-mainstreaming. Kritische Beiträge und Anregungen für die nächsten Ausgaben der Zeitschrift sind sehr willkommen.

**Bottom up:**

## Gender - mainstreaming - Projektgruppe der ASFH

*Heike Weinbach*

**G**ender-mainstreaming, das heißt Gleichstellungspolitik als Querschnittsaufgabe wird als neues Konzept von oben (top down-Prinzip) ausgegeben. Die Institutionen, so auch die Hochschulen, sind aufgefordert, dieses Konzept mit ihren Inhalten zu füllen und umzusetzen. Gleichstellungspolitik wird künftig Aufgabe aller Angehörigen einer Institution sein und ein wichtiges Kriterium für die Mittelvergabe und Qualitätsbewertung. Die Projektgruppe der ASFH hat zunächst begonnen, sich die Grundlagen des Konzepts an Hand von Artikeln und EU-Papieren zu erarbeiten. Wir haben uns über den Stand der Umsetzung in einzelnen Ländern und Bereichen informiert. Zu Gast war die Gleichstellungsbeauftragte von Mahrzahn, Christine Rabe, die von den Schwierigkeiten der Umsetzung berichtete: So wurden tatsächlich mit dem Argument des Gender-mainstreaming beantragte Frauenprojekte nicht mehr gefördert. Christine Rabe zieht daraus die Schlußfolgerung, dass es wichtig ist, die Doppelstrategie des Gender-mainstreaming Ansatzes zu betonen. Für sie ist Frauenförderung die logische Konsequenz aus Gender-mainstreaming. Denn die Aufzeigung und Feststellung geschlechterdiskriminierender Strukturen zeigt die Benachteiligung von Frauen in diesen Bereichen. Daraus leiten sich dann die entsprechenden Maßnahmen ab. Natürlich ist hieraus auch

eine Männerförderung ableitbar, beispielsweise: die Förderung von männlicher Familienarbeit, die Förderung von Männern im Erziehungs- und Pflegebereich, immer unter dem

Aspekt, dass Männer innerhalb dieser Bereiche nicht automatisch wieder die privilegierten und besser bezahlten Jobs erhalten.

Die Projektgruppe hat sich vorgenommen, die bisherige Gleichstellungspolitik an der ASFH zu evaluieren und die Umsetzung der Frauenförderrichtlinien und deren Inhalte zu diskutieren. Was haben sie gebracht? Was sind ihre Vor- und Nachteile? Welche Elemente sind in Gender-mainstreaming eingegangen? Brauchen wir ein neues Konzept oder reichen die bestehenden? Auf dieser Grundlage und der Kenntnis der Instrumente von Gender-mainstreaming wollen wir über Sinn und mögliche Realisierungsformen dieses Konzepts an der ASFH beraten und eine breite Diskussion initiieren.

Eine umfassende statistische Erhebung unter geschlechtsspezifischen Aspekten soll durchgeführt werden, entweder per Werkvertrag oder im Rahmen eines Statistikseminars. Hierfür wird die Arbeitsgruppe ein Konzept erarbeiten.

Wir freuen uns über Interessentinnen und Interessenten, die an einer inhaltlichen Auseinandersetzung über Gleichstellungspolitik interessiert sind.

Kontakt über die Frauenbeauftragte der ASFH.

*Heike Weinbach ist Frauenbeauftragte der ASFH.*

genderfragen

26

update

# Instrumente von Gender-mainstreaming

Gender-mainstreaming ist keine Theorie und hat keinen Appellcharakter, sondern setzt die Anwendung von gleichstellungspolitischen Instrumenten voraus. Diese werden hier in einer Übersicht vorgestellt. Sie werden in den nächsten Ausgaben der Quer mit Beispielen aus der Praxis vorgestellt und problematisiert.

Gesetzes- und Richtlinieninitiativen, Quotierungsverfahren	auf EU-, Bund-, Land-, kommunaler, institutioneller Ebene
Öffentlichkeitsarbeit	Kampagnen, Publikationen, Broschüren, Schulbücher etc.
Netzwerkarbeit	NGOS, Wirtschaftskontakte, Projektvernetzung, nationale und internationale Kooperationen
spezielle Programme	Ausschreibungen für Projekte, EU, Bund, Land, Kommune, Frauenförderprogramme, Schaffung von Haushaltstiteln
Monitoring	Evaluation aller Massnahmen, Qualitätssicherung, Erstellung, Einhaltung und Kontrolle von Ziel- und Zeitplänen
Bildungsarbeit	Gender-Trainings: Bewußtseinsherstellung, Instrumentevermittlung, Wissensvermittlung, Herstellung von Gender-Kompetenz
Wissenschaft	Verstärkung der Forschung zu Geschlechter- und Gleichstellungspolitik, Etablierung als Wissensgebiet, wissenschaftliche Begleitforschung
umfassende Gleichstellungsstatistiken	Herstellung von Sichtbarkeit, harte und weiche Daten (Statistik und Befragung)
top-down-Prinzip	sichtbares Engagement der Führungsebene: Schulung, Vorbildcharakter, Verantwortlichkeit, Transparenz der Umsetzungswege Schaffung von Koordinierungs- und Kontrollstrukturen, flying experts, Gender-mainstreaming-Beauftragte, think tanks, regelmäßig auf die Tagesordnung der Gremien
Gleichstellungsprüfung (Gender-Proofing) = Gleichstellungsverträglichkeitsprüfung:	Gender-Statement, Gender-Expertise Gender Impact Assessment (GIA) = Gleichstellungsverträglichkeitsprüfung: Bewertung der geschlechterbezogenen Relevanz Beschreibung der aktuellen und zukünftigen Situation bezüglich der Entscheidung Analyse der Strukturen und Prozesse Aufzeigen der Auswirkungen auf Strukturen und Prozesse positive oder negative Endbeurteilung der Maßnahme SMART (simple method to assess the relevance of policies to gender): An welche Zielgruppen richtet sich die vorgeschlagene Maßnahme? Gibt es Unterschiede zwischen Frauen und Männern in dem vorgeschlagenen Politikbereich bezüglich Rechte, Ressourcen etc.)?

# Prorektorinnen - Ganz selbstverständlich

*Seit 1.10.2000 ist an der Alice-Salomon-Fachhochschule das einzige Frauenleitungsteam einer Hochschule der Bundesrepublik im Amt. Die Quer-Redaktion sprach mit den beiden neuen Prorektorinnen.*

**Quer:** Was konkret hat Sie motiviert, das Prorektorat zu zweit anzutreten?

**Brigitte Geißler-Piltz:** Das Prorektorat an der ASFH war 2,5 Jahre kommissarisch besetzt und die Rektorin brauchte konkrete Unterstützung, um dringende Aufgaben angehen und verteilen zu können. Meine Idee war es, daß wir mit zwei Prorektorinnen die Arbeit auf drei Schultern verteilen könnten. Und so geschieht es jetzt auch in der Praxis: Jede von uns ist für ihren Aufgabenbereich verantwortlich zuständig; es gibt keine Hierarchien in der Aufgabenverteilung. Trotzdem ist es natürlich ein umfangreicher Aufgabenbereich und aus heutiger Erfahrung frage ich mich, wie Frau Labonté-Roset diesen Job in der vorherigen Zeit allein geleistet hat.

**Birgit Rommelspacher:** Die Möglichkeit, in einem doppelten Prorektorat die Arbeit auf drei zu verteilen, war für mich absolut entscheidend, das Amt anzutreten. Die Aufgaben im Verwaltungsbereich zu teilen, finde ich sehr wichtig, da wir neben dieser Arbeit ja auch weiterhin in der Lehre und Forschung tätig sind. Die Zusammenarbeit untereinander bietet zudem auch Chancen und da bin ich sehr zuversichtlich, die Absprachen z.B. funktionieren bisher sehr gut.

**Quer:** War es für Sie dabei von Bedeutung, das Amt gemeinsam mit einer Frau auszuüben?

**Brigitte Geißler-Piltz:** Ich konnte mir mit Birgit eine Zusammenarbeit gut vorstellen. Arbeit im Team hat auch immer mit konkreten Personen zu tun. Und ich persönlich kann sagen, daß mir dabei wichtig ist, die Person gut einschätzen und ihr vertrauen zu können. In diesem Falle hätte es dann auch ein Mann sein können.

**Birgit Rommelspacher:** Ich glaube, daß wir unter besonderem kritischen Blick stehen, zumindest mehr als wenn wir ein gemischtes Team wären. Daher ist es mir insbesondere wichtig, daß wir gut zusammenarbeiten. Ich möchte in dieses Bild drei Frauen auf Leitungsebene nicht zuviel hineinprojizieren, denn wenn dort drei Männer sitzen, ist es nichts Besonderes, sondern ganz selbstverständlich.

**Quer:** Mit ihrer Wahl als Prorektorinnen und der Rektorin Frau Labonté-Roset haben wir an der ASFH das einzige Frauenrektorat an einer deutschen Hochschule. Wie stehen Sie dazu? Verbinden Sie damit besondere Wünsche oder eine Signalwirkung?

**Brigitte Geißler-Piltz:** Aus der Erfahrung, die es vorher im Rektorat gab, möchte ich, daß wir gut kooperieren, daß wir unsere Probleme miteinander regeln und eine gleichberechtigte Linie in der Arbeit miteinander finden. Bei drei Frauen denken natürlich viele, dass dies nicht funktionieren wird, mir ist es daher wichtig, zu zeigen, dass Wege im Miteinander möglich sind.

**Quer:** Als Prorektorin verlagern Sie einen Teil ihres Arbeitsbereiches in die Verwaltungsebene, welche Motivation steht damit im Zusammenhang? Aus Arbeitszeitgründen folgt daraus sicherlich eine Verringerung ihrer Arbeit in Lehre und Forschung, was bedeutet das für sie persönlich?

**Brigitte Geißler-Piltz:** Die Verwaltung ist mir so fremd, wie ich ihr in meinem Denken und Handeln. Und ich bedauere sehr, dass ich in meinem Studium so wenig darüber gelernt habe. Allerdings ist mir durch die Supervisionsausbildung vertraut, in Organisations-Dimensionen zu denken und das hilft mir heute. Außerdem habe ich nach den vielen Jahren in der Forschung und Lehre einfach Lust, etwas Neues zu beginnen, dazulernen, zu initiieren und Veränderungen in Gang zu bringen. Und das hat mich für diese Herausforderung motiviert und gibt mir auch viel Energie für die Arbeit.

**Birgit Rommelspacher:** Ich habe während meiner Arbeit im Betriebsrat des

28

Münchener Jugendinstitutes Erfahrungen in der Verwaltungstätigkeit sammeln können. Daher ist mir dieser Bereich gar nicht so fremd. Andererseits ist auch genau dieses Neuland das spannende für mich.

**Quer:** Werden Sie weiterhin als Professorinnen an der Fachhochschule präsent sein, auch im Weiteren Projekte und Seminare übernehmen? Wie können StudentInnen mit ihren Anliegen an Sie herantreten, wird es besondere Sprechzeiten geben bzw. einen Raum, in dem sie dann anzutreffen sind?

**Birgit Rommelspacher:** Wir sind natürlich weiterhin an der Fachhochschule in der Lehre tätig, ich biete weiterhin Seminare, Projekte an und bin ja auch im Promotionskolleg tätig.

**Brigitte Geißler-Piltz:** Es war schon ein wenig Abschied von der Lehre, die mir sehr viel Spaß macht, es ist so ein Stück Sonnenschein, auch, weil ich von den StudentInnen etwas wiederbekomme. Andererseits hat die Verwaltungstätigkeit den Vorteil, dass ich am Vorabend nicht bis spät in die Nacht sitzen und mich vorbereiten muss, sondern jetzt Zeit für anderes habe.

**Quer:** Welche Ziele vertreten Sie in ihrem Amt an der ASFH? Welchen Stellenwert geben Sie in diesem Rahmen der Frauenförderung, aber auch geschlechtsspezifischen Themen in Lehre und Forschung?

**Birgit Rommelspacher:** Ich denke, dass die Zeit für einen Umbruch an der ASFH reif ist. In den nächsten acht Jahren wird es einen Generationenwechsel im Lehrkräftebereich der Sozialarbeit geben, 80% der Professuren sind neu zu besetzen. Zudem wird die Institution Hochschule nach Maßstäben des Qualitätsmanagements umstrukturiert und wir haben die Aufgabe, neue Studiengänge in Kooperation mit den anderen Hochschulen zu entwickeln. In Anbetracht des beschriebenen Generationenwechsels ist es mir sehr wichtig, einen Akzent darauf zu legen, dass die StudentInnen von SozialarbeiterInnen und -pädagogInnen unterrichtet werden und dass der große Frauenanteil den wir in der Praxis haben, sich auch in der Lehre spiegelt. Und da kommt dem Promotionskolleg große Bedeutung zu, da es Frauen fördert, die an einer Fachhochschule Sozialarbeit studiert haben und mehrjährige Erfahrungen aus der Praxis mitbringen.

**Brigitte Geißler-Piltz:** Wir wollen die Qualität der Kommunikation an unserer Hochschule verändern. Auf neue Ideen wird zumeist mit Abwinken reagiert, nach dem Motto "das haben wir alles schon einmal gehabt" Dieses starke und fast überall prä-sente Negativdenken möchte ich verändern. Denn damit wird jegliche Motivation bereits im Keime erstickt. Ich treffe im vierten Semester auf StudentInnen, die demotiviert sind, im ersten Semester schauen die meisten noch mit Elan und Zuversicht in die Zukunft. Eins meiner Ziele ist daher, die Identifikation mit der Fachhochschule zu verstärken, so dass StudentInnen sagen können "wir studieren an der Alice Salomon Fachhochschule und das ist 'ne tolle Fachhochschule". Das betrifft aber ebenso die HochschullehrerInnen. Wir haben hier in Deutschland leider nicht dieses Bewusstsein zu sagen, "ich habe an dieser FH studiert oder gelehrt, weil sie wichtig für mich war" und genau dort möchte ich Akzente setzen.

Die Aufwertung der Sozialarbeit ist mir in diesem Zusammenhang ebenso wichtig. Wir müssen eine berufspolitische Haltung erzeugen, die ich z.B. aus den USA kenne, wo SozialarbeiterInnen ganz selbstverständlich und selbstbewußt einen festen Platz neben allen anderen Berufen einnehmen und z.B. das Fach Sozialmedizin an den medical schools von SozialarbeiterInnen unterrichtet wird.

**Birgit Rommelspacher:** Die Masterstudiengänge, die wir zunehmend entwickeln werden, sind auch in Anbetracht der Durchlässigkeit der Lehre wichtig, dass man/frau also nicht wieder völlig von vorn beginnen muss, wenn man/frau nach dem Diplom einen Universitätsabschluss machen möchte, sondern auch quer einsteigen kann. Dadurch hätten wir auch zunehmend mehr Lehrkräfte, die in der Praxis Erfahrungen gesammelt haben und nebenbei in der Forschung tätig sind. Die Sozialarbeitswissenschaft muß sich aus der Forschung der Sozialarbeitspraxis entwickeln, nicht nur aus anderen Fachbereichen eingebracht werden.

**Brigitte Geißler-Piltz:** Dazu gehört auch, dass das Zwischenpraktikum mehr in das Studium integriert wird, die Praxis also einen neuen Stellenwert bekommt, diese Erfahrungen müssen insgesamt mehr tragen, ausgewertet werden und wir Lehrenden müssen mehr inspirieren zu forschen.

Mein Ziel ist, dass die StudentInnen mit einer Haltung aus der FH herausgehen, die ihnen die Sicherheit gibt, professionell arbeiten zu können.

Gespräch und wünsche Ihnen sehr viel Energie und Erfolg für die anstehenden wichtigen Veränderungen, die sie bewirken möchten.

**Quer:** Das finde ich ein sehr schönes Schlusswort, ich danke Ihnen für das

*Das Interview führte Heike Radvan.*

### Biographisches:



*Frau Prof. Dr. Brigitte Geißler-Piltz*

*Studierte Soziologie an der Universität Göttingen und an der University of California als Postgraduierte. Lehrte dort anschließend ein Sommersemester lang. Arbeitete dann 5 Jahre als Assistentin am Zentralinstitut für soziale Medizin der FU; promovierte 1980.*

*Brigitte Geißler-Piltz hat eine Therapie- und eine Supervisionsausbildung. Unterrichtet seit 1974 als Hochschullehrerin an der ASFH mit den Schwerpunkten Sozialmedizin, Gesundheit/ Krankheit von Frauen und psychosoziale Beratung. Sie hat sich immer aktiv am hochschulpolitischen Geschehen beteiligt und an der Entwicklung der Aus- und Weiterbildung gearbeitet: so z.B. über Jahre Fortbildungsveranstaltungen zur Schwangerschaftskonfliktberatung und zum sexuellen Kindesmißbrauch geleitet sowie das berufsbegleitende 2 jährige Weiterbildungsstudium "Psychosoziale Arbeit mit Frauen und Mädchen" konzipiert. Nachdem sie sich in den letzten Jahren intensiv mit der Studienberatung und der Entwicklung des obligatorischen Studienfachs "systematisches Lernen und wissenschaftliches Arbeiten" beschäftigte, hat sie heute große Lust auf Praxisforschung und zudem viel Energie für die Tätigkeit als Prorektorin.*

*Frau Geißler-Piltz hat zwei Töchter, 20 und 17 Jahre alt.*

*Frau Prof. Dr. Birgit Rommelspacher*

*Studierte im Erststudium Psychologie in München, Münster und den USA.*

*Arbeitete in Kinderläden, worauf sich die Forschungsarbeit am deutschen Jugendinstitut in München thematisch anschloß. Fragestellung: Wie wirkt sich eine Ganztagsbetreuung insbesondere durch Tagesmütter auf die Kindesentwicklung aus? Daraus ergab sich ihr Promotions-thema, in dem sie der Frage nachging, wie ein Projekt der Kinderbetreuung aufgebaut/strukturiert und wie die nötigen Fachkräfte dazu ausgebildet werden müssen. Im Anschluß absolvierte sie das Zweitstudium in Philosophie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.*



*Bewerbung an die FU, Mitarbeit an einem Modellprojekt zwischen ASFH und FU, das einen Weiterbildungsstudiengang "psychosoziale Versorgung" für Professionelle aus verschiedenen Bereichen (Pädagogik, Medizin u.a.) aufbaute. Das Verbindende zwischen den Fachbereichen war das Interessante, aus dieser Arbeit ergab sich ihr Habilitationsthema: "Dasein für andere- zur Ambivalenz weiblicher Moral" in der sie u.a. der Frage nachging, warum Frauen soziale Berufe wählen.*

*Nach einer Gastprofessur an der TU im Fachbereich Sozialpädagogik kam Birgit Rommelspacher als Hochschullehrerin an die ASFH, lehrt hier u.a. den Schwerpunkt Frauen/Mädchenarbeit, Interkulturelle Sozialarbeit.*

30

# Praktikum ohne Geld ist wie Bungee ohne Seil

## Für alle, die noch nie etwas von uns gehört haben:

Die AG-Praktikum hat sich im Frühjahr 2000 aus einer studentischen Vollversammlung heraus entwickelt.

Das Hauptanliegen der Vollversammlung (VV) lag in der Information über die neue Praktikumsregelung, die 1998 eingeführt wurde.

Angedacht war außerdem aus der VV heraus studentische Aktionen anzuregen, die eine Wiedereinführung der Bezahlung aller Praktika zum Ziel haben sollten.

Anschliessend haben wir im Rahmen der Lehrveranstaltung "Forschungsmethoden und Informatik in der Sozialarbeit" eine Erhebung zum Thema unbezahltes Praktikum im SS 2000 durchgeführt.

Der Forschungsauftrag beinhaltete eine Befragung von 160 StudentInnen des ersten bis vierten Semesters der ASFH.

Unsere zentrale Fragestellung war, inwieweit und zu welchem Anteil die einzelnen Studierenden ihren Lebensunterhalt mit Hilfe eines Jobs bestreiten. Herausgestellt hat sich, daß 80 % der StudentInnen des dritten und vierten Semesters, ihr Studium mit einem Job voll- bzw. teilfinanzieren.

Die Unterschiede zu den ersten beiden Semestern sind nur marginal.

Kämpferisch und motiviert knüpften wir Kontakte zu studentischen VertreterInnen der Katholischen Fachhochschule und der Evangelischen Fachhochschule. Alles unter dem Motto: Praktikum ohne Geld - nicht mit uns! Durchaus widersprüchliche Reaktionen gab es auf unsere erste gemeinsame Aktion vorm Roten Rathaus im Sommer 2000.

Einigen schien die geringe Beteiligung ( es kamen nur ca. 80 StudentInnen von allen drei FH's ), als Indikator für ein mangelndes Interesse / oder auch fehlende Information zu sein.

Daraufhin organisierten wir eine Podiumsdiskussion, zu der wir alle Hochschulpolitischen SprecherInnen der Parteien eingela-

den haben ( PDS und Grüne schickten dann auch einen Vertreter, räuser )

Leider können wir an diesem Punkt keine Erfolge, die sich aus der Podiumsdiskussion hätten ergeben können , vermelden. Wir bleiben aber am Ball.

Und Ihr hoffentlich auch...!

## Info

Zukünftige MitstreiterInnen können sich rund um die Uhr bei unserem ASTA - Vertreter David Neumann-Cosel, oder per mail unter [kiralou@ASFH-Berlin.de](mailto:kiralou@ASFH-Berlin.de) oder per Fax unter 03362/28992 melden.

## Was gibt's neues:

Im Januar wird eine Evaluation an allen drei Fachhochschulen für Sozialarbeit durchgeführt.

In dieser sollen das jetzige vierte und fünfte Semester zu den Auswahlmöglichkeiten des eigenen Praktikumsplatzes befragt werden.

Wir hoffen auf eine aktive Mitarbeit eurerseits bei der Evaluation und ganz viel Kreativität und Eigeninitiative für die zukünftigen Aktionen!!

Ihr seid herzlich eingeladen!



# Mehr Wahrheit = mehr Feminismus ins Pflegestudium

Verena Fedtke

Frauen sind im Berufsleben benachteiligt. Diese banale und doch so konsequenzenreiche Feststellung hat mich bewogen, einige Bemerkungen dazu abzugeben.

Im Rahmen meines 4-monatigen Praktikums, welches Bestandteil unseres Pflege/Pflegemanagementstudiums ist, habe ich im Sommer 2000 gemeinsam mit einer Kommilitonin eine Untersuchung durchgeführt zum beruflichen Verbleib der AbsolventInnen des Pflegestudiums der ASFH und der EFB (Evangelische Fachhochschule Berlin).

Bei der Auswertung der schriftlichen Befragung fielen uns unter anderem zwei wichtige Ergebnisse auf:

1. Der Anteil der männlichen Studienteilnehmer liegt bei ca. 30%, während der Anteil der in der direkten Pflege männlichen Tätigen bei ca. 10% liegt.

2. Das Bruttoeinkommen der männlichen Absolventen ist im Durchschnitt bedeutend höher als das der weiblichen Absolventinnen.

Diese Tatbestände machen offenkundig, daß auch im typischen Frauenberuf "Krankenpflege" Frauen im Nachteil sind, wenn es um Einkommen, Einfluß und Status geht. Eine atavistische, leider sehr häufige Regel auf dem Arbeitsmarkt.

Diese Erkenntnis ist es die mich zum Aufbegehren reizt und das Postulat formulieren läßt: Feministische Themen müssen in

viel stärkerem Maße in der Lehre verankert werden! Dabei geht es mir um zwei Ebenen der Betrachtung: Zum einen den Pflegeberuf als Frauenberuf, dem die gesellschaftliche Benachteiligung immanent ist, zu reflektieren und zum anderen den subjektiven Bedingungen, daß heißt den Verhaltensmustern der Frauen selbst, die einem Ausnutzen von Handlungsspielräumen und Einflußmöglichkeiten entgegenstehen, nachzuspüren.

Es ist meines Erachtens unabdingbar, sich mit diesen Themen zu beschäftigen, um ein Bewußtsein der Verhältnisse und des Verhaltens zu schaffen. Gerade im Hinblick auf unsere zukünftige Beschäftigung als Pflegeteammanagerinnen, denn dort wird eine unserer Aufgaben sicherlich sein, Personalentwicklungskonzepte zu erarbeiten und durchzuführen. Es sollte unser Ziel sein, Frauen dabei gebührend zu berücksichtigen und zu unterstützen, um der Benachteiligung entgegenzuwirken.

Mir ist bewußt, dass ich mit diesen Forderungen weder in der Lehre noch bei meinen KommilitonInnen auf großes Gehör stoßen werde, aber ich halte es hier mit einem Satz von Ingeborg Bachmann: "Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar".

*Verena Fedtke ist Studentin im Studiengang Pflege/Pflegemanagement.*

## Vom stillen Kämmerlein in die weite Welt hinein

Das Alice Salomon-Stipendienprogramm *Begoña Petuya*

Nach sechs Jahren Berufserfahrung: Kennenlernen von vielen Familien, Beratung, Einsetzung von Hilfen zur Erziehung, Aktenführung, Berichterstattung, Hilfekonferenzen, Fortbildungen

... die Frage - war's das nun?

Geht es so weiter bis zu meiner Rente? Gibt es nicht noch andere Möglichkeiten, wie ich mein Wissen erwei-

tern  
b z w .

mein praktisch erworbenes Wissen weitergeben kann?

Da fing die Suche an: Wo könnte ich mich erkundigen, welche Möglichkeiten bestehen? Der eher zufällige Gang führte mich direkt zur Frauenbeauftragten der ASFH, und dort erhielt ich die Auskunft, es gäbe ein Stipendienprogramm für Frauen, die daran interessiert sind, eine Promotion zu erarbeiten. Das Programm findet statt in Rahmen der Nachwuchsförderung von Frauen in der Wissenschaft und richtet sich an

ASFH-Alltag

32

big sister is watching you

Berliner Fachhochschulabsolventinnen, die das Studium mit einem überdurchschnittlichen Abschluss beendet haben. Es wird von Hochschullehrerinnen des Studienzentrums "Geschlechterverhältnisse in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Pflege" der ASFH begleitet.

Das Thema meines Forschungsvorhabens war klar, es entstammt aus unbeantworteten Fragen der beruflichen Praxis. Antrag ausarbeiten, stellen und nach mehreren Wochen Aufregung und Unsicherheit die gute Nachricht: Die Auswahlkommission hat entschieden, mir ein Stipendium zur Vorbereitung einer Promotion für vorerst ein Jahr zu gewähren. Nicht nur die Möglichkeit auf Grund der finanziellen Unterstützung sich dem Vorhaben gänzlich widmen zu können, sondern vielmehr die Einbindung an ein Kolleg, das begleitende Veranstaltungen anbietet, sind das besondere an diesem Programm. Verschiedene Methoden - qualitativ/quantitativ, Exposés, theoretische Grundlagen, Scheine an der Universität nachholen, ja oder nein ... Diese und andere Fragen stehen am Anfang der Vorbereitung einer Promotion. Auch ohne Stipendium und ohne Begleitprogramm ist es wohl möglich zu promovieren, jedoch gibt es für uns Fachhochschulabsolventinnen viele Barrieren zu überwinden, wenn der Gang zur Universität ansteht. Insofern ist es sehr gut und hilfreich, dass es einen Rahmen gibt, in dem wir unsere Erfahrungen austauschen, unsere spezifischen Schwierigkeiten besprechen und die gegangenen Wege schildern können. Dadurch wird die notwendige Anbindung an eine Universität, wenn sie nicht schon vorhanden war, erleichtert.

Wir, die Frauen, die im Rahmen des ersten Stipendienprogramms gefördert wurden, haben ein wenig "Versuchskaninchen" gespielt, um das Programm zum Laufen zu bringen. Manchmal gab es Unklarheiten oder Irritationen: Was ist mit Betreuung gemeint? Förderungsdauer und Verlängerung des Stipendiums? Organisatorische Unstimmigkeiten - wer bespricht wann, was, mit wem? Diese Mühen waren aber

nicht umsonst. Seit zwei Jahren gibt es nun das Alice Salomon-Stipendienprogramm. Neun Frauen sind bisher bereits in unter-

schiedlicher Länge gefördert worden. Daneben gibt es noch einige Frauen, die am Begleitprogramm teilnehmen, auch wenn sie nicht durch das Alice Salomon-Stipendienprogramm gefördert werden. Nächstes Jahr werden die ersten ihre Dissertation fertig stellen. Ohne das Stipendium und das Begleitprogramm, das u.a. in Form von verschiedenen Workshops und Seminaren stattfindet, zu denen auch externe Wissenschaftlerinnen eingeladen werden, wäre dies sicherlich nicht so schnell möglich gewesen. Ohne die Rückenstärkung der für das Stipendienprogramm Verantwortlichen und der Kommilitoninnen wäre das Zurechtfinden an den Universitäten, also der Gang "in die weite Welt hinein", viel schwieriger und langwieriger gewesen.

Das Alice Salomon-Stipendienprogramm bietet eine große Chance, mehr Frauen den Weg in die Wissenschaft zu ermöglichen.

*Begoña Petuya ist seit zwei Jahren Stipendiatin im Alice-Salomon Promotionskolleg. Sie schreibt ihre Dissertation über »Handlungsstrategien geschiedener Migrantinnen in der Bundesrepublik Deutschland - Lebensgeschichten geschiedener Spanierinnen«.*

## Info

Information und persönliche Beratung für Fachhochschulabsolventinnen, die promovieren möchten über die Frauenbeauftragte, Frau Weinbach:  
T. 99245-322,  
e-mail: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de



ASFH-Alltag

33

big sister is watching you

# Persönlich ansprechen!

Interview mit der ASTA-Frauenreferentin Fatma Erdem



**Quer:** Was hat Dich motiviert, als AStA-Frauenreferentin zu kandidieren? Hast Du Erfahrung in der Mitarbeit an ASten anderer Schulen, speziell Erfahrung in Gremienarbeit? Hast Du Dich in der Vergangenheit bereits mit frauenspezifischen Themen auseinandergesetzt, oder ist es ein neues Gebiet, sozusagen ein Neuanfang für Dich?

Fatma Erdem: Das erste Mal mit dem Frauenthema in Berührung gekommen bin ich während meines Vorpraktikums in einer Beratungsstelle für Frauen nichtdeutscher Herkunft. Zudem habe ich auch ganz persönliche Erfahrungen als ausländische Frau in Deutschland. Insofern ist das Thema für mich nicht neu, ich halte die Arbeit mit Frauen für sehr sensibel und wichtig. Als ich an der ASFH zu studieren begann, traf ich eher zufällig auf den ASTA, das erste was mich dort jedoch ansprach, war zum Thema Frauen.

Ich wollte als Frauenreferentin des ASTA gemeinsam mit anderen Studentinnen Veranstaltungen besuchen, gemeinsame Ideen entwickeln, initiieren und Neues auf die Beine stellen. Das war mir wichtig für Studentinnen der Sozialarbeit, denn gemeinsam im Team zu arbeiten, kreativ zu arbeiten und die Kommunikation zu schulen, ist in unserem Beruf sehr wichtig.

**Quer:** Was ist Dir wichtig in Deiner Funktion, welche Aufgabenbereiche siehst Du speziell als Frauenreferentin an der ASFH? Was hast Du als Frauenreferentin für Erfahrungen gesammelt und hast Du vielleicht bestimmte Wünsche die Du in dieser Funktion in die Realität umsetzen möchtest?

Fatma Erdem: Ich habe Plakate ausgehängt und damit Frauen aufgerufen eine Gruppe zu gründen, um gemeinsam frauenspezifischen Vorträgen auch außerhalb der ASFH teilzunehmen.

habe dann versucht, Frauen persönlich anzusprechen, zu motivieren. Das funktionierte

weitaus besser als die Plakataktionen. Wir haben dann z.B. an einem Rhetorikseminar an der Rosa Luxemburg Stiftung teilgenommen. Dann habe ich versucht einen Stammtisch außerhalb der ASFH aufzubauen, um gemeinsam über Themen der Sozialarbeit, die insbesondere Frauen betreffen, zu diskutieren. Das lief eine Weile, schlief dann aber leider wieder ein. Ich denke, es hat viel mit dem Konsumverhalten zu tun, zu kommen, Spaß haben und dann aber auch wieder gehen zu wollen. Doch das möchte ich nicht, ich wünsche mir eine teamfähige Gruppe, die über längere Zeit thematisch zusammenarbeitet. Ich würde auch gern zur Situation der Frauen an der ASFH recherchieren. Ich fände es gut, wenn Frauen kämen und sagten: "Ach, Du bist ja da Fatma, toll, laß uns was machen..."-und ich biete das dann an. Ich könnte mir sehr viel vorstellen, die Motivation der Leute ist eher das Problem, weswegen ich ja auch überlege, diese Arbeit zu beenden.

**Quer:** Was bedeutet der Begriff Frauenreferentin für Dich in Zeiten der Geschlechterdekonstruktion, wo mehr Geschlechterdemokratie auch eine Gefahr der Verwässerung frauenspezifischer Anliegen und Interessen in sich birgt?

Fatma Erdem: Ich sehe diesen Begriff nicht negativ. Frauen mußten sich schon immer durchsetzen und ich sehe diese Benachteiligung nicht als Hindernis, sondern als Aufforderung sich durchzusetzen und zu engagieren. Ich glaube, daß Frauen schon noch Unterstützung brauchen, z.B. im Kommunikationsbereich. Nur weil Frauen ursprünglich weniger gefördert werden, landen sie ja letztlich weniger weit vorn als Männer. Das ist ja insbesondere deutlich im Bereich Physik, Chemie, Mathematik usw.. Frauen müssen dort aber immer auch für sich selber kämpfen, Männer werden uns das nicht abnehmen.

ASFH-Alltag

34

big sister is watching you | c h

**Quer:** Wie bist Du als Frauenreferentin für die StudentInnen erreichbar, wirst Du feste Sprechzeiten haben?

**Fatma Erdem:** Termine der Sprechstunden sind der AstA- bzw. Stupatafel zu entnehmen.

**Quer:** Ich danke Dir für das Interview.

*Fatma Erdem ist 27 Jahre alt. Sie ist in der Türkei geboren und lebt seit 1985 in Berlin. Nach dem Abitur absolvierte sie zwei sozialpädagogische Praktika und begann im Anschluss an der ASFH Sozialarbeit/-pädagogik zu studieren. Gegenwärtig ist sie im Praxissemester und neben ihrer Tätigkeit als AstA-Frauenreferentin insbesondere in der AG Interkulturalität der ASFH engagiert.*

*Das Interview führte Heike Radvan.*

*Biographisches:*

## Alice und Salomon - vom Wunsch zur Wirklichkeit

Carmen Korf-Krumrey/Iris Meck-Bauer

Wer kennt sie nicht, die Gretchenfrage an der ASFH - Sag', wie hältst Du's mit der Kinderbetreuung?

Rückblickend auf unsere Erfahrungen mit studentischer Eigeninitiative in Form von wechselseitiger Kinderbetreuung (im Sanitätsraum!), "Testkindern" in einer Hellersdorfer Kita (z.B. ein "Tutorinnenkind") und unterhaltsamer Seminare (Tele-Tubbies live) haben wir, das "Tutorium Studieren mit Kind" in den vergangenen Semestern verstärkt an der Etablierung eines flexiblen Kinderbetreuungsangebotes in der ASFH gearbeitet. Nach unserer bisherigen Erfahrung mit diesem Thema einschließlich zweier Bedarfsanalysen im Sommersemester 1999 (allgemeine Klärung der Bedarfslage) und im Wintersemester 2000/2001 (konkrete Bedarfsermittlung für das kommende Semester) ist das von uns vorgeschlagene Betreuungsangebot die einzig wahre Lösung.

In Kooperation mit dem Büro der Frauenbeauftragten, dem Frauenrat und studentischen Vertretern ist ein Konzept entstanden für ein Ergänzungsangebot zur Überbrückung von fehlender Kinderbetreuung bzw. zur Ergänzung bereits vorhandener Möglichkeiten (bei Interesse kann das Konzept bei uns angefordert werden).

Fazit unserer Untersuchungen ist, dass wir keine Uni - Kita brauchen, sondern eine stundenweise Kinderbetreuung in der ASFH, die flexibel den Seminarstunden angepasst werden kann. Diese Erkenntnis wollen wir in Form eines zweijährigen Pilotprojektes zum kommenden Semester in die Praxis umsetzen.

Die Vorfeldklärung dafür haben wir bereits abgeschlossen. Es haben zahlreiche Gespräche auf den verschiedenen Ebenen stattgefunden, die im Ergebnis zu realistischen Rahmenbedingungen in punkto Raumnutzung, Finanzierung und pädagogisches Konzept geführt haben. Wir wünschen uns, dass der Dauerbrenner Kinderbetreuung endlich ein positives Ende nimmt, offene Fragen zu einer konstruktiven Lösung führen und folgende Punkte bei der Umsetzung unserer Idee berücksichtigt werden:



ASFH-Alltag

35

big sister is watching you

Die Kinderbetreuung soll von pädagogischen Fachkräften durchgeführt werden. Der Betreuungsbedarf soll zum Semesterbeginn so strukturiert werden, dass jedes Kind eine kontinuierliche Bezugsperson hat. Gleichzeitig betreut werden können 5-10 Kinder von zwei Personen, die durchaus als Studierende der ASFH in Form von Honorarverträgen tätig sein können.

Die Zusammenarbeit mit dem Landesjugendamt zur Klärung einer möglichen Raumnutzung ergab, dass entsprechend einzuhaltender Auflagen der "Theaterraum" im Erdgeschoss die räumlichen Rahmenbedingungen erfüllt. Die Ausstattung des Raumes kann kostengünstig mit Unterstützung des Bezirks Hellersdorf / Marzahn organisiert werden (Restbestände aus ehemaligen Kitas).

Ergebnis der Unterschriftenaktion im vergangenen Semester ist, dass sich 465 Hochschulangehörige für eine Kinderbetreuung ausgesprochen haben

Zwischenergebnis der Fragebogenaktion in diesem Semester ist, dass unter allen Antworten, die wir bislang erhalten haben (92) nur eine Stimme gegen die Kinderbetreuung ist. 46 von 92 Hochschulangehörigen haben Kinder bzw. werden Eltern noch während des Studiums und befürworten ein Kinderbetreuungsangebot. Das vorläufige Ergebnis der Fragebogenaktion ist für uns keine Überraschung, sondern entspricht unseren Erfahrungen im Rahmen des Tutoriums "Studieren mit Kind".

Insbesondere bei den Studierenden ist der Bedarf für ein Kinderbetreuungsangebot offensichtlich! Die Gretchenfrage bleibt schließlich der Entscheidung des Akademischen Senats der ASFH überlassen, der im Januar 2001 darüber entscheidet, ob der Wunsch zur Wirklichkeit wird.

*Carmen Korf-Krumrey/Iris Meck-Bauer sind Diplomandinnen der Sozialarbeit und Tutorinnen im Tutorium Studieren/Arbeiten mit Kind.*

# „Очень интересно“<sup>1</sup>

*Kerstin Miersch*

"Die Busfahrt von Barnaul nach Berlin hat 5 Tage gedauert. Im Ural-Gebirge, auf dem Weg von Nowosibirsk nach Moskau lag so viel Schnee, dass ich beim Blick aus dem Fenster nicht einmal mehr die Landschaft erkennen konnte. Früh fünf Uhr in Königs Wusterhausen war nirgendwo mehr Schnee zu sehen. Nur müde geschäftige Menschen auf dem Weg zur Arbeit und eine Angestellte der Bahn am Schalter, die mir auch nicht weiterraten konnte."

Olga hat den Weg auch ohne deren Hilfe gefunden. Die Augenränder waren tief, als sie um 12.00 Uhr mittags in der Mensa stand. Sie ist seit Oktober 2000 Gaststudentin an der ASFH. Ihre Heimatstadt Barnaul im Gebiet Altayskij Kraj liegt über 5000 Kilometer von Berlin entfernt.

Frauen im Ausland

36

women international

Der Weg von Lodz nach Berlin war weniger weit und weniger abenteuerlich. Grazyna hat ihn mit der Bahn zurückgelegt. Die Gefühle aber, die sie während ihrer Reise begleiteten, waren mit denen von

Olga vergleichbar: Vorfreude und Neugierde auf die Stadt Berlin, Wehmut, Familie und Freunde zurücklassen zu müssen. Grazyna ist 22 Jahre alt und Studentin der Sozialarbeit an der Katedra Pedagogiki Społecznej. Es war ihre Professorin, die sie ermutigte, für ein Semester nach Berlin zu gehen und an der ASFH zu studieren. "Die ERASMUS-Partnerschaft zwischen Lodz und Berlin macht eine solche Entscheidung leichter, aber nicht leicht. Es ist eine große Chance hier leben und lernen zu dürfen - aber es ist auch anstrengend, erfordert Energie und Willenskraft."

Der Alltag und das Studium in einer Fremdsprache wollen ihr nicht ohne Mühe gelingen, obwohl Grazyna seit vielen Jahren die deutsche Sprache lernt. Sie hat bereits in der Grundschule damit begonnen. "Ich fühle mich wohl hier. Das Klima zwischen Lehrenden und Studierenden ist offen und freundlich, allerdings: an die Rahmenbedingungen des Studiums mußte ich mich erst einmal gewöhnen."

Schallendes Gelächter. Das Wort "gewöhnen" kann durchaus ironisch aufgefaßt wer-

<sup>1</sup>"Sehr interessant"

den. Der Studienalltag in Polen und Rußland ist nach strengen Regeln geordnet. Wer ohne Entschuldigung zu spät kommt oder dem Seminar fernbleibt, wird exmatrikuliert. Während der Lehre Kaffee und Kuchen zu genießen, würde sich niemand wagen. "Am Anfang war ich total schockiert", hält Olga fest. "Ich wollte meinen Augen und Ohren nicht trauen. Studierende kamen und gingen, wann immer sie wollten, duzten die Lehrenden und ließen sich auch während des Seminars nicht von einem Schwätzchen abhalten."

Wer an der Universität in Lodz studiert, muss sich an die Regeln halten. Studienablauf und Studieninhalte sind streng vorgeschrieben. Neben Pädagogik, Sozialarbeit und Soziologie stehen auch Geschichte, Philosophie, Psychologie und Politikwissenschaft auf dem Lehrplan. Eine besondere Rolle spielt die Praxisausbildung. Grazyna muß in mehreren verschiedenen sozialpädagogischen Arbeitsfeldern Praxisphasen durchlaufen. In jedem Semester mindestens eins, wöchentlich studienbegleitend oder in den Semesterferien. Eine Wahl nach Interessen und Studienschwerpunkten hat sie nicht.

Auch in der Ausbildungsordnung für SozialarbeiterInnen an der Staatlichen Altai Universität lassen sich keinerlei studentische Mitbestimmungsrechte auffinden. Olga studiert an der Fakultät Geistes- und Sozialwissenschaften in der Studienrichtung Soziologie, eine eigenständige Studienrichtung Sozialarbeit oder Sozialpädagogik gibt es nicht. Sie kann selbst nicht nachvollziehen, warum sie sich für dieses Studium entschieden hat. "Es war keine bewußte Entscheidung. Aber es war eine gute. Es kann nicht sein, daß jeder nur an sich selbst denkt", erinnert sie sich. "Das Land hat große Probleme. Viele Menschen brauchen psychologische, soziale und ökonomische Hilfe." In Rußland arbeiten in der sozialen Arbeit Frauen mit unterschiedlichen Berufsausbildungen, aber auch ohne Berufsausbildung. Letztere übernehmen nicht selten sogenannte Hilfstätigkeiten: Sie gehen den Betroffenen z.B. beim Einkaufen, Sauber machen und Wäsche waschen zur Hand. Gleichzeitig muss zwischen SozialarbeiterInnen unterschieden werden, die ihre Ausbildung in der Berufsschule oder an der Universität erhalten haben. "Die Berufsschulen sind sehr praxisorientiert. An den Universitäten spielt die Ausbildung in geistes- und sozialwissenschaftlichen, aber auch in naturwissenschaftlichen Fächern eine entscheidende Rolle. Wer, wie Olga,

den akademischen Grad "Diplom-Sozialarbeiter/in" erhält, ist gleichzeitig berechtigt, als "niedrig qualifizierte Krankenschwester" im öffentlichen Gesundheitswesen zu arbeiten. Praxiserfahrungen werden allerdings nicht vollkommen vernachlässigt. Im Gegenteil: Im Rahmen der Studienordnung besuchen die Studierenden bereits im ersten Semester alle Praxisfelder, in denen sie später mit ihrer Ausbildung tätig werden können.

"99,9% aller Berufstätigen in der Sozialarbeit sind Frauen", stellt Olga fest. "Daran wird sich auch in der Zukunft nicht viel ändern. Vor dem Umbruch war die Frauenbewegung in Rußland staatlich organisiert, eine Revolution von oben, die von Frauen und Männern nicht wirklich mitgetragen wurde: Heute gibt es natürlich auch Frauengruppen, z.B. für Frauen mit Gewalterfahrungen... Der Feminismus aber wird sich in Rußland nicht wirklich durchsetzen können. Das Land ist stark von Traditionen geprägt. Es gibt nun einmal Unterschiede zwischen Frauen und Männern." Olga erzählt, dass SozialarbeiterInnen in Rußland nur wenig Anerkennung für ihre Arbeit erhalten. Berufsprestige und Bezahlung sind schlecht. Die Tatsache, dass Männer lehren, was Frauen tun, kommentiert sie: "Frauen bringen zu viele Emotionen in die Lehre, Männer sind rationaler."

Grazyna will dem beipflichten, möchte aber auch widersprechen. In Polen verdienen Frauen im Durchschnitt nur 80 Prozent von dem, was Männer verdienen: "Das ist ungerecht und sollte sich ändern. Besonders schlecht ist die Situation von SozialarbeiterInnen und LehrerInnen. Stellen in der sozialen Arbeit werden in der Regel als Stellen mit einer wöchentlichen Arbeitszeit von 20 Stunden ausgeschrieben. Deshalb stehen SozialarbeiterInnen nicht selten in mehreren Beschäftigungsverhältnissen... Es fehlt eine starke politische Lobby, deren Arbeit sich auf die Interessenvertretung dieser Berufsfelder konzentriert." Grazyna hat sich für dieses Studium entschieden, weil sie sich für Soziologie und Psychologie interessiert und später einmal mit Kindern arbeiten möchte. Ob es ihr gelingen wird, in diesem Feld der sozialen Arbeit eine Anstellung zu finden, weiß sie noch nicht. Die Arbeitslosigkeit in Polen ist hoch und auch der Arbeitsmarkt für SozialarbeiterInnen ist eng. Sie wird es versuchen, kann sich aber auch vor-

Frauen im Ausland

37

women international

stellen, etwas anderes zu tun. Ihre Träume für die Zukunft: Sie wünscht sich einen guten Ehemann, eine angenehme Familienatmosphäre und ausreichend Mut, um die Herausforderungen des Lebens entsprechend meistern zu können.

Auch Olgas Wünsche können mit wenigen Worten festhalten werden: Ein schönes Haus, eine gute Familie und eine Stelle an der Universität. Da würde sie gerne unterrichten. Sie ist auf dem besten Weg dorthin:

1998 wurde sie für ihre Studie "Über das Leben im Dorf" mit dem dritten Platz im Wettbewerb "Schritte in die Zukunft" vom "Moskauer Zentrum für sozialwissenschaftliche Methoden" ausgezeichnet.

*Kerstin Miersch ist Diplom-Pädagogin und seit April 2000 Mitarbeiterin im Auslandsamt der ASFH. Sie ist außerdem seit Dezember 2000 stellvertretende Frauenbeauftragte.*

# Realistisch

## **Stellungnahme der Frauenbeauftragten in Zusammenarbeit mit dem Frauenrat (Diskussion in der Sitzung vom 30.11.00) und der Gendermainstreaming-Projektgruppe (Diskussion in der Sitzung vom 18.12.00) zum Vorschlag der EPK (Entwicklungs- und Planungskommission) zur Vorbereitung der Berufungsverfahren für den Studiengang Sozialarbeit/Sozialpädagogik in den Jahren 2001 und 2002\***

I. Die dem Papier zugrundegelegten Statistiken (S.2,3,4) sind nicht geschlechtsspezifisch ausgewiesen. Die Grundlage zur Erreichung des allgemein formulierten Ziels: »Erhöhung des Frauenanteils an der Hochschule« muss die Transparentmachung des Ist-Zustandes sein. Wir schlagen deshalb vor, dem Papier eine Analyse beizufügen, aus der hervorgeht:

- die derzeitige Verteilung der C2 und C3-Professuren hinsichtlich der Geschlechter
- die Auflistung der Pensionierungsdaten hinsichtlich der Geschlechter
- die Verteilung der Fächer hinsichtlich der Geschlechter
- die Verteilung auf Grundstudium, Hauptstudium und Wahlveranstaltungen hinsichtlich der Geschlechter in den vergangenen zwei Jahren

II. Das Postulat »Erhöhung des Frauenanteils an der Hochschule« (S.1) reicht unseres Erachtens nicht aus. Wir fordern eine exakte Zielformulierung auf der Grundlage der oben benannten Daten. Hierbei wird festgeschrieben, dass der Frauenanteil an Professuren in den nächsten fünf Jahren auf 50 % gesteigert werden soll. Ein Papier der Frauenbeauftragten, das zu diesem Punkt der EPK im Vorfeld vorgelegt und diskutiert wurde (vgl. Stellungnahme vom 6.6.2000), ist bei der Verfassung des jetzt vorliegenden Papiers teilweise berücksichtigt worden.

Zudem sollen auch Maßnahmen einer gezielten Umsetzungsstrategie formuliert werden:

- gezielte Ansprache von qualifizierten Frauen
- Bekanntmachung der zu besetzenden Stellen an anderen Hochschulen, in Frauenprojekten, Frauenmailinglisten, Internet
- Unterstützung von Stipendiatinnen hinsichtlich einer Qualifizierung für eine Fachhochschulprofessur
- Werbung auf internationaler Ebene für die zu besetzenden Stellen

Des Weiteren soll die Hochschulleitung im oben beschriebenen Sinne mit dem Akademischen Senat eine Zielvereinbarung zur Förderung von Frauen in Forschung und Lehre abschließen.

*\* Das Papier der EPK sowie die erste Stellungnahme der Frauenbeauftragten zu diesem Thema sind im Büro der Frauenbeauftragten (R.320/322) oder über Herrn Landwehr (R.310) erhältlich.*

III. Unter Punkt 1 des Papiers »allgemeine Ziele« wird die Formulierung ergänzt:  
»Bereitschaft der Neuberufenen zur Berücksichtigung der Geschlechterthematik in den Seminarinhalten und der Forschung«

IV. Unter Punkt 6 des Papiers wird hinzugefügt: »Bei allen Zielgruppen werden die geschlechtsspezifischen Fragestellungen als Querschnittsthema eingebunden«. Ergänzt wird zudem die Zielgruppe: »Frauen«. Diese Zielgruppe bedarf einer gesonderten Aufführung, denn sie ist bezüglich der Gewaltproblematik und der Prostitution in keiner anderen Zielgruppe enthalten.

Zu Punkt 6 Ziff 10: Die Stellenausschreibung widerspricht den aufgeführten Voraussetzungen. Die Geschlechtsspezifität sollte an den Anfang gesetzt werden. Die Stelle könnte mit einem Schwerpunkt Gender ausgeschrieben werden.

Zu Punkt 6 Ziff 4 und 5: Die halbe Stelle Anthropologie/Sozialphilosophie könnte mit einer halben Stelle Gender als ganze Stelle ausgeschrieben werden, ebenso die halbe Stelle Musik (Kultursozialarbeit) oder Anthropologie kombiniert mit Musik (Kultursozialarbeit) und eine ganze Stelle mit Schwerpunkt Gender/geschlechtsspezifische Sozialarbeit.

Eine Schwerpunktsetzung in diesem Bereich ist trotz der Aufgabe Gender als Querschnittsaufgabe nicht überflüssig geworden. Gender und geschlechtsspezifische Sozialarbeit haben sich als eigenes Forschungs- und Praxisfeld etabliert, das sich wie die bisherigen Erfahrungen, auch an der ASFH, mit Frauenforschungs- und Lehrprofessuren zeigen, als ein nachgefragtes und innovatives Instrument erwiesen hat.

VI. Unter Punkt 7 wird ergänzt: »Die BewerberInnen sollten Belege ihrer Gender- und interkulturellen Professionalität und Reflexivität als Bewerbungsunterlagen beifügen.« Dies folgt aus der Anforderung in den Stellenausschreibungen (Gender- und interkulturelle Kompetenz) ebenso wie die Formulierung unter Punkt 7.5. nach Nachweis hochschuldidaktischer Kompetenzen.

Unter Punkt 7 wird ergänzt: »Die Berufungskommissionen sind mindestens zur Hälfte mit Frauen zu besetzen.«

Zu Punkt 7 Befristung der Stellen:

Der Frauenrat, die Gender-mainstreaming-Projektgruppe und die Frauenbeauftragte sprechen sich gegen eine Befristung der Stellen aus. Befristete Stellen wirken sich sowohl für Frauen als auch für Männer hinsichtlich einer langfristigen Familienplanung negativ aus. Die Entscheidung für Kinder und ein gesichertes Leben mit Kindern wird wesentlich von der Sicherheit materieller Verhältnisse bestimmt. 5 Jahre Arbeitsperspektive sind verglichen mit den Anforderungen von Familienarbeit eine unzureichende Grundlage, eine solche Entscheidung zu treffen. Benachteiligt werden zudem insbesondere Frauen, weil sie den Hauptanteil an Alleinerziehenden stellen und nach wie vor die Hauptlast der Erziehungsarbeit tragen. Benachteiligt werden aber auch Männer, die sich für ein familiengerechtes Leben entscheiden.

Eine Befristung berücksichtigt zudem nicht die durchschnittlich längeren Qualifizierungszeiten, insbesondere von Frauen, aber auch Männern, aus dem Bereich der Sozialarbeit. Hier muss dem berechtigten Wunsch, nach langer Qualifizierungszeit und oft ungesicherten materiellen Verhältnissen, Rechnung getragen werden, eine sichere Perspektive zu bekommen.

Zudem spaltet eine Aufteilung von HochschullehrerInnen und Neuberufenen in Festangestellte und Befristete den Lehrkörper. Wer soll darüber, auf welcher Grundlage entscheiden, wessen Befristung verlängert wird? Es besteht die große Gefahr, dass Neuberufene mit dieser Perspektive sich verhalten und vorsichtig in die hochschulpolitischen Debatten einbringen, um ihre Stelle nicht zu gefährden. Neuberufene sollen gezwungen werden, sich anzustrengen und zu qualifizieren und zu engagieren, während Festangestellte zu wenig verpflichtet werden können. Eine Alternative könnte natürlich sein, dass alle Festangestellten im Sinne der Chancengerechtigkeit Auflösungsverträge einreichen und ihrerseits einen befristeten Fünfjahresvertrag erhalten.

Fazit: Gleichstellungspolitik als Personalpolitik und Verankerung von Genderlehre und -forschung spielen bei der Mittelvergabe und Qualitätsbeurteilung von Hochschulen eine bedeutende Rolle. Die ASFH hat die Chance in Anknüpfung an ihre bisherige Gleichstellungspolitik hier eine prägnante und vorbildhafte Rolle einzunehmen. Mit einer solchen Praxis könnte sich die Fachhochschule künftig um das Total-E-Quality-Prädikat bewerben.

ASFH - Geflüster

39

whispery gallery

# Für ein gewaltfreies Geschlechterverhältnis - eine Welt, in der Frauen und Männer gleichberechtigt miteinander leben können

## Vorbereitung des Hochschultages: "Frauen in Gewaltverhältnissen" im Kontext mit der Berliner Kampagne gegen Männergewalt

Silke Gahleitner

**A**m Vorabend des 25. November, dem "Internationalen Tag zur Beseitigung jeder Form von Gewalt an Frauen", startete die mehrjährige Berliner Kampagne "Gemeinsam gegen Männergewalt". Nach einer Einführung durch die Bezirksbürgermeisterin von Schöneberg, die Schirmfrau Senatorin Schöttler und verschiedene Patinnen der Kampagne wurden die beteiligten Projekte und ihre bisherigen Aktivitäten vorgestellt. Musikalische und szenische Darbietungen sorgten für ein künstlerisch wie inhaltlich niveauvolles Begleitprogramm. Die Veranstaltung wurde mit einer eintägigen Tagung am Samstag und einem weiteren Koordinationstreffen am darauffolgenden Montag fortgesetzt. Themen waren die Verbesserung der Rechtslage bei häuslicher Gewalt, frühkindliche Prägung in Gewaltverhältnissen und ein Einblick in Täterstrukturen und Tradierung von Gewalt. Ungeklärt ist - trotz Betonung der Wichtigkeit der Kampagne von allen Seiten - nach wie vor die Finanzierung.

In Zusammenarbeit mit dieser Kampagne ist an der Alice-Salomon-Fachhochschule im WS 2001/2002 ein Hochschultag mit dem Titel: Frauen in Gewaltverhältnissen geplant. Die eintägige Veranstaltung soll die Tatsache zur Diskussion stellen, daß nach 30 Jahren Einsatz für Anti-Gewalt-Arbeit in Projekten sowie öffentlichen Institutionen das Thema in weiten Teilen der Gesellschaft nach wie vor entweder skandalisiert oder tabuisiert wird. Ein Faktum, das die Lebensbedingungen von Frauen und Kindern in unserer Gesellschaft maßgeblich beeinflusst. Daß Interesse an diesem Thema an der ASFH besteht, zeigt der regelmäßige Zulauf von StudentInnen zu Frauenprojekten und Lehrveranstaltungen im Anti-Gewalt-Bereich.

Der Hochschultag soll innerhalb unserer Hochschule sowie darüber hinaus neueste Erkenntnisse aus Praxis und Theorie reflektieren, wie beispielsweise die Entwicklungen in der Gewalt- und Frauenhausdebatte (z.B. interkulturelle Gewaltarbeit), aktuelle Ergebnisse aus der Traumaforschung und die laufenden Konzept- und Qualitätsdebatten. Er soll der

Kampagne gegen Männergewalt und anderen Initiativen eine Plattform bieten, sich darzustellen und Arbeitsergebnisse kritisch zu diskutieren. Aus einer breiteren Perspektive sollen auch Fragen zu Dimensionen von struktureller Gewalt gegen Frauen/Lesben im Rahmen von Globalisierung und Migration aufgeworfen und Machtverhältnisse auf den verschiedensten Ebenen hinterfragt werden: Verknüpfungen mit Arbeitslosigkeit, wirtschaftlicher Schlechterstellung, Diskriminierung, Rassismus etc.

Nach der Begrüßung durch die Hochschulleitung und die Senatsverwaltung ist zur Einführung in den Hochschultag ein Vortrag geplant, der die Brisanz und Dimension des Themas aufzeigt und seiner Komplexität in der Darstellung des aktuellen feministischen Diskurses gerecht wird. Die anschließenden Arbeitsgruppen werden sich mit den Themenkomplexen Geschlechterverhältnis und Gewalt, Politik und Gewalt und Ökonomie und Gewalt beschäftigen. Zu jedem Themenkreis sollen zwei Nachmittagsveranstaltungen angeboten werden - jeweils eine zum theoretischen Diskurs und eine weitere zu konkreten Beispielen aus der Praxis. Wir wollen zur Diskussion anregen, weiterführende Fragen aufwerfen, Denk- und Handlungsanstöße geben und zu Lösungsvorschlägen ermuntern.

Für die Mitarbeit in der Vorbereitungsgruppe für diesen Hochschultag suchen wir noch engagierte Frauen und Männer aus allen Statusgruppen. Kontakt kann jederzeit über das Frauenbüro der Fachhochschule aufgenommen werden. Die Gruppe besteht aus der Frauenbeauftragten, VertreterInnen aus dem "Studienzentrum Geschlechterverhältnisse", Lehrbeauftragten, StudentInnen und PraktikerInnen aus dem Bezirk und wird mit der obengenannten Initiativgruppe der Berliner Kampagne gegen Gewalt abgestimmt. In diesem Theorie-Praxis-Verbund erhoffen wir uns die Entwicklung eines Programmes, das Erkenntnisprozesse voranzutreiben vermag, ohne die praktische Umsetzbarkeit aus den Augen zu verlieren.

Wenn wir wirklich ernst machen wollen mit dem Ende von Männergewalt, müssen Frauen den Aufstand, Männer den Kopfstand und die Gesellschaft den Beistand lernen - so das Resumé des Schweizer Psychologen

ASFH-Geflüster

40

whispery gallery

und Soziologen Alberto Godenzi aus seiner langjährigen Forschung zu Gewaltverhältnissen. Das bedeutet: alle Hände voll zu tun für eine Welt, in der Frauen und Männer gleichberechtigt miteinander leben können. Wir würden uns freuen, aus den Kreisen der Fachhochschule nicht nur mit vielen engagierten Frauen, sondern möglicherweise

auch einigen Kopfständen von Seiten der Männer aufwarten zu können.

*Silke Gahleitner ist Doktorandin im Alice-Salomon-Stipendienprogramm und Lehrbeauftragte an der ASFH.*

## "Die Freiheit nehm ich mir...!"

### 5 Jahre Arbeitskreis "Mädchenarbeit in und für Hellersdorf"

*Erika Schwarz*

Die Freiheit nahmen wir uns, um mit einer dreitägigen Ausstellung in der Hellersdorfer Galerie HO und mit Sportaktionen das nunmehr fünfjährige Engagement für die Mädchenarbeit in das Licht der Hellersdorfer Öffentlichkeit zu rücken. Der AK ist inzwischen ein Netzwerk von interessierten Fachfrauen aus Einrichtungen/Projekten freier und öffentlicher Träger sowie engagierter Fach- und Privatpersonen. Ziele sind, die geschlechterdifferenzierte Arbeit in Mahlzahn und Hellersdorf weiter zu etablieren, Mädchenangebote weiterzuentwickeln und neue aufzubauen. Der Arbeitskreis ist offen für alle interessierten Frauen und bietet die Möglichkeit eines fachlichen Austauschs. Er fördert die Kooperation und Vernetzung, um Mädchenarbeit weiterzuqualifizieren. 5 Jahre AK stehen deshalb auch für produktives Streiten, Entwickeln und Umsetzen von Formen und Methoden der Mädchenarbeit. Sie stehen für die qualitative Weiterentwicklung von Angeboten/Projekten für Mädchen verschiedener Altersgruppen. 5 Jahre Arbeitskreis stehen aber auch für Innovation: Mädchenkonferenzen als eine Möglichkeit von Partizipation haben ihre "Wiege" in

Hellersdorf. 5 Jahre Mädchenarbeit stehen für qualifizierten fachlichen Austausch - seit dem vergangenen Jahr kooperieren wir mit verschiedenen Bereichen der ASFH; im Juni fand z.B. ein Fachvortrag mit anschließender Diskussion zum Thema Feminismus in Zusammenarbeit mit der Frauenbeauftragten statt.

Der AK hat nachhaltige Spuren in der Hellersdorfer Jugendarbeit hinterlassen und kann viele gute Erfahrungen in die Fusion einbringen.

Interessierte sind jederzeit herzlich eingeladen zu den monatlichen Treffen, neue Ideen sind herzlich willkommen.

Kontaktadresse: HELLA Mädchenclub  
Tangermünder Str. 2A  
12627 Berlin  
Fon/Fax: 9918 143

*Erika Schwarz ist Sprecherin des Arbeitskreises.*

#### Ausstellung

#### **Ab 17. Januar Ausstellung in der Cafeteria der ASFH:**

Welche Freiheiten sich in den vergangenen 5 Jahren Hellersdorfer Mädchen und Frauen genommen haben und wie weibliche Zukunft aussehen kann, zeigen Fotos, Filme, Texte und das Modell zur Gestaltung eines Sport- und Freizeitplatzes.



## SERVICE

Probleme im Hochschulalltag?  
Diskriminierungserfahrungen aufgrund des Geschlechts?  
Belästigungen im Hochschulalltag? Projektideen?  
Veranstaltungswünsche? Promotionsabsichten?  
Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie?  
Wünsche betreffs der Lehr- und Studieninhalte?  
Studienabbruchsgedanken?  
Unterstützung bei der Gremienarbeit?  
Lehraufträge? Einbindung in die Lehre?  
Probleme am Arbeitsplatz?

### Die Frauenbeauftragten der Alice-Salomon-Fachhochschule beraten Sie vertraulich:

Dr. Heike Weinbach (Frauenbeauftragte)  
Leah C. Czollek (Stellvertretende Frauenbeauftragte, Lehrbeauftragte)  
Kerstin Miersch (Stellvertretende Frauenbeauftragte, Mitarbeiterin im Auslandsamt)

**Tägliche Sprechstunden (s.Aushang R. 322) oder nach Vereinbarung (Tel. 99245-322/321)**

**e-mail: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de**

## Biete Supervision für Studentinnen der ASFH

Einzel-, und Gruppensupervisionen möglich  
Abrechnung über die ASFH  
Methode des pädagogischen Rollenspiels

Brigitte Geier, Dipl. Soz. Päd.  
Paul-Lincke-Ufer 7a, 10999 Berlin  
T. 030/440 526 00, Fax: 030/ 440 526 20

## Praktikantin gesucht

ab 01.04.01

von Beratungsstelle für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen.

für ca. **30 Stunden in der Woche**

Sehr schön wären  
**türkische Sprachkenntnisse.**

Wenn Du interessiert und engagiert bist, dann melde Dich bei:

Frauentreffpunkt  
Selchower Straße 11  
12049 Berlin (Neukölln)  
Telefon: 621 20 05

Rad und Tat



Das **RUT** hat ab **Sommersemester 2001** einen **Praktikumsplatz** für eine offen lesbisch lebende - gern auch behinderte Studentin - frei.

Name: RUT Rad und Tat, Offene Initiative Lesbischer Frauen e.V.

Adresse: Schillerpromenade 1, 12049 Berlin-Neukölln

Tel./Fax: 030/6214753

Kontakt: Frau Sabine Thomsen

Träger: Offene Initiative Lesbischer Frauen e.V.

Schwerpunkte:

- Geschlechtsspezifische Arbeit
- Öffentlichkeitsarbeit
- Gruppenarbeit
- Beratung
- offene Angebote/Veranstaltungen
- allgem. Projektarbeit
- Teamarbeit

## Hilfe für die Zeugin



Büro für Prozessvorbereitung und Prozessbegleitung

Berlin - Potsdam - Brandenburg

Brigitte Geier  
Dipl. Soz. Päd.  
Paul-Lincke-Ufer 7a  
10999 Berlin  
T. 030/440 526 00  
Fax: 030/ 440 526 20

42

# Was ist eine Mailingliste?

**E**ine Mailingliste besteht aus Mitgliedern, die sich bei der Verwalterin der Liste angemeldet haben. Es gibt eine Verwaltungsadresse der Liste, dort sind alle Angemeldeten registriert. Wenn nun ein Mitglied der Liste eine Nachricht an die Adresse der Mailingliste, die nicht identisch mit der Verwaltungsadresse ist, schickt, wird diese Nachricht von dort automatisch innerhalb weniger Sekunden weitergeleitet an alle Personen, die Mitglied der Liste sind. Ein schneller Informationsfluss kann so entstehen, die Verteilung von Informationen wird erleichtert. Wer die Liste subskribiert, bringt damit Interesse an den entsprechenden Informationen zum Ausdruck. Wenn ich als Mitglied etwas an ALLE anderen Mitglieder schreiben möchte, so schicke ich meine Nachricht an die Adresse der Mailingliste und von dort wird meine Nachricht an alle automatisch verteilt. Zum Beispiel möchte ich wissen, ob mir jemand Literaturhinweise zu einem bestimmten Thema geben kann, ich schicke diese Frage an die Liste. Vielleicht habe ich Glück und es antworten mir eine oder mehrere Personen. Manchmal findet in einer Mailingliste viel Kommunikation und Informationsaustausch statt, manchmal weniger, das kann auch von Zeit zu Zeit wechseln.

Anmelden kann sich bei einer offenen Liste jede und jeder, die eine Nachricht an die Anmeldeadresse schicken. Dann gibt es zwei Modelle: eine Verwalterin entscheidet über die Zulassung zur Liste und gibt Rückmeldung oder aber die Liste ist offen und jede/jeder, die sich anmelden, werden automatisch aufgenommen. Eine Abmeldung von der Liste ist jederzeit möglich.

Jede Mailingliste kann ihren eigenen Verhaltenskodex (Netiquette) und ihre eigenen Zielformulierungen festlegen.

## Anmelden bei der Mailingliste des Frauenrats und der Frauenbeauftragten: asfh-gender-l

Die Mailingliste ist neben der Zeitschrift Quer ein von der Frauenbeauftragten und dem Frauenrat der Alice-Salomon-Fachhochschule initiiertes Kommunikations- und Informationsmedium mit dem Schwerpunkt Gender und Gleichstellungspolitik.

Über die Mailingliste kommen die an Genderfragen und gleichstellungspolitischen Themen interessierten Mitglieder ins Gespräch und teilen ihr Wissen und ihre Informationen mit anderen.

Die Mitglieder der Liste können Fragen zu unterschiedlichen Feldern und Interessen stellen oder ihr Wissen anderen zur Verfügung stellen. Es können Diskussionen zu wissenschaftlichen, praktischen und politischen Themenfeldern initiiert und geführt werden.

Aktuelle Termine und Veranstaltungshinweise können ebenso an die Liste geschickt werden wie z.B. Stellenangebote für Frauen oder Tipps zum Arbeitsrecht.

Die Liste kann von allen Interessierten innerhalb und außerhalb der ASFH subskribiert werden. Die Beiträge müssen sich an den Zielen und dem Themenschwerpunkt der Liste orientieren. Die zulässige Zeichenzahl beträgt 20000.

Die Mitglieder respektieren unterschiedliche Meinungen und bringen dies in einer höflichen und sachlichen Kommunikationsweise zum Ausdruck.

Bei Mißachtung der Ziele und Regeln der Liste kann die betreffende Person nach Mehrheitsentscheidung des Frauenrates von der Liste ausgeschlossen werden.

Anmelden (und auf die gleiche Weise auch abmelden) können Sie sich über die Webseite der ASFH-Frauenbeauftragten:

<http://www.asfh-berlin.de/frame07.html>

Mailingliste: Name und e-mail-Adresse eintragen (oder austragen) und auf submit query klicken. Zur Bestätigung Ihrer Anmeldung erhal-

websister

43

Internetseiten

ten Sie zwei Mails (auf Englisch). Ab dann erhalten Sie alle Nachrichten, die an die Liste geschickt werden und können selbst Nachrichten in die Liste einspeisen:

asfh-gender-l@asfh-berlin.de lautet die Adresse der Mailingliste.

Alle Nachrichten, die die anderen Listenteilnehmerinnen erreichen sollen, schicken Sie bitte an diese Listenadresse.

Wenn Sie Fragen betreffs der Verwaltung der Liste, An- oder Abmeldung haben, richten Sie diese bitte an:

owner-asfh-gender-l@asfh-berlin.de

**Weitere Mailinglisten zu Frauen- und Genderfragen finden Sie unter:**

<http://www.femnet.ch/>

<http://www.sappho-net.de/sirene/genlist.pl>

<http://www-unix.umbc.edu/~korenman/wmst/forums.html>

Umfangreiches Mailinglistenverzeichnis zu unterschiedlichen Themen: Frauen und Gewalt, Lesben, Kunst, Mütter, Cyberfeminismus u.v.m.

**Ost-West-Webseiten:**

<http://www.rosaluxemburgstiftung.de/Aktuell/index.htm>

Zielgruppenanalyse für politische Akteurinnen: Politische Einstellungen ostdeutscher jüngerer und "älterer" Frauen im Kontext ihrer Lebenszusammenhänge  
Expertise im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung

<http://www.nevenka.sudar@zg.tel.hr>

crowomen - das erste und einzige online-magazin für Frauen in Kroatien

<http://www.neww.org/>

Network of East-West Women  
About NEWW: NEWW History Mission Projects Board of Directors Funders Partners  
How to contact us Become a Member Internship Opportunities Site Map  
NEWW On-line Services: Electronic mailing lists: English & Russian Free Webhosting for women's

<http://home.snafu.de/owen>

Ost-West-Europäisches Frauennetzwerk OWEN e.V. ist eine Nichtregierungsorganisation, gegründet 1991 mit den Schwerpunkten Strukturentwicklung, Multiplikation und Vernetzung



Du in mir

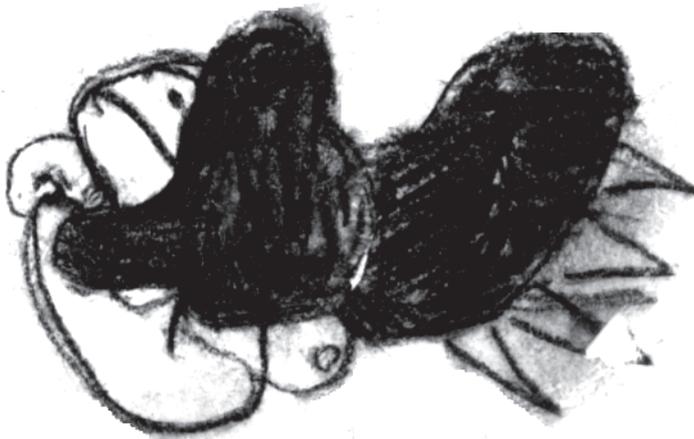
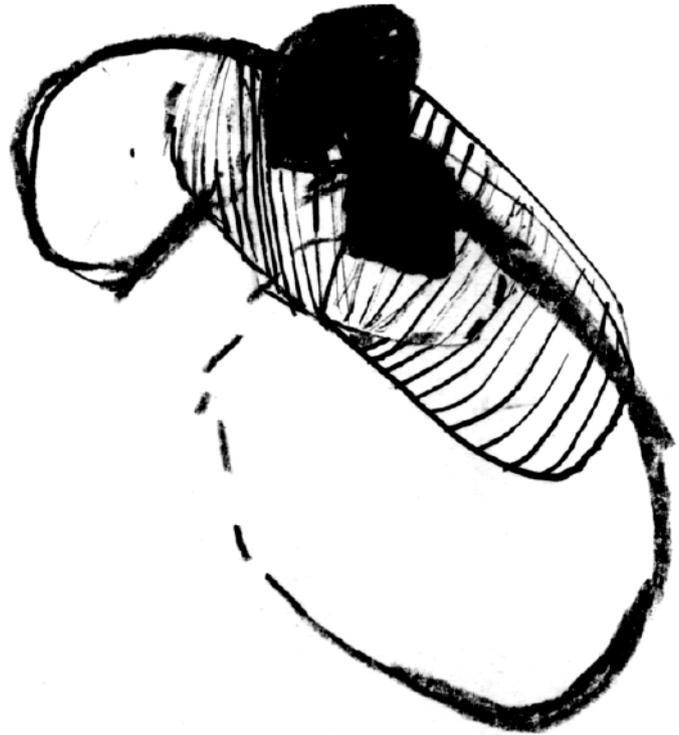
von Anke Zöllmer

Da steh ich nun  
Im Regen.  
Lasse nachwirken den Abend,  
Einwirken in meine aufgeweichte Haut.

Ich kann noch nicht nach Hause  
gehen.  
Nicht abschütteln den Abend.  
Im Regen,  
Von meiner Haut.

Ich warte,  
Bis tief in meinem Herzen  
Dein Nest entsteht.

Dann geh ich.  
Mit der Hoffnung,  
Auch in Dir ein Heim zu haben.



Im Winter

Setzen wir Masken auf,  
Hüllen uns in Kostüme,  
Um nicht zu erfrieren und zerbröckeln.  
Die Dunkelheit  
Wird Licht in unseren eingestaubten Gemü-  
tern.  
So eingekuschelt in die Nacht  
Merken wir nicht,  
Wenn es Tag wird  
Und Frühling und Sommer  
Und Herbst  
Und Winter. Einmal für immer.  
Schneeballschlacht in unseren Herzen...

Warmer Winter

Vom grauen Himmel stürzte sich  
Mit messerscharfem Kreischen  
Ein Schwarm von Krähen, fürchterlich  
Auf winterkahle Eichen.

Geflohen aus dem Land, so kalt,  
Vor meterhohem Schnee,  
Der sich in warme Leiber krallt  
Und sie dem Tod andreht,

Sind sie in diese warme Stadt,  
In unsere lauen Gassen  
Und werden von den Resten satt,  
Die wir so fallen lassen.

Doch schwarze Federn rieseln leis  
Anstatt der weißen Flocken.  
Es war den Krähen wohl zu heiß,  
Zu laut und auch zu trocken.

Anke Zöllmer studiert Sozialar-  
beit/-pädagogik an der ASFH.

45

# Typisch untypisch

## Ost-westlicher Dialog

Anette Cordes/Heike Radvan

**Heike:** Das Thema unseres Dialogs sind ja die unterschiedlichen Erfahrungen, die wir als in der BRD und der DDR aufgewachsene Frauen in unseren heutigen Alltag mitbringen. Mich interessiert, was sich mit der politischen Wende 1989 für dich veränderte?

**Anette:** Es hat sich eine Menge verändert. Zunächst und als allererstes mein Wohnort. Am ehemaligen Westteil Berlins mochte ich die klare Abgrenzung der unterschiedlichen sozialen Gruppen (Familien, Ältere, Arbeiter, Szene etc.) auf die einzelnen Bezirke nicht besonders, was sich im Ostteil der Stadt so nicht darstellte. Ich fand das alles sehr spannend, was in der DDR passiert ist und habe immer versucht, mich in meine Altersgenossen im Ostteil hineinzusetzen und fragte mich, was das für ein Gefühl war. Vieles, was in der DDR entstanden war, erlebte ich als neu, manches auch als belustigend und fremd. Meine Beschäftigung mit der DDR hatte mehrere Ebenen. Aus stadtplanerischem und architektonischem Interesse habe ich Gebiete, stillgelegte Betriebe und Fabrikationshallen gesehen, in denen sehr deutlich wurde, welche Rolle die Treuhand spielte. Mir wurde bewußt, wie wenig Entwicklung von den Beschäftigten bzw. BewohnerInnen ausgehend möglich war. Mich hat auch die Deutlichkeit entsetzt, in der mir vorgeführt wurde, dass der Kapitalismus immer "Überflüssiges", "Nicht-mehr-Gebrauchtes" produziert und mir taten die Menschen leid, die das in aller persönlichen "Härte" getroffen hat. Innerhalb des Studiums recherchierte ich über ehemalige Häftlinge aus Bautzen und an der Uni in Leipzig. Ich habe meine ersten journalistischen Erfahrungen in der Nach-Wende-Zeit gemacht und in diesem Zusammenhang viele interessante und ungewöhnliche Begegnungen in den neuen Bundesländern erlebt.

Was ja nun viele Menschen aus dem ehemaligen Westteil Berlins erfreut hat, ist die Öffnung der Stadt zur Berlin umgebenden Landschaft - was mir auch so ging. Ich bin jemand, die sehr gerne in der Natur ist und dementsprechend viele Ecken

und Winkel erkundet und wunderschöne Plätze gefunden hat. Eine meiner schönsten Erinnerungen kurz nach der Wende waren auch Besuche und Fahrten an die Ostsee - als es dort noch sehr still und leer war. Mir als "West-Touristin" sind dann einige Jahre später die ganzen "West-Touristen" furchtbar "auf den Keks" gegangen, weil sich alles so veränderte. Mir war das etwas Verschrobene, fast "Verwunschene" der DDR lieber als das "Glatte" der heutigen Zeit.

Du bist nun auf Rügen aufgewachsen und nach Berlin gegangen. Wann hat sich das für dich als Option ergeben? Weshalb bist du weggezogen? In der DDR war nun weder die Berufs- und Ausbildungswahl noch die Wahl des Wohnortes jederzeit möglich, oder?

**Heike:** Zu dem, was du gesagt hast, denke ich, dass eine Schwierigkeit in der Annäherung zwischen Ost und West immer wieder darin besteht, das vergangene, unterschiedliche Lebensgefühl gegenseitig nachvollziehbar, vorstellbar zu machen. Die Erfahrungen, die du gemacht hast, finde ich sehr wichtig; Neugierde auf das andere und Offenheit sind überhaupt Voraussetzungen für ein gegenseitiges Verstehen. Als problematisch für mich erlebte und erlebe ich noch immer, dass der Staat DDR relativ plötzlich 1990 faktisch nicht mehr existent war. Obwohl ich viele Aspekte der DDR sehr kritisch betrachte, ist es das Land, in dem ich aufgewachsen bin. Ich denke, die Bedeutung dessen ist von außen sehr schwer nachvollziehbar und erschwert letztlich eine Annäherung. Heute finde ich wichtig: das gegenseitige Verstehen wollen, das Erzählen der eigenen Biografien und Stehenlassen der unterschiedlichen Erfahrungen.

Die Veränderungen, die du mit der Kommerzialisierung und dem Tourismus für Rügen, wo ich herkomme, beschreibst, habe ich auch als unglaublich einschneidend und schmerzhaft empfunden. Es veränderten sich einsame, abgelegene Plätze, geheime Pfade wurden zu ausgeschilderten Wanderwegen. Dies erlebe ich auch heute noch oft als Verlust. Auch dort hat sich Identität, ein Stück 'zu Hause' verändert.

Ich habe 1992 auf Rügen das Abitur gemacht. Neu war für mich die Möglichkeit, danach Ver-

Dialog

46

mahloquet

schiedenes auszuprobieren, selbst zu entscheiden, was möchte ich mir erst einmal angucken. Ich meine damit die Chance, mir Zeit zu nehmen, um herauszufinden: Wofür möchte ich mich engagieren, was interessiert mich wirklich? Eingeengt hat mich in der DDR der relativ rigide vorgeschriebene Berufsweg, also die Vorstellung, zu studieren und spätestens mit 24 Jahren in einen Beruf zu gehen, den ich dann die nächsten 40 Jahre ausüben sollte. Ich empfand es damals als große Erleichterung nach dem Abitur zunächst für eine Zeit in die USA zu gehen, habe dann später in Berlin gearbeitet, einen Handwerksberuf erlernt und mich dann zum Studium entschlossen.



eine große Erleichterung gewesen, als ich entdeckt habe, dass ich mich von einem einmal eingeschlagenen beruflichen Weg zu etwas Neuem hinwenden kann. Für mich gab es zwar keinen Staatswechsel, aber das Entdecken dieser Erkenntnis bedeutete für mich ebenfalls eine große Freiheit. Mir wird jedoch deutlich, dass ich ganz andere Grenzen als du in meinem Leben kennengelernt habe. Ich habe Grenzen

von Stereotypen in gesellschaftlichen Rollenbildern, in der Familie, und im besonderen die Erwartungshaltungen, die an Frauen gelegt wurden, kennengelernt und mich damit auseinandergesetzt, solange ich denken kann.

**Anette:** Im Alter nach dem Abitur erging es mir ganz ähnlich wie dir. Auch ich empfand es als unangenehme Vorstellung, ab dem Alter von 23/24 Jahren ausschließlich in dem Beruf zu arbeiten, für den ich gerade mein Studium absolvierte. Der Wunsch danach vieles auszuprobieren, scheint also eher etwas mit dem Alter denn mit den Vorgaben eines Staates zu tun zu haben. Mein Problem damals war jedoch viel weniger, dass mein Berufsweg eingeschränkt war, sondern dass ich nicht wusste, ob meine Entscheidung unter den vielen möglichen die für mich richtige war. Es war also eher die Qual der Wahl.

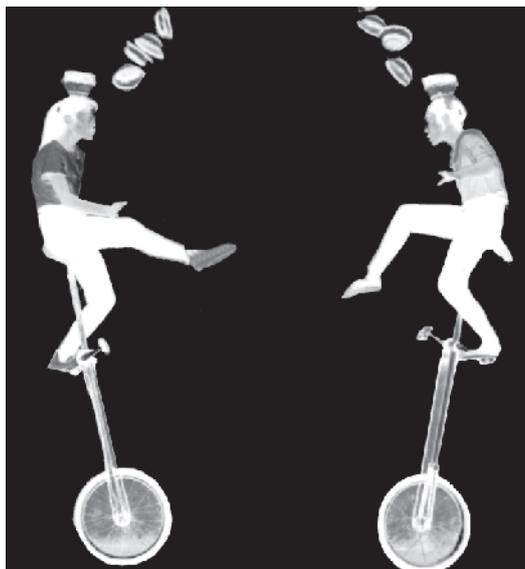
**Heike:** Ich hätte natürlich auch eine Wahl zwischen verschiedenen Berufen gehabt, der Unterschied war, ich konnte mich nicht frei entscheiden, etwas völlig anderes zu machen. Ein Weg jenseits der relativ vorgeschriebenen Berufswege wäre äußerst schwierig verlaufen, eine Alternative war mangels sichtbarer Vorbilder auch schwer vorstellbar. Deshalb bekam die berufliche Entscheidung ein so großes Gewicht. Die Möglichkeit, als Au-pair ein anderes Land kennenzulernen, durch eigene Suche herauszufinden, was ich will, aber auch die Chance, in späteren Jahren neue Wege zu gehen, mich immer wieder auszuprobieren, empfand ich als sehr befreiend.

**Anette:** Dein Gefühl kann ich wiederum bestätigen. Auch für mich persönlich ist es

**Heike:** Wenn Du Rollenbilder in der Familie ansprichst: In meiner Familie war es selbstverständlich, dass meine Eltern sich in die Hausarbeit reinteilten, mein Vater hat ebenso Wäsche gewaschen, aufgehängt und gebügelt, gekocht, so dass dann die gemeinsame freie Zeit in der Familie verbracht werden konnte. Das hatte Grenzen, aber ich habe kein Rollenbild der Frau als Hausfrau und für die Kinder Alleinverantwortliche erlebt. Ich weiß aus Gesprächen mit Freundinnen, dass dies in vielen Familien Realität war, aber natürlich auch nicht ausschließlich. Die sogenannte Gleichberechtigung überschritt ja nie eine gewisse Grenze, die Frau trug letztlich die Hauptverantwortung für Kinder und Haushalt und leistete insgesamt den zeitlich größeren Arbeitsanteil. Insofern war es eher ein Mitarbeiten der Männer. Trotzdem änderten sich dadurch Vorstellungen über die Rollenverteilung und Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern. Diese Selbstverständlichkeit vermisse ich heute oft. Frauen, die in der Werbung putzen oder Wäsche waschen und das als ihr Lebensglück anpreisen, zeigen ein mir völlig fremdes Lebensgefühl, das ich längst überholt glaubte und das mich wütend macht. In diesem Punkt erlebe ich die BRD-Verhältnisse als enormen Rückschritt.

Ich denke, dass die Beteiligung von Frauen insbesondere in

männerdominierten Berufen in den Köpfen der Männer ein Umdenken möglich gemacht hat. Dadurch dass es Kranfahrern gab, dass Frauen selbstverständlich Physik studierten, als Technikerinnen arbeiteten, änderte sich einiges an alten Vorurteilen. Auf diese stieß ich dann nach der Wende, schockiert über ihre Existenz, als ich eine Lehrstelle als Tischlerin suchte. Dass ich abgelehnt wurde, weil ich eine Frau war,



hatte ich bisher nicht erlebt. Ich habe in der Schule keine Abwertung als Mädchen bewusst erfahren/wahrgenommen. Heute sehe ich das kritischer, auch durch Gespräche mit Freundinnen. Unterschiede wurden zwischen den Geschlechtern gemacht, z.B. gab der Sportunterricht ganz feste Rollen vor, ein Junge mit dem Wunsch, rhythmische Sportgymnastik zu machen, hätte Probleme gehabt, ebenso wie ich als Mädchen, das Fußball spielen wollte. Trotzdem scheint mir die Abwertung der Frau nicht vergleichbar stark gewesen zu sein. Heute sehe ich an jeder Wand Frauen mit maximal einem Bikini bekleidet, diese offensichtliche Reduzierung der Frau zeichnet schon in den Köpfen kleiner Mädchen und Jungen Machtverhältnisse vor.

**Anette:** Wenn du die Abwertung von Frauen und die Entwicklung einer solchen Haltung erwähnst, denke ich immer an die selbstverständliche Geschlechtsspezifität, die es z. Bsp. auch in der Schule gab. Ich erinnere mich sehr genau an Sätze wie "Mädchen sind so... und Jungs sind so ...". Das fand sich überall wieder. Ich habe auch erlebt, wie Schulfreundinnen abgelehnt wurden, weil sie sich als "zu mädchenhaft" oder "zu betont Frau" präsentierten. Ihnen wurden dann bestimmte Kenntnisse nicht mehr zugetraut. Gerade in der Phase des Erwachsenwerdens werden doch verschiedene

Rollenbilder ausgetestet und die Wirkung einer derartigen Ablehnung aufgrund des Äußerlichen ist nicht zu unterschätzen. Es ärgerte mich damals sehr, dass sich Mädchen und Frauen in größerem Maße mit

Rollenerwartungen auseinandersetzen mussten, und dass sie weitaus weniger entsprechend ihren Fähigkeiten und Interessen gefördert wurden als dies bei ihren männlichen Altersgenossen der Fall war. Was an meiner Einstellung vielleicht untypisch war, ist folgendes: Ich fragte mich immer, warum die so definierte "weibliche Rolle" diskriminiert wird und erlebte dies als zutiefst ungerecht, denn dahinter verbergen sich doch wichtige und verantwortungsvolle Tätigkeiten. Deshalb kann

und will ich mich bis heute nicht damit abfinden, dass diese Aufgaben, weil sie existenziell sind und deshalb häufig auch unbezahlt geleistet wurden, stets abgewertet und auch noch ausschließlich einem Geschlecht zugeordnet werden. Wir wissen beide, dass sich daraus eine hoch wirksame strukturelle Diskriminierung von Frauen entwickelt hat, an deren Egalisierung wir beide aktuell hier im Frauenbüro mitarbeiten. Mein Engagement im Bereich der Gleichstellungspolitik und Frauenförderung in der Sozialarbeit war auch immer von dem Interesse geleitet, mit diesem Beruf selbstbewusster aufzutreten und sich für die politische und gesellschaftliche Aufwertung einzusetzen. Mich wundert es wenn ich höre und erlebe, wie gering auch dieser typische "Frauen"-Beruf geschätzt wird, und dass sich nur sehr wenige Menschen vorstellen können, wie anstrengend und verantwortungsvoll es ist, als SozialarbeiterIn zu arbeiten.

Wenn ich zurückdenke, fiel es mir manchmal schwer, in diesem Spagat meine eigene Rolle zu definieren und zu finden. Ich denke, das spiegelt aber ein gesellschaftliches Problem wider: die Doppelbelastung von Frauen. Wenn ich es so sage, fällt mir auf: Ich hatte mir immer vorgestellt, dass das der Alltag der Frauen in der DDR war?

**Heike:** Es gab ja keine wirkliche Gleichberechtigung der Frauen in der DDR. Frauen waren z.B. viel weniger in Leitungsebenen vertreten, Männer begannen nicht, ihren Teil der Verantwortung zu Hause mitzutragen. Das wirklich Schwierige mit der Wende war für mich, dass Frauen wieder in diese familiäre und Mutterrolle zurückgedrängt wurden,

dass es nicht mehr selbstverständlich war, Beruf und Familie miteinander zu vereinen. Und da sehe ich heute einen wichtigen Ansatz für die Sozialarbeit, gesellschaftsverändernde Schritte zu initiieren, z.B. in der Mädchenarbeit. In diesem Zusammenhang wollte ich dich fragen, ob Du spezielle Ost-West-Erfahrungen im Bereich der Sozialarbeit gemacht hast?

**Anette:** Wenn du mich fragst, welche Erfahrungen ich mit ostsozialisierten Frauen gemacht habe, fällt mir die Arbeit in einem Ostberliner Frauenprojekt ein. Das Klientel waren langzeitarbeitslose Frauen, die innerhalb einer ABM für die Dauer von einem Jahr beschäftigt waren. Die scheinbar und als "eigentlich unerträglich" empfundene Lebenssituation erlebten sie für die Dauer der ABM als etwas besser. Mir fiel auf, in welcher tiefen Depression sich diese Frauen befanden, weil sie das Gefühl nicht mehr loswurden, grundsätzlich abhängig, ohne ernstzunehmende Aufgabe und identitätsstiftende Tätigkeit zu sein, sich nur noch von der einen genehmigten Maßnahme zur nächsten zu "hangeln". Als ich die Frage nach einem persönlichen Wunsch an sie richtete, antworteten sie mir fast einstimmig: "Die Zeit des Wünschens ist für uns vorbei."

**Heike:** Das ist eine Situation, die ich seit der Wende als sehr schwierig wahrgenommen habe. Diese starke Resignation. Ich kann das nachvollziehen, bei der älteren Generation auch verstehen, trotzdem denke ich, werden hier viele Chancen vergeben und liegen hier viele Möglichkeiten brach. Das ist etwas, was mich frustriert, aber auch traurig macht. Es spricht etwas an, was sich für mich mit der Wende zum Positiven verändert hat, dass ich das Gefühl habe, mein eigenes Leben zu einem sehr großen Teil selber beeinflussen zu können und es dann auch selbst verantworten zu müssen. Das war in der DDR im Vergleich dazu eben nicht so einfach.

**Anette:** Auch ich habe diese Resignation als frustrierend erlebt. Ich versuchte, genau das von dir angesprochene Gefühl der Freiheit und Selbstverantwortung greifbar zu machen und den Blick für die persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten zu öffnen. Aber das ist sehr schwer und ich kann nicht behaupten, dass mir das sonderlich gut gelungen ist. Eine Reaktion auf meine Bemühungen, die dir vielleicht bekannt vorkommen mag, war die Unterstellung, selbstbestimmte Gestaltung des eigenen Lebens wäre etwas

für "Leute aus dem Westen" oder für jüngere Menschen. Die Lebensbeschreibungen dieser Frauen hörten sich so an, als ob das Schöne in ihrem Leben mit dem Zusammenbruch der DDR aufgehört hätte. Ich bin während meiner Tätigkeit in dem Frauenprojekt zu dem Schluss gekommen, dass auf "ungute" Weise an einem Bild festgehalten wird. Sobald irgendetwas in den Verantwortlichkeiten anders wahrgenommen werden könnte, würden sich auch wahrscheinlich persönliche Perspektiven ergeben - vielleicht nicht unbedingt berufliche, aber im gesamten Lebenszusammenhang. Dieser Bruch oder diese Grenze der unterschiedlichen Wahrnehmungen von Freiheit, Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit beschreibt vielleicht einen Teil der "immateriellen Grenze" zwischen Ost und West. Betonen möchte ich jedoch meinen Eindruck, dass sich diese Gruppe von langzeitarbeitslosen Frauen aus der DDR gesamtgesellschaftlich wenig repräsentiert und beachtet fühlt und dass sie ein geringes politisches Mandat besitzt. Und umgekehrt, welche Erfahrungen hast du mit westsozialisierten Frauen in Projekten von Sozialarbeit gemacht?

**Heike:** Ich war im Zwischenpraktikum im RuT, Rad und Tat, einem Projekt von und für lesbische Frauen in Neukölln. Ich habe die Frauen dort als sehr politisch und feministisch erlebt. Sie waren erstaunt, dass ich als ehemalige Ostfrau in der weiblichen Form rede. Ich denke, dass das generationenbedingt ist und sich wandelt.

*Anette Cordes ist Absolventin der Alice-Salomon-Fachhochschule und Mitarbeiterin im Büro der Frauenbeauftragten.*

*Heike Radvan studiert im 7. Semester an der ASFH Sozialarbeit/-pädagogik und arbeitet als Tutorin der Frauenbeauftragten.*



# Gender Mainstreaming - Ist Frauenförderung jetzt überflüssig?

Anke Barzantny

**D**as für diese Tagung gewählte Thema scheint zwar zur Zeit in aller Munde zu sein, dennoch oder sogar gerade dann besteht Klärungsbedarf: Was ist Gender Mainstreaming überhaupt und wie setzt man es an den Hochschulen um?

Am 19. und 20. Juni 2000 fand an der FHTW in Berlin die 10. Tagung der BuKoF-Kommission "Frauenforschung und Frauenförderung an Fachhochschulen" zum Thema: "Gender Mainstreaming im Prozess der Modernisierung der Fachhochschulen" statt. Die dort versammelten rund 70 Frauenbeauftragten von Fachhochschulen aus dem gesamten Bundesgebiet wollten zum einen notwendige Klarstellungen leisten, zum anderen Handlungsfelder für dieses Konzept aufzeigen.

Folgerichtig wurde zu Beginn erst einmal das Gender Mainstreaming-Konzept vorgestellt. Ausgehend vom Verständnis der EU-Expert/innengruppe für Mainstreaming (Bericht 1998) definierte die Referentin Dr. Karin Tondorf den Begriff folgendermaßen: "Gender Mainstreaming besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten AkteurInnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen." Sie machte gleichzeitig deutlich, dass Gender Mainstreaming Teil einer Doppelstrategie ist: Gleichstellung als Querschnitts- oder Gemeinschaftsaufgabe in allen Bereichen ergänzt die bisherige spezifische Gleichstellungs-politik, kann sie aber nicht ersetzen, d.h. Frauenförderung im herkömmlichen Sinne ist weiterhin erforderlich.

Um die Unterstützung der praktische Umsetzung einer Politik des Gender Mainstreaming in der Wissenschaft ging es im Vortrag von Frau Dr. Monika Goldmann, die den "Total E-Quality Science Award" vorstellte. Dieses Prädikat wird von einer durch das Bundesministerium für Bildung

und Forschung geförderten Projektgruppe vergeben. Die Kriterien folgen einem europäischen Modell für Qualitätsmanagement, nur steht hier nicht "Quality", sondern "Equality" im Vordergrund, d.h. inwieweit werden gleichstellungspolitische Aspekte in Entscheidungsprozessen berücksichtigt? Das Projekt wird in der Pilotphase von Oktober 1999 bis Oktober 2001 mit acht ausgewählten Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen durchgeführt. Ab 2001 können sich auch andere Hochschulen und Forschungseinrichtungen um das Prädikat bewerben und den Stand ihrer Gleichstellungsmaßnahmen überprüfen lassen.

In den zahlreichen Diskussionen auf der Tagung und in den einzelnen Arbeitsgruppen wurde immer wieder deutlich: Die Implementierung von Chancengleichheit für Frauen und Männer ist auch, wahrscheinlich sogar vorrangig, als eine Herausforderung an das Hochschulmanagement zu sehen. Die vorgeschlagenen Handlungsfelder wie z.B. Personalentwicklung im wissenschaftlichen Bereich oder Personalentwicklung in der Hochschulverwaltung stellen originäre Managementaufgaben, d.h. Hauptaufgaben von Führungskräften dar, die jedoch bisher kaum wahrgenommen wurden: An den Hochschulen ist eine systematische Personalentwicklung weder in der Verwaltung noch im wissenschaftlichen Bereich verankert. Die Teilnehmerinnen waren sich darin einig, dass eine konsequente Personalentwicklung die Chancengleichheit von Frauen und Männern unterstützen kann. Schließlich wurde darauf hingewiesen, dass es Parallelen zwischen einer modernen Personalentwicklung und dem Konzept des Gender Mainstreaming gibt und Chancengleichheit sogar die Voraussetzung für optimale Personalentwicklung ist.

Die Frauenbeauftragten vertraten mehrheitlich die Ansicht, dass auch in der Hochschulverwaltung und im wissenschaftlichen Bereich eine Personalentwicklung (in Anlehnung an Unternehmenskonzepte) Einzug halten sollte. Dies sei aber Aufgabe der Hochschulleitung. Außerdem wurde darauf aufmerksam gemacht, dass durchaus nicht

input

50

Tagungsnachlese

alle Konzepte aus der Wirtschaft problemlos auf die Hochschulen übertragbar seien. Dies gilt z.B. auch für die Instrumente des Total E-Quality-Managements. Ohne Überarbeitung sei eine Anwendung im Hochschulbereich nicht möglich.

Hier werden auch Fragen des Selbstverständnisses der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten berührt. Durch Einbeziehung der Frauenbeauftragten in den Personalentwicklungsprozess würde sie zur "Anpassungsmanagerin". Zu diesem Thema wurde auf der Tagung bereits rege diskutiert, ausgehend von der Frage: Welche Position haben wir als Frauenbeauftragte zu Personalentwicklung und Gender Mainstreaming? Sollten die Frauenbeauftragten zu Gleichstellungsmanagerinnen werden?

Ein Wechsel von der "Beauftragten" zur "Managerin" hätte allerdings schwerwiegende Konsequenzen: Als Managerin hätte die Frauenbeauftragte Entscheidungskompetenzen, die sie heute nicht besitzt. Ihre Verantwortung als Managerin für das Ganze des Betriebs bzw. der Hochschule könnte

zum Verlust der (gewollten) Parteilichkeit für Frauen führen, doch ist das wünschenswert? Zur Zeit ist die Frauenbeauftragte "nur" Beraterin für die Hochschulleitung, allerdings gilt ebenfalls: Berater setzen niemals selbst das Geratene um. Hier ist tatsächlich noch eine ausführliche Diskussion erforderlich.

Es war Anliegen dieser Konferenz, Anstöße zur Umsetzung von Gender Mainstreaming zu geben. Ebenso sollte deutlich geworden sein, dass Gender Mainstreaming die herkömmliche Frauenförderung nicht ersetzen kann, sondern beide einander ergänzen. Doch nun sind neben den Frauenbeauftragten auch die Hochschulleitungen gefragt. Es bleibt zu hoffen, dass sie ihrer Verantwortung gerecht werden und die Zusammenarbeit fruchtbar im Sinne einer nachhaltigen Frauenförderung erfolgen kann.

*Anke Barzantrny ist Dipl. Soziologin und Mitarbeiterin der Frauenbeauftragten an der Fachhochschule für Wirtschaft.*

## Neues Berliner Programm zur Chancengleichheit aufgelegt

*Viola Philipp*

**E**rst sah es so aus, als sei es für die Berliner Frauenförderung verloren, das Geld. Die Rede ist von den Mitteln, die das Bundesbildungsministerium als Nachfolgeprogramm des Hochschulsonderprogramms III zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre bereitstellte.

So gab das Land Berlin frühzeitig bekannt, dass es sich nicht mit den 50 Prozent, die vom Land für jedes Bund-Länder-Programm beigesteuert werden müssen, beteiligen könne. Wenn die Hochschulen einen Programmpunkt beantragen wollten, sollten sie selbst 50 Prozent einbringen. Ob die einzelnen Hochschulen bzw. ihre Leitungen eine Beteiligung an diesem Fachprogramm genauso als prioritär angesehen hätten wie die Teilnahme an anderen Fachprogrammen,

darf aus Erfahrung doch etwas angezweifelt werden.

Da erfreut es viele Gleichstellungsaktive, dass durch eine geschickte Mischfinanzierung doch noch ein ordentliches Berliner Gesamtpaket in Höhe von 6 Millionen DM pro Jahr zusammengekommen ist. Zwei Senatsverwaltungen haben kooperiert, haben ihre Zuständigkeiten zusammengelegt und etwas Neues geschaffen. Die Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen hat ihr stark nachgefragtes Förderprogramm Frauenforschung (FPFF) - um das Berlin wegen seiner Einzigartigkeit stets beneidet wurde - als Gegenfinanzierung zum Bundestopf bereitgestellt. Zuletzt mit drei Millionen DM pro Jahr ausgestattet, stellt es nun mit zwei Mil-

input

51

Tagungsnachlese

lionen DM eine Säule des neuen "Berliner Chancengleichheitsprogramms" dar. Die zweite finanzielle Säule mit einer Million DM bringen die Berliner Hochschulen auf, so dass mit diesen Landesmitteln noch einmal drei Millionen DM vom Bund über die Senatsverwaltung Wissenschaft und Kultur abgefordert werden konnten. Die Verantwortung für das Programm teilen sich in Zukunft die beiden Senatsverwaltungen und richten darüber hinaus als Service- und Verwaltungszentrum eine Geschäftsstelle mit Sitz an der Humboldt -Universität ein. Eine Landesvergabekommission aus Mitgliedern der Berliner Hochschulrektor/inn/en, der Frauenbeauftragten sowie Wissenschaftler/n/innen und Angehörigen der Senatsverwaltungen vergibt die Mittel im Wettbewerb mit Mindestsockelbeiträgen, die insbesondere den kleineren Hochschulen zugute kommen. Zugleich achtet die Kommission darauf, dass die Gelder gezielt für Frauenförderung/Frauenforschung ausgegeben werden. Das Programm läuft zunächst von 2001 bis 2003, drei weitere Jahre können nach einer erfolgreichen Evaluation folgen. Alle Berliner Hochschulen sind aufgerufen, bis zum 15.01.2001 ihre Anträge einzureichen.

## Welche Ziele sollen nun aber gefördert werden?

Das neue gemeinsame Programm will mitwirken, bestehende strukturelle Hemmnisse bei der Erreichung von Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre zu überwinden. Aus diesem Oberziel ergeben sich die folgenden Förderschwerpunkte: Die Hochschulen sind antragsberechtigt für Maßnahmen, mit denen Frauen sich für eine Professur qualifizieren können oder für Maßnahmen zur finanziellen Förderung von weiblichen Promotionen. Gesteigert werden soll der Anteil von Frauen in naturwissenschaftlichen und technischen Studiengängen und der weitere Ausbau von Frauen- und Geschlechterforschung.

Das ehemalige FFPF bleibt zwar als Einheit erhalten, setzt aber mit seinen nunmehr nur noch zwei Millionen den Schwerpunkt der Förderung auf ein Stipendienpro-

gramm zur Qualifizierung im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung und in naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen. Die Bandbreite umfasst dabei konkret Promotionsstipendien, vorrangig im Bereich der Ingenieurwissenschaften, und Abschlussstipendien für Promotionen und Habilitationen. Finanziert werden auch Forschungsstipendien zur Durchführung begrenzter Forschungsvorhaben für promovierte Wissenschaftlerinnen und Stipendien zur Ausarbeitung von Forschungsanträgen für andere Förderinstitutionen.

Genau an diesen Schwerpunkten setzt aber auch die berechtigte Kritik ein: Während das neue Stipendienprogramm durch die Förderung von an der Hochschule bereits etablierten Frauen nunmehr eher eine Eliteförderung darstellt, hatte das FFPF durch die Förderung von Frauen auch aus dem nicht-universitären Kreis eine deutlich breiter gefächerte Klientel aufzuweisen und erzielte zusätzlich beschäftigungspolitische Effekte. Die inhaltliche Ausgestaltung mit den expliziten gender-Themen eher aus den Geistes-, Geschichts- und Sozialwissenschaften, aber auch Künstlerinnenprojekte und Infrastrukturmaßnahmen, die so interessante Ergebnisse wie eine Tagung von Rabbinerinnen hervorbrachte, werden wir wohl in Zukunft missen müssen. Ingenieurinnen, die keinen gender-Aspekt in ihre Arbeit einbringen wollen oder auch können und trotzdem über das Programm gefördert werden, stellen da aus Sicht der Frauenforschung keinen Ersatz dar.

Der Kritik an einer stärkeren main(male)stream-Ausrichtung des Stipendienprogramms kann aber entgegengehalten werden, dass das Programm nun in seiner geänderten Form im sicheren Hafen des neuen Programms zu Chancengleichheit gelandet ist - war es doch durch seine Besonderheit immer wieder in der Gefahr, vom Senat nicht weitergefördert zu werden. Darüber hinaus ist es so gelungen, für viele Maßnahmen, die neu konzipiert werden können, eine Fördermöglichkeit aus dem Bundesfachprogramm zu sichern und das im Gesamtumfang von 6 Millionen DM.

*Viola Philipp ist Frauenbeauftragte an der Fachhochschule für Wirtschaft, Berlin.*

# booklook

# Bücherschau

Merkel, Hansi Ch. (Hg.):  
Wenn Mönchhausen weiblich wäre...  
Ostdeutsche Frauen im Transformations-  
prozess. 1999  
ISBN 3-931922-94-4  
Leipziger Uni-Vlg.

Beuth, Kirsten /Plötz, Kirsten (Hg.):  
Was soll ich Euch denn noch erklären?  
Ein Austausch über Frauengeschichte(n)  
in zwei deutschen Staaten.  
1998  
ISBN 3-931559-95-5  
TRIGA-Verlag

Gensior, Sabine (Hg.): Vergesellschaftung  
und Frauenerwerbsarbeit  
Ost-West-Vergleiche. 1995  
ISBN 3-89404-392-X  
edition sigma

Diedrich, Ulrike /Stecker, Heidi (Hg.): Ver-  
änderungen - Identitätsfindung im Prozess  
Frauenforschung im Jahre Sieben nach  
der Wende, 1997  
ISBN 3-89370-253-9  
Kleine Verlag

Zentrum f. interdisziplinäre Frauenfor-  
schung (Hg.):  
Unter Hammer und Zirkel. Frauenbiogra-  
phien vor dem Hintergrund ostdeutscher  
Sozialisationserfahrungen. 1995  
ISBN 3-8255-0014-4  
Centaurus-Verlag

Haus d. Geschichte d. Bundesrepublik  
Deutschland (Hg.):  
Ungleiche Schwestern? Frauen in Ost-  
und Westdeutschland. 1998  
ISBN 3-87584-713-X  
Nicolaische V.-B.

Trappe, Heike:  
Emanzipation oder Zwang? Frauen in der  
DDR zwischen Beruf, Familie und Sozial-  
politik. 1995  
ISBN 3-05-002808-4  
Akademie Verlag

Szepansky, Gerda: Die stille Emanzipati-  
on. Frauen in der DDR. 1995  
ISBN 3-596-12075-6  
Fischer Verlag

Rocksloh-Papendieck, Barbara: Verlust  
der kollektiven Bindung. Frauenalltag in  
der Wende. 1995  
ISBN 3-89085-955-0  
Centaurus Verlag

Rheinbay-Lehmann, Barbara:  
Frauen in den neuen Bundesländern. Aus-  
wirkungen der wirtschaftlichen und politi-  
schen Einheit auf die Situation der weibli-  
chen Bevölkerung Thüringens. 1998  
ISBN 3-631-33526-1  
Peter Lang Verlag

Puhlmann, Angelika:  
Arbeitslosigkeit und berufliche Neuorientie-  
rungen von Frauen in Ostdeutschland  
Berufsbiographien und berufliche Qualifi-  
zierung im Umbruch. 1998  
ISBN 3-7639-0844-7  
Bertelsmann Verlag

Keiser, Sarina:  
Ostdeutsche Frauen zwischen Individua-  
lisierung und Re-Traditionalisierung. Ein  
Generationenvergleich. 1997  
ISBN 3-86064-564-1  
Kovac, J. Verlag

Kaufmann, Eva /Schröter, Ursula /Ull-  
rich, Renate: Als ganzer Mensch leben.  
Lebensansprüche ostdeutscher Frauen.  
1997  
ISBN 3-930412-76-4  
Trafo-Verlag

Im Blickpunkt: Frauen in Deutschland.  
05/1998  
ISBN 3-8246-0532-5  
Statistisches Bundesamt

Maleck-Lewy, Eva /Penrose, Virginia (Hg.):  
Gefährtinnen der Macht. Politische Partizi-  
pation von Frauen im vereinigten Deutsch-  
land - eine Zwischenbilanz. 1997  
ISBN 3-89404-400-4  
edition sigma

Nagelschmidt, Ilse (Hg.): Frauenleben -  
Frauenliteratur - Frauenkultur in der DDR  
der 70er und 80er Jahre. 1997  
ISBN 3-931922-58-8  
Leipziger Uni-Verlag

Budde, Gunilla F. (Hg.):  
Frauen arbeiten. Weibliche  
Erwerbstätigkeit in Ost- und  
Westdeutschland nach  
1945. 1997  
ISBN 3-525-01363-9  
Vandenhoeck & Ruprecht

Bütow, Birgit /Stecker, Heidi (Hg.):  
EigenArtige Ostfrauen. Frauenemanzipati-  
on in der DDR und den neuen Bundeslän-  
dern. 1994  
ISBN 3-89370-188-5  
Kleine Verlag

Bühler, Grit:  
Mythos Gleichberechtigung in der DDR.  
Politische Partizipation von Frauen am  
Beispiel des Demokratischen Frauenbunds  
Deutschlands. 1997  
ISBN 3-593-35832-8  
Campus-Verlag

Diemer, Susanne:  
Patriarchalismus in der DDR. Strukturelle,  
kulturelle und subjektive Dimensionen der  
Geschlechterpolarisierung. 1994

## book look up to date

Ganz neu erschienen im Czernin Verlag, Wien ist das Buch "Gender-Aspekte in der Sozi-  
alen Arbeit". Herausgegeben von Christine Gruber und Elfriede Fröschl enthält es Beiträge  
von verschiedenen AutorInnen zu unterschiedlichen Schwerpunktthemen, u.a.:

- Gender als Strukturkategorie und ihre Bedeutung für die Sozialarbeit
- Sexuelle Gewalt an Kindern
- Globalisierung und Geschlechterverhältnis
- Armutsriskien und Armutsbekämpfung
- Gender-Aspekte des Rechts
- Are boys and girls treated in the same way by the social services?.

ISBN 3-8100-1207-6 Leske + Budrich  
Joost, Angela:  
Arbeit, Liebe, Leben - eigene Arrange-  
ments. Zur Vereinbarkeit von Familie und  
Beruf bei Frauen in Ostdeutschland - eine  
empirisch-rekonstruktive Studie. 2000  
ISBN 3-89741-038-9  
Helmer, U

Schäffgen, Katrin:  
Die Verdopplung der Ungleichheit. Sozial-  
struktur und Geschlechterverhältnisse in  
der Bundesrepublik und in der DDR. 2000  
ISBN 3-8100-2753-7  
Leske + Budrich

*Zusammengestellt von Mathilde Haubricht.*

# Veranstaltungen

**8. März 2001**

## **Internationaler Frauentag**

Der Internationale Frauentag lädt ein, sich mit Geschlechterfragen, der Lebens- und Arbeitssituation sowie mit den oft verschwiegenen oder unbekanntesten Leistungen von Frauen in verschiedenen Bereichen auseinander zu setzen.

Informationen: <http://www.unicef.or.at>

## **Wissenschaftliches Kolloquium am Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung**

Cyberfeminismus. Feministische Visionen mit Netz und ohne Boden?

Freitag, 26.01.2001, Hauptgebäude der Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, Senatsaal, 9 -15.30 Uhr

## **21. März 2001 Internationaler Tag zur Beseitigung der Rassendiskriminierung**

Informationen: [www.un.org](http://www.un.org)

## **7. April 2001 Weltgesundheitstag**

proklamiert von der Weltgesundheitsorganisation (WHO)

Thema: "Mental Health - Geistige Gesundheit"

Informationen: <http://www.who.ch>

**26. Juni 2001 Internationaler Tag gegen Drogenmissbrauch und illegalen Suchtstoffhandel**

**Fachhochschul-Intern: Hochschule im Dialog - 15./16.5.2001,**  
nähere Infos siehe in der ASFH-Zeitschrift Alice